Pfingstnummer, 27/28. Mai 1928

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 147. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit" beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 10; Bialystok: B. Schwalbe, Stolerzna 43; Konstantynow: Wilhelm Prokop, Lipowa 2; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola J. Mühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Pfingst-Geist.

Ein Mitarbeiter schreibt uns:

Zur Zeit der Niederschrift der Apostelgeschichte war die Ausgießung des Heiligen Geistes noch in der Erinnerung an die kleinen und armseligen Anfänge lebendig, aus denen die christliche Bewegung herausgewachsen war. Man blickte zurück und staunte: Wie hatte aus den paar armseligen Fischern, Handwerkern und Sklaven, aus der kümmerlichen, in Gütergemeinschaft lebenden urchristlichen Gemeinde jene imposante Organisation entstehen können, die sich anschickte, an Macht das römische Weltkaisertum zu überflügeln? Wie hatte dies geschehen können, obwohl die gesamte staatliche, militärische und meist auch wirtschaftliche Gewalt in den Händen der heidnischen Gegner lag, obwohl man selber immer nur verboten, geächtet, verbrannt wurde, ohne sich wehren zu können? Die Macht des G e i s t e s wurde — vielleicht zum erstenmal in der europäischen Geschichte — als entscheidender, allen anderen überlegener Faktor erkannt. Dieser Geist, als die Urkraft der Bewegung, soll verherrlicht werden, wenn die symbolisierende Bewegung darstellt, wie er in die verängstigte, führerlos gewordene Apostelgemeinde niederfährt. In der Tat: dieser Geist, der sich in drei Jahrhunderten die Bewohner des römischen Weltreiches unterwarf, bedeutet unendlich mehr für den Sieg des Christentums als etwa jene Schlacht, die der Kaiser Konstantin „im Zeichen des Kreuzes" gegen den Gegenkaiser Maxentius gewann.

Die Welteroberung des Christentums ist zur äußeren Form erstarrt. — Wieviele von den 500 Millionen christlich Getauften versuchen auch nur nach dem Gebot der Bergpredigt ihre Feinde zu lieben?! Wieviele christliche Kapitalisten handeln nach dem Satze, daß, wer zween Röcke hat, seinem armen Menschenbruder einen gebe?! Welchen christlichen Millionär beunruhigt das Heilandswort, wonach eher ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Reicher eingeht zur Seligkeit?!

Heute ist es d e r S o z i a l i s m u s, der mit der Macht des Geistes die Welt von neuem erobert. Während das Christentum seine Urgeschichte längst vergessen hat, erlebt der Sozialismus die Wunder des Geistes wirklich und allstündlich. Er begreift nicht nur, nein, er erlebt das Wort, wonach Niederlagen des Geistes durch Gewalt wie Siege und Siege der rohen Gewalt Niederlagen der scheinbaren Sieger sind. An ihm erprobt sich von neuem die Kraft der Märtyrer. Die kurzlebigen Siege des Faschismus in Italien und anderswo können uns ebensowenig erschrecken, wie der Rückfall des Kaisers Julian Apostata ins Heidentum den Lauf der Weltgeschichte hat ändern können. Ist doch die Notwendigkeit unserer Bewegung eine tiefe, denn sie gründet sich auf die Gesetze des Weltgeschehens, sie entspringt der Veränderung, die sich seit mehr als hundert Jahren in unserem Wirtschaftsleben vollzieht — unabhängig vom Wünschen und Wollen einzelner.

Die Verwirklichung unserer Idee rückt immer näher, indem tausende und abertausende von Mitstreitern den Gedanken des Sozialismus weiter verbreiten und neue Tausende als geistige Mitstreiter werben. Ist erst einmal die gesamte Masse der Werktätigen für den Gedanken des Sozialismus erobert, dann läuten wir Sturm in die zitternde Welt durch Glockengedröhn, das die Gräber durchgellt, dann feiern wir Pfingsten und krönen den Geist, der die Mauern zersprengt und die Ketten zerreißt!

Ungesunde Steuerpolitik.

Die Regierung ist an den Sejm mit drei neuen Steuerprojekten herangetreten, die jedoch vom Sejm bereits bei der ersten Lesung abgelehnt wurden. Besonders scharf haben sich die Linksparteien gegen den Versuch der allzu starken Steuerbelastung der breiten Volksschichten zugunsten der besitzenden Klasse, der Großgrundbesitzer und Industriellen, ausgesprochen. Noch zur Zeit der Witos-Regierung ist die Vermögenssteuer eingeführt worden, die den Betrag von einer Milliarde Zloty zu Sanierungszwecken erbringen sollte. Es kam jedoch der blutige Maiumsturz und die plötzlich sich immer mehr entflammende Liebe der Pilsudski-Regierung zu den Magnaten und die im „Leviathan" organisierte Großindustrie. Das gute Einvernehmen der Regierung mit dem Großkapital führte dazu, daß man die Herren Großgrundbesitzer und Industriellen mit besonderer Rücksicht und Höflichkeit in Steuerangelegenheiten behandelte. Diese Kreise nützten die Schwäche der Regierung weidlich aus und blieben mit der Zahlung der Steuern im Rückstande. Dies gilt besonders von der Vermögenssteuer. Die Sabotage ging so weit, daß Graf Zamojski, der reichste Grundbesitzer Polens, er nennt nicht weniger als 350 000 Morgen sein eigen, den Steuerbehörden hämisch erklärte, er habe kein Geld, und wenn man durchaus die Steuern haben wolle, so könne das Finanzamt sich ein Dorf nehmen. Zamojski hat weder die Steuer bezahlt, noch hat man ihm das Dorf genommen. Andere Großgrundbesitzer folgten diesem Beispiel. Im vorigen Jahre waren 95 Millionen Zloty an Vermögenssteuereinnahmen vorgesehen. 55 Millionen Zloty wurden entrichtet, 40 Millionen machte die Regierung den Großgrundbesitzern und Industriellen zum Geschenk. Die anderen Volksschichten erfreuten sich leider nicht solch großen Entgegenkommens von seiten der Regierung. Die Steuer wurde unbarmherzig eingezogen, ohne Rücksicht darauf, ob man Wirtschaftsexistenzen bedrohte oder gar ruinierte.

Das neue Projekt der Vermögenssteuer sieht eine weitgehende F ü r s o r g e für die Großgrundbesitzer und Industriellen vor, denn der Prozentsatz der Besteuerung für das Großkapital ist in diesem Projekt bedeutend niedriger als in dem von der Regierung Witos. Während das alte Projekt drei Progressionen in der Höhe von 3, 5 und 7½ Prozent vorsah, hat das neue nur zwei, und zwar beträgt der eine Steuersatz bei Vermögen unter 16 000 4 und bei größeren Vermögen 5 pro Mille. Von der Steuer sind hingegen nur die Vermögen befreit, deren Wert nicht 6000 Zl. übersteigt. Es ist daraus klar ersichtlich, daß gerade die ärmeren Schichten, vor allem aber der Mittelstand und der Kleinbesitz zu einer größeren Steuerleistung herangezogen werden sollen, die Kleinvermögen sollen also durch Mehrbelastung die Steuerausfälle aufbringen, die die Pilsudski-Regierung in ihrer übergroßen Liebe dem Großgrundbesitz und dem Großkapital gnädig erlassen oder geschenkt hat. Aehnlich verhält es sich mit der G r u n d s t e u e r und der G e b ä u d e s t e u e r in den Dorfgemeinden. Auch diese beiden Steuerprojekte sind eine Benachteiligung der Kleinbauern zugunsten der Magnaten vom Schlage eines Zamojski. Auf Grund des Gebäudesteuerprojekts soll beispielsweise jedes Wohnhaus auf dem Lande in Höhe von 20 bis 300 Zloty besteuert werden. Es braucht keines besonderen Hinweises, daß diese Steuer in erster Linie gegen die Masse der Bauern gerichtet ist, die für ihre elenden Hütten, in denen sie zu hausen gezwungen sind, weil es zum Bau von menschlicheren Häusern nicht reicht, obendrein noch eine verhältnismäßig hohe Steuer zahlen sollen. Auch hier wieder die Ungerechtigkeit, denn während es für einen Großgrundbesitzer eine Kleinigkeit ist, für sein Schloß oder Gutshaus die 300 Zloty zu bezahlen, bedeuten 20 Zloty für die Kleinbauern mitunter den Verzicht auf die notwendigsten Artikel des täglichen Bedarfs.

Es war daher nur natürlich, daß alle Bauernparteien gegen diese Steuerprojekte energisch Front machten. Den Bauernparteien schloß sich auch die P. P. S. an, deren Stellung in dieser Angelegenheit nicht gerade leicht war, denn die Regierung war so schlau, in die Steuergesetzgebung das p o l i t i s c h e M o m e n t hineinzutragen, indem

Frohe Pfingsten

wünscht

allen Lesern und Freunden

„Lodzer Volkszeitung"

Was ein erwachsener Mann braucht.

Aus der Berliner Ausstellung „Die Ernährung“.



Einen großangelegten Versuch, die Wichtigkeit der Ernährungsfrage darzulegen, stellt die Berliner Ausstellung „Die Ernährung“ dar, in der das Problem von allen Seiten beleuchtet und in leichtfaßlichen Darstellungen erläutert wird. — Unser Bild zeigt eine Aufstellung, was ein erwachsener Mann in einem Jahr braucht. Bei mittlerer Arbeit, einem Energiebedarf von täglich etwa 3100 Kalorien und vernünftiger Kostzusammensetzung verbraucht er Fisch und Fleisch 15 Kilogramm, Käse 4,5 Kilogramm, Getreide 200 Kilogramm, Milch 135 Liter, Gemüse 231 Kilogramm, Zucker 25,5 Kilogramm, Eier 180 Stück, Fett und Butter 18,5 Kilogramm, Hülsenfrüchte 5,5 Kilogramm, Kartoffeln 110 Kilogramm, Obst 100 Kilogramm, Salz 2,5 Kilogramm. Wasser ist in diesen Zahlen bereits enthalten; man kann als Durchschnitt etwa 700 Liter annehmen.

Bleibt nur die Frage, wie die Mehrzahl der Männer es bei ihrem schmalen Einkommen fertig bringen soll, sich diese Nahrung zu verschaffen.

Finanzminister Czechowicz erklärte, daß die Einnahmen aus diesen Steuern die Mittel zur Aufbesserung der Gehälter für die Staatsbeamten ergeben sollen. Durch diese Erklärung wollte man einen Druck auf die P. P. S. ausüben, um sie, die seit Jahr und Tag sich für eine Aufbesserung der Gehälter der Staatsbeamten einsetzt, zu zwingen, für die Steuervorlagen zu stimmen. Die P. P. S. wandte sich jedoch in scharfer Weise gegen diese politische Erpressung mit dem Hinweis, daß im Budget genügend Positionen vorhanden seien, die durch eine größere Beschneidung ganz gut die Mittel ergeben würden, die notwendig seien, um eine Aufbesserung der Gehälter vorzunehmen. Und dann die Erklärung des Abg. Diamand, daß das Budget überhaupt kein Budget sei, denn es sei künstlich frisiert, wobei man unter verschiedenen Positionen 150 Millionen verschleiert habe.

Die Haltung der P. P. S. war entscheidend für die Ablehnung der Steuervorlagen. Selbst ein Teil der Abgeordneten des Regierungsblocks stimmte nicht für die Vorlagen, sondern enthielt sich der Stimme. Bezeichnend für den politischen Wind, der jetzt im deutschen Klub weht, war die Stellungnahme der bürgerlichen deutschen Abgeordneten. Die Großgrundbesitzer, an die sich auch Utta mit mehr oder weniger Glück anschmeichelt, hätten gern für die Steuervorlagen gestimmt, weil sie doch in erster Linie den Kleinbauer belasten. Da man aber annahm, daß die P. P. S. dafür stimmen würde, so glaubte man nach außen hin mit einer Geste brillieren zu können, wenn man sich der Stimme enthielt. Wie sich aber diese Haltung mit der Forderung nach gerechter Steuerverteilung vereinbaren läßt, mit der man in der Vorwahlzeit hausieren ging, darüber werden sich die deutschen Kolonisten wohl ihre eigene Meinung bilden.

Die Regierung ist selbstverständlich sehr aufgebracht, daß der Sejm, vor allem aber die P. P. S. es wagte, die Steuervorlagen abzulehnen, wo sie es doch so gut mit dem Großkapital und den Staatsbeamten gemeint hatte. Besonders empört ist man darüber, daß man die Vorlagen nicht einmal an die Kommission zur näheren Prüfung gesandt hat. Welche Beilegung dieser Konflikt zwischen Sejm und Regierung finden wird, ist schwer vorauszusagen. Die P. P. S. hat jedenfalls einen Weg gewiesen durch den Antrag, die Regierung möchte die Vorlagen dahin ändern, um den Großgrundbesitz und das Großkapital stärker zur Steuerleistung heranzuziehen. Es liegt an der Regierung, ob sie diesen Weg beschreiten und damit die Gewähr für eine gerechte Steuerpolitik leisten will.

Armin Zerbe.

Was der Militarismus verschlingt

1 Vorgesetzter auf 2 Soldaten, 1 Vorgesetzter auf 1 Matrosen.

Der Militarismus steht mit seinen ungeheuren unproduktiven Ausgaben an der Spitze sämtlicher Ministerien und verschlingt allein ca. ein Drittel der Gesamtausgaben, was in keinem anderen Lande der Welt der Fall ist. Man vergleiche nur folgende Tabelle, die das Verhältnis der militärischen Ausgaben zu den Gesamtausgaben in den einzelnen Ländern angibt. So verschlingt

	der Militarismus	
in Polen	ca. 33 %	der Gesamtausgaben
in Italien	ca. 23,7 %	„ „
in Frankreich	ca. 21,7 %	„ „
in der Tschechosl.	ca. 19,7 %	„ „
in Belgien	ca. 15 %	„ „
in Rumänien	ca. 14,8 %	„ „
in England	ca. 13,9 %	„ „
in Ungarn	ca. 9,7 %	„ „
in Oesterreich	ca. 9 %	„ „
in Deutschland	ca. 6,5 %	„ „

Polen marschiert also an der Spitze, wenn man das Verhältnis der Militärausgaben zu den Gesamtausgaben in Betracht zieht. Einzig und allein darauf kommt es an. Keine Rechenkunststücke und Mätzchen der polnischen nationalistisch-militaristischen Presse können dies vertuschen. Da rechnen nämlich die Herrschaften mit einemmal den Wert der fremden Valuta in den Zlotykurs um — es ist sonderbar, daß man dies nicht auch bei Lohnfragen tut — und „beweisen“, daß andere Staaten (man meint da besonders Deutschland) „eigentlich“ doch mehr als Polen ausgeben, wobei man bezeichnenderweise das prozentuale Verhältnis der Militärausgaben zu den Gesamtausgaben in den anderen Staaten totschweigt und auch kein Wort darüber redet, daß der polnische Soldat einen Tageslohn von acht Groschen erhält, während der Reichswehrsoldat wie ein Beamter besoldet wird und täglich mehrere Rentenmark bekommt.

Im letzten Budgetjahr 1927/28 betrugen die Militärausgaben in Polen 610 803 635 Zloty; für das neue Budgetjahr 1928/29 sind auf Grund des Steigens sämtlicher Staatsausgaben um 600 Millionen Zloty für den Militarismus 744 955 787 Zloty Ausgaben in Aussicht genommen, das heißt also 134 162 152 Zloty mehr, als im vergangenen Jahr!

Neben den eigentlichen Rüstungsausgaben verschlingt den Löwenanteil obiger Riesensummen die bloße Unterhaltung der Armee, die nicht weniger als 116 aktive Generäle besitzt, von den viel zahlreicheren pensionierten Generälen ganz zu schweigen. Hierzu kommen noch 442 Obersten, 886 Oberstleutnants, 2331 Majore, 5663 Hauptleute, 7115 Oberleutnants, 1351 Leutnants. Summa Summarum mit dem Marschall: 17 905 Offiziere.

An berufsmäßigen Mannschaften gibt es nicht weniger als 37 000, nämlich 1700 Fähnriche, 5078 Obersergeanten, 10 247 Sergeanten, 10 964 Plutonowys, 4311 Kapräle und 4500 Mann im Grade eines Nadterminowy. Hierzu kommen noch an nichtberufsmäßigen Mannschaften 1500 Plutonowys, 14 680 Kapräle und 29 360 Gefreite (Starszy Szeregowy). Das heißt also: in der polnischen Armee entfallen 100 445 Vorgesetzte auf 209 863 einfache Soldaten (Gemeine), mithin 1 Vorgesetzter auf 2 Soldaten!

Noch krasser ist dieses Vorgesetztenverhältnis bei der Kriegsflotte, wenn man überhaupt diesen Ausdruck bei den wenigen kleinen und ziemlich alten Fahrzeugen gebrauchen kann. Auf 1229 Matrosen kommen hier 2 Konteradmirale, 10 Kommodore, 23 Offiziere im Range eines Kommodore-Oberleutnants, 40 Offiziere im Range eines Kommodore-Leutnants, 93 Kapitäne, 118 Oberleutnants, ferner 1091 Vorgesetzte in Gestalt von Fähnrichen, Oberbootsmännern, Bootsmännern, Bootsmannsmaaten, Maaten und Obermatrosen. Das sind also genau 1377 Vorgesetzte auf 1229 Matrosen. Selbst wenn man die sogenannten Szeregowi Nadterminowy (490 an der Zahl) als Gemeine bucht, erhalten wir bei der Marine ca. 1 Vorgesetzten auf einen Matrosen!

Das wäre der direkte Militarismus. Daneben gibt es noch einen indirekten, der aus anderen Budgets Gelder verschlingt. So finden wir im Ausgabenetat des Innenministeriums eine Summe von 52 277 953 Zl., die für den Korpus Ochrony Pogranicza (Grenzschutzkorps) bestimmt sind.

Das Schulwesen in Polen.

Polen besitzt kein einheitliches Schulwesen. In dem früheren preußischen Polen, das sich aus den Gebieten der heutigen Westwojewodschaften wie Posen und Pommerellen und dem industriereichen Polnisch-Oberschlesien zusammensetzt, hat Polen ein hochentwickeltes Schulwesen geerbt. Schlimmer stand die Sache in dem ehemaligen Galizien, wo zwar Schulzwang bestand, aber das Schulwesen arg vernachlässigt war. Das Schulwesen in Galizien war von dem galizischen Sejm abhängig, der in Lemberg tagte. Zumal der galizische Sejm mit geringen Ausnahmen durch die feudalen galizischen Herrn beherrscht wurde, denen die Volksschule verhaßt war, so kann man sich lebhaft vorstellen, wie es mit dieser Schule bestellt war. Für die Volksschule fehlten stets geeignete Räumlichkeiten und die Bezüge der Volksschullehrer waren lächerlich niedrig. Es war keine Neuigkeit und auch keine Seltenheit, daß in Galizien der Lehrer des „natürlichen“ Hungertodes starb. Man war dort darüber weder erstaunt noch empört. Allerdings war es in jenen Gemeinden, in welchen das Bürgertum sich von dem Einflusse der Schlachta freimachte, etwas besser gewesen, aber auch hier waren die Schulverhältnisse hundsmiserabel.

In dem früheren Russisch-Polen bestand kein Schulzwang. Den Gemeinden und der Privatinitiative blieb es überlassen, Schulhäuser zu bauen und auf eigene Kosten Kinder zu unterrichten. Die wenigsten Gemeinden haben von diesem Rechte Gebrauch gemacht, was weiter nicht verwunderlich war, weil die Gemeinden durch die zaristische Bureaukratie in ihren Entschlüssen gehemmt wurden.

Der polnische Staat nahm sich zwar der Volksschule an und führte in dem ehemaligen Kongreßpolen den Schulzwang ein. Doch war anfangs dieser Schulzwang mehr theoretisch als praktisch gewesen, da weder Lehrkräfte noch Schulräume vorhanden waren. Die Kinder waren verpflichtet, in die Schule zu gehen, aber es gab kein Schulhaus, wo sich die Kinder versammeln konnten. Später wurden die Gemeinden gezwungen, einen entsprechenden Raum zur Verfügung zu stellen. Ein Bauernhaus, nicht immer das beste, wurde gewöhnlich für Schulzwecke zur Verfügung gestellt. Die eine Hälfte des Hauses dient als Wohnung für den Lehrer und die andere Hälfte wird als Schulklasse benutzt. Da die Schule nur einen Teil der Kinder fassen kann, so werden die Kinder gruppenweise unterrichtet, täglich 2 bis 4 Stunden.

Will Polen in dem ehemaligen Kongreßpolen die 7 Klassen-Volksschule praktisch durchführen, so muß es vor allem neue Schulhäuser bauen. In den Jahren 1918 bis 1925 hat Polen 1588 Schulhäuser mit 3340 Klassen erbaut und in den Jahren 1925 und 1926 128 Schulen in den Städten und 1450 Schulen auf dem flachen Lande. Der polnische Staat hat seit seinem Bestehen gegen 7000 neue Volksschulklassen geschaffen, müßte aber mindestens 18 000 weitere Volksschulklassen schaffen, wenn er sein Projekt die 7 Klassen-Volksschule praktisch verwirklichen wollte. Für das neue Budgetjahr 1928 sind für Schulbauten 25 Millionen Zloty vorgesehen, für welche im besten Falle 150 neue moderne 7 Klassen-Schulen neuerbaut werden können. Das genügt bei weitem nicht, um dem Ziele viel näher zu rücken. Allerdings bauen auch die größeren Gemeinden Schulhäuser, doch wird hier auch kein Wunder geschaffen und es werden noch Jahrzehnte vergehen, bis Polen dem Idealzustande, nämlich der 7 Klassen-Volksschule so weit näher rückt, daß es der faktischen Verwirklichung ähnlich aussehen wird.

Die neue Budgetvorlage, über welche der neugewählte Sejm demnächst beschließen wird, weist den Betrag von 202 834 737 Zloty für das Schulwesen aus. Das macht etwas über 8 Prozent des Gesamtbudgets aus, das ungefähr 2½ Milliarden Zloty beträgt. Die Ausgaben für das Schulwesen in Polen sind im Vergleich zu den Heeresausgaben, die 33⅓ Prozent der Gesamtausgaben betragen, wirklich sehr bescheiden. Dadurch werden die Verhältnisse bei uns gekennzeichnet, weil wir für die Volksbildung 8 Prozent und für die Zerstörung jährlich 33 Prozent der Gesamtausgaben opfern.

K. V.

Deutschlands Bautätigkeit 1927.

Im Jahre 1927 erhöhte sich, wie die „Bauwelt“ berichtet, der Wohnungsreinzugang im Deutschen Reiche um 40,3 v. H. auf 288 635 gegen 205 793 Wohnungen im Vorjahre. Der Fehlbestand an Wohnungen wird dadurch um rd. 89 000 vermindert.

In Neubauten wurden 284 444 Wohnungen fertiggestellt, das sind 42,9 v. H. mehr als im Vorjahre. 30,6 v. H. aller Bauherren waren Private, 27,9 v. H. gemeinnützige Baugesellschaften und 11,8 v. H. Behörden. Durch Umbauten wurden 22 390 Wohnungen gewonnen, im Vorjahre 21 445. Abgebrochen wurden 25 v. H. mehr Wohnungen als 1926, nämlich 15 360. Am meisten ist der Wohnungsreinzugang in den Gemeinden von 10 000 bis 20 000 Einwohnern gestiegen.

Die Zahl der fertiggestellten Wohngebäude betrug insgesamt 131 386 und übertraf das Ergebnis des Vorjahres (97 838) um 34,3 v. H. Der Anteil der Kleinhäuser ging von 86,8 v. H. im Vorjahre auf 85,3 v. H. zurück. Der Reinzugang an Wohngebäuden stellte sich 1927 auf 120 683 gegen 89 204 im Jahre 1926. Das bedeutet eine Zunahme um 35,2 v. H. Auch die Zahl der öffentlichen Gebäude, 76 052, zeigt eine Zunahme um 19,3 v. H.

Unschuldige auf dem Schafott.

Der Fall Jakubowski. — Justizirrtümer der neuesten Zeit. Die Todesstrafe muß fallen.

Menschliche Fehlbarkeit offenbart sich nirgends so erschütternd wie in der Rechtssprechung, weil kein Irrtum verhängnisvollere Folgen haben kann als der des Richters. Der Fall des russischen Kriegsgefangenen Jakubowski, der wegen angeblicher Ermordung seines unehelichen Kindes zum Tode verurteilt und hingerichtet worden war, bringt uns mit schrecklicher Deutlichkeit zu Bewußtsein, wie sehr auch die Rechtspflege dem Irrtum unterworfen ist. Gerade in letzter Zeit hatte man häufiger Anlaß, über den Justizirrtum nachzudenken; einige erschütternde Fälle erregten das Aufsehen der ganzen Welt. Sacco und Vanzetti, die beiden Italiener, die im vergangenen August in Boston hingerichtet wurden, nachdem ihr Prozeß volle sieben Jahre gedauert hatte, haben bis in ihre Todesstunde nicht aufgehört, ihre Unschuld zu beteuern, und es ist fast selbstverständlich, daß die Zeugen — bewußt oder unbewußt — durch eine falsche Aussage die beiden Männer auf den elektrischen Stuhl gebracht haben. Dann mußte sich die Welt mit einem anderen furchtbaren Justizmord beschäftigen, den englische Richter an dem Deutschen Oskar Slater begangen hatten. Slater war wegen Ermordung einer dreiundachtzigjährigen Frau zum Tode verurteilt, vierundzwanzig Stunden vor dem Vollstreckungstermin begnadigt worden und hatte achtzehn volle Jahre im Zuchthaus verbracht. Der Unglückliche hatte wenigstens in der Welt, die er verlassen mußte, noch Menschen, die an seine Unschuld glaubten und immer wieder für sie eintraten.

Aber erst nach achtzehn Jahren sahen die Behörden ihr Unrecht ein und gaben dem unschuldig Verurteilten die Freiheit zurück. Neben diesen großen Fällen, die in der ganzen Weltpresse ein lautes Echo fanden, hat es noch andere, kleinere gegeben, die mit wenigen Zeilen abgetan wurden — Fälle, die darum nicht minder erschüttern, denn überall sind es

Menschenglück, Freiheit und Ehre,

die durch den Spruch des Gerichts vernichtet werden. Und es ist nur ein schwacher Trost, daß nicht alle Justizirrtümer auf dem Schafott enden, das sie unwiderruflich macht. Ein Jahr, das ein Unschuldiger hinter Kerkermauern zubringen muß, bedeutet für ihn tausendfältigen Tod.

In die Schuld am Justizmord teilen sich viele. Meist sind es mit oder ohne Willen irrende, verblendete, haßerfüllte oder rechthaberische Zeugen, die das Schicksal des Angeschuldigten besiegeln. Im Fall Jakubowski hat sich sogar während der neuerlichen Ermittlungen der Behörden herausgestellt, daß die Männer, die während des Prozesses als Hauptbelastungszeugen aufgetreten waren, in Wirklichkeit selbst als die Täter zu betrachten sind.

Früher, als Geständnisse und Zeugenaussagen noch durch leibliche und seelische Foltern erpreßt werden konnten, waren Justizirrtümer an der Tagesordnung; sollte man nicht meinen, daß heute, wo Psychiatrie und Psychologie ihren Einzug in den Gerichtssaal gehalten, wo sich die kriminalistischen Methoden vervollkommnet, die Gewissen verschärft und verfeinert haben, ein Justizirrtum Seltenheitswert genieße? Leider ist die moderne Rechtspflege noch nicht so weit, daß eigene und fremde Fehler sie nicht berühren könnten. Im Jahre 1921 wird der Gutsbesitzer Klein aus der Strafanstalt Görlitz entlassen,

nachdem sich seine Unschuld herausgestellt hat;

im Jahre 1907 hatte ihn das Hirschberger Schwurgericht wegen Anstiftung zur Ermordung seines Vaters zum Tode verurteilt; er war dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden. Im Jahr 1926 meldeten die Zeitungen, daß ein ehemaliger Matrose namens Pfänder aus Kairlindach bei Höchstadt a. d. Aisch aus dem Zuchthaus entlassen worden sei. Pfänder war vom Kriegsgericht wegen Ermordung eines Bauernmädchens zum Tode verurteilt und begnadigt worden; er hatte acht Jahre im Zuchthaus gesessen und war erst durch das Geständnis eines ehemals in seinem Heimatdorf beschäftigten französischen Kriegsgefangenen befreit worden.

Ebenfalls im Jahre 1926 erhielt der Fleischer Eduard Trautmann die Freiheit wieder, der für einen Mord, den in Wirklichkeit der Münsterberger Massenmörder Denke begangen hatte, volle fünfzehn Jahre im Zuchthaus gesessen hatte. Eine ganze Anzahl von Fällen, in denen der Glaube an die Schuld des Verurteilten wankend geworden ist, harrt zur Zeit der Aufklärung. Erst vor vier Wochen ereignete sich der in der preußischen Justiz unerhörte Fall, daß das Justizministerium einem vor längerer Zeit zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten Gefangenen einen Strafurlaub von einem Jahr zur Betreibung des Wiederaufnahmeverfahrens gewährt, nachdem das Justizministerium zu der Einsicht gekommen ist, daß unzweifelhaft ein Fehlurteil vorliegt. Es handelt sich hierbei um einen ehemaligen Hilfsgendarmen namens Dujardin, der im Jahre 1919 unter Mordanklage gestellt wurde,

weil er angeblich den Gutsbesitzer Jaquet getötet haben sollte.

Das Insterburger Schwurgericht hatte ihn zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

Der Fall des Maurers Johann Leister, der im Jahre 1924 wegen Ermordung seiner Frau auf Grund eines, übrigens sorgfältig geführten Indizienbeweises zum Tode verurteilt und dann begnadigt wurde, wird erneut aufgerollt werden, nachdem es dem Verteidiger des Leister gelungen ist, neues Beweismaterial herbeizuschaffen, und nachdem das Oberlandesgericht in Jena in einem Zivilprozeß, den die Kinder zur Durchführung der Erbunwürdigkeitsklage angestrengt hatten, festgestellt hat, daß Leister der Mord nicht nachgewiesen sei. Im Jahre 1913 wurden zwei Boten der Jutespinnerei in Delmenhorst, zwischen Bremen und Oldenburg, von vier Männern überwältigt und niedergeschlagen. Ein Wächter, der auf die Hilferufe herbeieilte, erhielt einen tödlichen Schuß. Auf Grund eines Indizienbeweises wurden drei junge Leute aus Delmenhorst, die allerdings nicht den besten Ruf genossen und von zahlreichen Zeugen belastet wurden, zu 14 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt; am 30. April 1921 wurden sie, nachdem sie mehr als die Hälfte ihrer Strafe verbüßt hatten, mit Bewährungsfrist entlassen.

Seitdem kämpfen die drei, die von Anfang an die Tat abgeleugnet hatten,

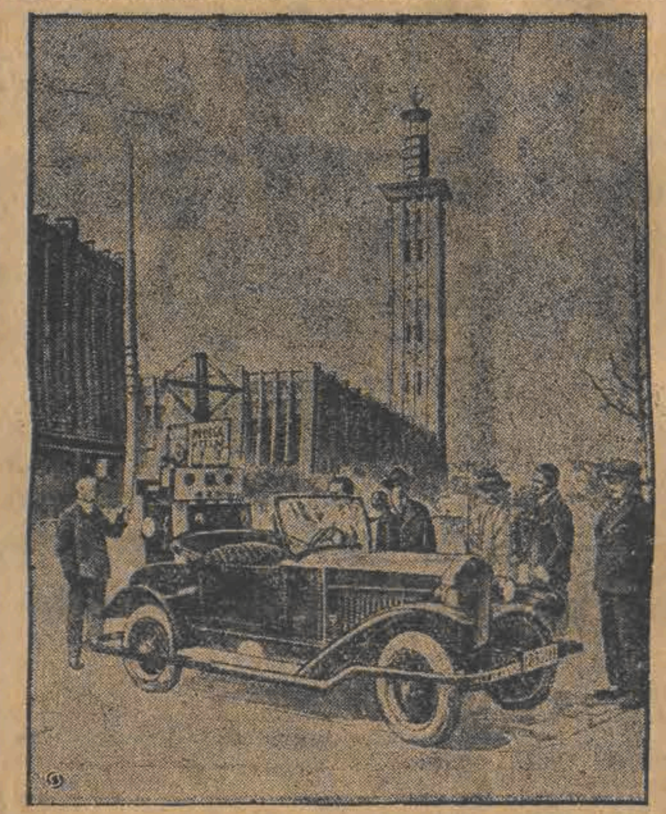
um ihre Rehabilitierung. Die Feststellungen der neuesten Zeit haben ergeben, daß die Möglichkeit eines Justizirrtums nicht von der Hand zu weisen ist. Die Verteidigung hat inzwischen den Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens gestellt, und der Generalstaatsanwalt in Oldenburg, der seinerzeit die Anklage vertreten hatte, unterstützt großzügig die Bemühungen, volles Licht in die Angelegenheit zu bringen.

Das sind nur einige Fälle aus einer Liste, die durch mehr oder weniger krasse Beispiele noch beliebig erweitert werden könnte; Dokumente menschlicher Fehlbarkeit, eindringliche Mahnrufe, Erwecker aus Gleichgültigkeit und gedankenlosem Pharisäismus und ein Menetekel für einen jeden von uns, den unselige Verkettung von Umständen in den gleichen Abgrund des Schicksals stürzen kann. Wenn aber der Fall Jakubowski eine segensreiche Folge haben kann, dann die, daß die Todesstrafe endgültig verschwinden wird.

Geheimnisse des Pferderennens.

Aufsehenerregende Enthüllungen in Berlin.

Umfangreiche Rennbahnbetrügereien sind in Berlin aufgedeckt worden. Gegen den früheren Rennstallbesitzer Fritz Friedländer ist ein Strafverfahren eingeleitet worden. Eine Haussuchung in seiner Wohnung förderte schwerbelastende Briefschaften zutage. Zwei Futtermeister haben bekundet, wiederholt von Friedländer sogenannte Dopingmittel abgeholt zu haben. Einer war einmal zugegen, als Friedländer ein solches Dopingmittel, das eine Minderung der Qualität bestimmter Renpferde hervorruft, herstellte. Die Mittel mußten den Pferden eine Stunde und 40 Minuten vor dem Start in einer ausgehöhlten Mohrrübe eingegeben werden. Die Futtermeister wollten die ihnen von Friedländer übergebenen Mittel vernichtet haben. Das erscheint aber nicht glaubwürdig. Die Verfehlungen Friedländers sind durch den ehemaligen Jockey Wenghausen aufgedeckt worden.



Eine neuartige Reklame.

Zur „Pressa“ im führerlosen Auto.

Das abgebildete führerlose Auto, das durch Fernlenkung in Betrieb gesetzt wird, fährt als Propagandaauto für die jetzt eröffnete „Pressa“ durch ganz Deutschland. Im Hintergrund unseres Bildes ist der allbekannte Pressaturm, das Wahrzeichen der großen internationalen Ausstellung, zu sehen, ebenso ein Teil des Hauptgebäudes der Ausstellung.

Ein Bankier als Erpresser.

Geheimnisvolle Affäre in Berlin. — 200 000 Mark für kompromittierende Briefe.

Eine noch in völliges Dunkel gehüllte Erpressungsangelegenheit beschäftigt die Berliner Staatsanwaltschaft. Der Berliner Bankier Rienhardt wird beschuldigt, die Witwe des verstorbenen Geheimen Legationsrates Dr. Bumiller, die Tochter des Begründers der Firma Heinrich Lanz in Mannheim, zur Hergabe eines Wechsels über 200 000 Mark genötigt zu haben. Die Strafanzeige ist hinter dem Rücken und ohne Wissen der Frau Bumiller von deren Privatsekretärin erstattet worden.

Reinhardt soll sich nach dem Kriege an die Witwe Bumiller gewandt und erklärt haben, daß er ein Paket kompromittierender Briefe ihres verstorbenen Mannes und ihres ebenfalls verstorbenen Bruders, des Großindustriellen Karl Lanz, im Besitz habe. Für den Abkauf dieser Briefe soll er 100 000 Mark verlangt haben. Das Sonderbare an dieser Erpresseraffäre ist, daß die Erpreßte erklärt haben soll, daß 100 000 Mark zu wenig seien und daß sie 200 000 Mark zahlen wolle; über diese Summe ist dann auch der Wechsel ausgestellt worden.

Die Anklage kam am Sonnabend zur Verhandlung. Reinhardt bestritt entschieden jede Schuld und behauptete, daß er den Wechsel nicht für die Herausgabe der Briefe bekommen habe, sondern, daß es sich um die Abdeckung alter Schulden des Mannes gehandelt habe. Das Gericht bezeichnete die ganze Angelegenheit als noch vollkommen rätselhaft und vertagte die Verhandlung auf unbestimmte Zeit, da die Anklage noch dringend weiterer Vorbereitungen bedürfe.

Fünf totgeweihte Frauen.

Radium und Pinsel.

In Newark im Staate New Jersey waren in einer sogenannten „Radium-Gesellschaft“ fünf Frauen tätig, die mit vielen anderen Kolleginnen die Aufgabe hatten, auf Leuchtuhren mittels eines feinen Pinsels eine Leuchtmasse aufzutragen. Gewohnheitsgemäß wurde der Pinsel regelmäßig mit den Lippen angefeuchtet, und nun wurde bei den fünf Frauen durch Untersuchung festgestellt, daß die Knochengewebe unrettbar der Zerstörung durch die radiumhaltige Substanz, die ihren Weg über die Lippen fand, verfallen sind. Die fünf Frauen haben nunmehr einen Schadenersatz an ihre Firma gestellt, der sich auf 1 250 000 Dollar beläuft. Der vor Gericht gebrachte Fall ist um fünf Monate vertagt worden, worauf eine nochmalige ärztliche Untersuchung der dem Tod geweihten Frauen über den Schadenersatzanspruch entscheiden soll.

Tätowieren — ein Vergnügen.

250 Stiche in der Minute. — Jugendsünden, die man los sein möchte.

Tätowieren galt bisher nach landläufiger Auffassung als eine barbarische Kunst, der sich außer den Naturvölkern meist nur Matrosen und „schwere Jungen“ unterzogen. Da lebt aber jetzt in London ein Tätowierkünstler, dessen Schönheitssalon zum weitaus größten Teil von den Damen der ersten Londoner Gesellschaftskreise besucht wird. Mister Bruchett ist allerdings ein Künstler in seinem Fach, der nicht nur Bild- und Schriftzeichen seinen Kunden in die Haut ritzt, sondern auch alte Tätowierungen und Schönheitsfehler beseitigt.

Die Behandlung mit der Tätowierungsnadel ist heute ein Vergnügen — so behauptet jedenfalls Bruchett. Schmerzlos und sauber arbeitet der kleine elektrische Apparat, dessen haarfeine Nadel in der Minute 250 Stiche ausführt, und zwar jeden einzelnen so fein, daß das menschliche Auge ihn kaum sieht. Die Farben, besonders vegetabilische Mischungen, werden vollständig von der Haut aufgenommen, verursachen keine Reizung und sind nur mit der Nadel wieder zu beseitigen. Auf Mister Bruchetts Operationsstuhl haben Leute aller Gesellschaftsklassen und aller Rassen ohne Unterschied des Alters und der Farbe gesessen.

Sein erster Kunde war ein alter Seebär,

dessen ganzer Rücken wie ein Telephonbuch mit weiblichen Vornamen in schöner blauer Farbe bedeckt war. Diese Farbenpracht sollte jetzt beseitigt und durch Bild und Namen einer hübschen jungen Frau ersetzt werden. Der Seebär begründete seinen Wunsch mit den Worten: „Ich will heiraten und kann doch unmöglich meiner Frau das Verzeichnis meiner verflossenen Reiseerlebnisse vorführen.“ Dem Manne wurde geholfen, und er zahlte glückstrahlend 1000 Mark auf den Tisch.

Einmal kam ein junges Mädchen in den Schönheitssalon und bat, den Namen eines Jugendgeliebten auf ihrem Arm mit einem kleinen Schmetterling zu überdecken, denn dieser Name habe ihr schon manche gute Heiratsgelegenheit zerstört. Auch ihr ward geholfen. Oft kommen junge Liebespaare zu Bruchett, um sich ihre Namen gegenseitig in unverlöschlichen Lettern einprägen zu lassen. In diesem Falle kann man sagen, daß die Farbe oft beständiger ist als die Liebe. Ein eleganter junger Mann wollte sich einmal mit auffallender Eile ein Muttermal vom Oberschenkel wegnehmen lassen. Es war ein wohlbekannter Hochstapler, der auf diese Art versuchte, seinen Steckbrief zu retouchieren,

um der Polizei ein Schnippchen zu schlagen.

Das gelang ihm allerdings nicht. Ein andermal erschien eine junge Frau mit einem wenige Tage alten Kind, auf dessen Arm ganz fein ein „M“ mit einer Herzogskrone darüber gestochen werden sollte. Wie sich später herausstellte, war die junge Dame eine Angehörige der höchsten Kreise, die im Begriff war, ihr illegitimes Kind fortzugeben und die durch die Tätowierung ein untrügliches Erkennungszeichen schaffen wollte.

Noch romanhafter aber klingt die Geschichte eines indischen Pflanzers, der von Bruchett verlangte, daß sein kahler Schädel mit einem Bildnis des Königs von England und einer prächtigen Krone darüber verziert werden sollte. Auch dieser sonderbare Wunsch konnte von Bruchett erfüllt werden. Der Pflanzer kann jetzt auf seine Weise mit einer Krone auf dem kahlen Haupte im Urwald herumlaufen.

12 Personen auf einer Eisscholle abgetrieben.

Wie aus Nuy St. John in Amerika gemeldet wird, sind dort zwölf Personen auf einer Eisscholle ins Meer abgetrieben worden. Ihr Schicksal ist noch ungewiß.

Eine Botschaft von Nungesser und Coli?

Oder nur Schwindel?

Der bretonische Matrose Le Bihan will am 4. Mai auf der Höhe von Chateauxlt eine Flasche aus dem Meere gefischt haben, in der sich ein Papierstreifen befand, auf dem folgendes zu lesen ist: „S. O. S. Verloren angesichts Neufundlands. Nungesser, Coli.“ Der Zettel ist nicht mit Tinte oder Bleistift, sondern offenbar mit einem abgebrochenen Streichholz geschrieben. Die Flasche und der Zettel sind dem Luftschiffahrtsministerium übersandt worden, wo die Echtheit der Schriftzeichen geprüft werden soll.

Es lebe der Hund.

Die Bulldogge als Mascottchen.

Bei der U. S. A.-Navy herrscht tiefe Trauer: Private Pagett, die englische Bulldogge, die seit dem Tode von „Sergeant Jiggs“ dem Marinekorps als Mascotte diente, ist in die ewigen Jagdgefilde eingegangen. Glücklicherweise hat er einen Sohn und Erben hinterlassen, einen drei Monate alten Köter, der in den nächsten Tagen als „Private Pagett jun.“ in die Stellung seines verewigten Vaters einrücken soll. „Le chien est mort, vive le chien!“

Zu dumm angefangen.

Wie sich eine Wundermaid in Frankreich entlarvte.

Ein Gegenstück zur Therese Neumann von Konnersreuth bot kürzlich ein Landmädchen in Frankreich, bei dem sich regelmäßig an jedem Nachmittag um 4 Uhr himmlische Visionen einstellten. Sie fand natürlich auch zahlreiche gläubige Anbeter dieser Gaukelei. Vor einigen Tagen jedoch wurde eine Schar von mehreren tausend Pilgern dadurch enttäuscht, daß die Visionen nicht zur vorgesehenen Zeit eintraten. Das schlaue Wundermädchen hat für dieses Mißgeschick später die gewiß einleuchtende Erklärung gefunden, daß man „im Himmel nicht die Sommerzeit berücksichtige“, die am gleichen Morgen in Frankreich eingeführt worden war. Damit hat sich wenigstens dieser Schwindel von selbst totgelaufen.

Bluttat einer Zwergin.

Weil sie gereizt wurde.

Von einer Zwergin niedergestochen wurde im Hause Linienstraße 63 in Berlin der dort wohnende Arbeiter Max Kresse. Kresse hatte einer Zwergin namens Natalie Flöter ein Zimmer vermietet. Zwischen der Geliebten des Kresse und der Zwergin, die gemeinsam die Küche benutzten, kam es zu einem Streit, in dessen Verlauf die Flöter von ihrer Gegnerin eine Ohrfeige erhielt. Auch Kresse ließ sich zu Tätlichkeiten hinreißen Die Zwergin geriet darüber in sinnlose Wut, ergriff ein Küchenmesser und stach mehrmals auf Kresse ein, der in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Die Zwergin wurde verhaftet.



SPIEGEL
ALLER ART
AUF WUNSCH TEILZAHLUNG!
SPIEGELFABRIK & GLASSCHLEIFEREI
ALFRED TESCHNER
LODZ, JULJUSZA 20
ECKE NAWROTSTR. / TEL. 40-61/

Erfolgreiche Intervention im Kultusministerium.

Abg. A. Kronig und Stv. R. Klim beim Minister Dr. Dobrucki.

Seit einigen Tagen ist die deutsche Volksschule wieder einmal in den Vordergrund des Interesses gerückt. Diesmal handelt es sich um eine reine pädagogische Frage. Den Ausgangspunkt der Diskussion bildete die Verordnung des Kultusministers vom 15 November v J. Die besagte Verordnung sieht die Einführung einer Fremdsprache in den deutschen Volksschulen vor. Von der fünften Klasse an soll das Kind der Volksschule mit dem Erlernen einer dritten Sprache beginnen. In Betracht kommt Englisch oder Französisch. Eine Erweiterung der Stundenzahl sieht die Verordnung nicht vor. Der Leser wird bestimmt annehmen, daß, wenn ein neues Lehrfach eingeführt werden soll, so muß der gegenwärtig verpflichtende Stundenplan um die Zahl der auf den neuen Unterrichtsgegenstand entfallenden Stundenzahl vergrößert werden. Die vorerwähnte Bestimmung des Kultusministers sieht für die Fremdsprache 3 Stunden wöchentlich vor, folglich müßte die allgemeine Stundenzahl um 3 vergrößert werden. Hat also z. B. die siebente Klasse jetzt 33 Stunden gehabt, so müßte sie mit dem 1. September 36 Stunden haben. Dem ist jedoch nicht so. Die Verordnung des Herrn Kultusministers sieht sogar eine Reduzierung der heute obligatorischen Stundenzahl vor. Anstatt der 33 Stunden wie bisher soll die siebente Klasse vom neuen Schuljahr ab nur 30 Stunden wöchentlich beschäftigt sein. Die Einführung der Fremdsprache müßte auf Kosten der polnischen und deutschen erfolgen. Laut ministerieller Verfügung sollen die polnischen Stunden um die Hälfte, die deutschen um eine Stunde wöchentlich reduziert werden. Es entsteht nun die Frage, ob diese Kürzung der Sprachstunden erwünscht und angebracht ist. Wollen wir, daß das deutsche Kind neben der Mutter- auch die Landessprache gut beherrscht, so können wir uns mit der Reduzierung der polnischen und deutschen Stunden keinesfalls einverstanden erklären. Die stark reduzierte Stundenzahl bietet uns absolut keine Gewähr für das Erlernen dieser beiden Grundsprachen. Von der Fremdsprache würde das Kind nur Brocken erlernen. Wir stünden also vor der Tatsache, daß das Kind nach Absolvierung der siebenstufigen Volksschule überhaupt keine der 3 in der Schule gelernten Sprachen beherrscht. Dazu dürfen wir es jedoch unter keinen Umständen kommen lassen. Wir müssen dem Kinde in der Schule die nötige Zeit zum erfolgreichen Erlernen der polnischen und deutschen Sprache zur Verfügung stellen. Das Lehrprogramm darf nicht hastig und oberflächlich, sondern gründlich durchgenommen werden, damit das Kind aus der Schule in das Leben auch wirklich etwas hinausnimmt.

Weil uns die Verfügung des Herrn Kultusministers diese Gewähr nicht bietet, so müssen wir uns gegen die Realisierung derselben aussprechen.

Von diesen Gedankengängen hat sich auch der Bildungsausschuß bei der D.S.A.P. leiten lassen, als er sich gegen die Einführung der Fremdsprache aussprach und beschloß, für die Beibehaltung des bisherigen Stundenplanes einzutreten. Die Abgeordneten der D.S.A.P. wurden aufgefordert, in diesem Sinne beim Kultusminister vorstellig zu werden.

*

Am Donnerstag, den 24. Mai, sprachen im Namen der deutschen werktätigen Bevölkerung Polens der Sejmabgeordnete Artur Kronig und der Vizevorsitzende des Stadtrats zu Lodz Reinhold Klim beim Kultusminister Dr. Dobrucki in obiger Angelegenheit vor. Nachdem die beiden Vertreter den Minister auf die Zwecklosigkeit der Bestimmung vom 15. November hingewiesen und ihre Stellung gegen die Einführung dieser Verordnung klargelegt hatten, überreichten sie dem Herrn Minister folgende Petition:

Auf Grund der Verordnung des Herrn Ministers vom 15. November 1927 betreffs des Stundenplanes in den öffentlichen Volksschulen mit nichtpolnischer Unterrichtssprache sollen die deutschen Volksschulen mit dem Beginn des neuen Schuljahres vom 5. Schuljahr an eine Fremdsprache einführen. Für die Fremdsprache sieht die Verfügung für die 5. Stufe — 4, für die 6. und 7. zu je 3 Stunden wöchentlich vor. In Zusammenhang damit wurden die deutschen und polnischen Stunden in diesen Klassen um die Hälfte reduziert. Diese Reduzierung muß auf die Fortschritte der Kinder in diesen Fächern ungünstig einwirken. Bei drei Stunden in der Woche wären die Kinder nicht imstande, den Lehrstoff sich anzueignen und dadurch die polnische und deutsche Sprache richtig zu erlernen. Weil die deutschen Kinder hierzulande das Polnisch perfekt beherrschen sollen, so darf die Schulbehörde die polnische Stundenzahl nicht herabsetzen. Wenn der gegenwärtig verpflichtende Stundenplan für die polnische 5 bezw. 6 und die Muttersprache 5—4 Stunden wöchentlich vorsieht, so ist das ein Minimum, das unter keinen Umständen noch verringert werden kann. Die Kinder der deutschen Volksschulen werden nicht imstande sein, drei Sprachen zu erlernen. Wenn heute bei einer größeren Stundenzahl das Polnisch auf große Schwierigkeiten stößt, so ist nicht schwer vorauszusehen, daß die Kinder bei dem größten Energieaufwand nicht fähig sein werden, die Sprache zu beherrschen, falls der neue in der Verordnung des Herrn Ministers vom 15. November vorgesehene Stundenplan Anwendung finden sollte. Der Erfolg wäre der, daß die Kinder, anstatt drei Sprachen zu beherrschen, in keiner derselben perfekt wären.

Angesichts dessen bitten wir den Herrn Minister, die Verordnung vom 15. November 1927 zurückzuziehen und die bisherigen Bestimmungen in Kraft zu halten, die den Stundenplan in den öffentlichen Volksschulen mit nichtpolnischer Unterrichtssprache normieren.

Der Herr Kultusminister Dobrucki erklärte den deutschen Vertretern, daß er den von ihnen eingenommenen Standpunkt als sachlich begründet finde und sich der durch sie vertretenen Ansicht unbedingt anschließen müsse. Für ihn sei es ganz selbstverständlich, daß das deutsche Kind die Mutter- und Landessprache unbedingt perfekt beherrschen müsse. Nach erfolgter Verständigung mit dem Departementsdirektor Zlobicki versicherte der Minister der Delegation, er werde die Eingabe berücksichtigen und eine entsprechende Richtigstellung veranlassen.

Neuer Hilferuf der Deutschen Oberschlesiens an den Völkerbund.

Kattowitz, 26. Mai. Der Deutsche Volksbund hat heute folgendes Telegramm an den Völkerbundsrat gesandt: „Für die Schuleinschreibung zu den Minderheitsschulen in Polnisch-Oberschlesien hat die Wojewodschaft Vorschriften erlassen, die Gegenstand einer besonderen Eingabe sein werden.

Heute rufen wir den Völkerbundsrat an gegen den geübten Terror. In der Nacht vom 22. Mai d. J. wurden bei 9 Erziehungsberechtigten in Gedulla-Hütte Fensterscheiben eingeworfen. Eine Frau und ein Kind in der Wiege wurden verletzt. Am 24. Mai d. J. wurden in Gedulla-Hütte an 50 bis 60 Stellen die Namen der Erziehungsberechtigten veröffentlicht unter Angabe ihrer Wohnung. Eine Bekanntmachung hängt im Gemeindehaus. Die Bekanntmachung beginnt mit den Worten: „Zu Schimpf und Schande und zur öffentlichen Brandmarkung geben wir die Namen der Erziehungsberechtigten bekannt, die ihre Kinder zur deutschen Schule angemeldet haben". Die Behörden tun nichts zum Schutz der Bedrohten. Wir bitten um Schutz für die deutsche Minderheit.

Im Namen der deutschen Abgeordneten von Polnisch-Oberschlesien (gez.) Senator Dr. Pant
Abg. Rozumek."

Bartel, der Knappe.

Wie in Regierungskreisen verlautet, hat die Regierung sich mit der Ablehnung der Steuerprojekte noch nicht abgefunden. Es wird erwartet, daß Vizeministerpräsident Bartel in der Dienstagsitzung des Sejm zu dieser Angelegenheit Stellung nehmen wird.

Wilna — die Hauptstadt Litauens?

Die neue litanische Staatsverfassung vom Präsidenten bestätigt. — Legalisierung der Diktatur.

Kowno, 26. Mai. Der litanische Staatspräsident hat nunmehr die neue Staatsverfassung bestätigt, wonach der Präsident alle 7 Jahre und das Parlament alle 5 Jahre neugewählt werden. In der Zeit, wo das Parlament nicht tagt, hat der Staatspräsident das Recht, Gesetze zu erlassen und internationale Abkommen zu ratifizieren. Ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung bedarf einer 3/5 Mehrheit des Parlaments. Die Hauptstadt Litauens ist nicht Kowno, sondern Wilna. Erst auf Grund eines Sondergesetzes kann eine andere Stadt vorübergehend als litanische Hauptstadt gelten. Das aktive Wahlrecht beginnt mit den 24., das passive mit dem 30. Lebensjahre.

Auch Minister Skladkowski beleidigt sich.

In der letzten Sitzung der Administrationskommission kam es bei der Aussprache über den Wahlterror und die Uebergriffe der Behörden zu einem Zwischenfall mit dem Innenminister. Als der ukrainische Abgeordnete Blazkiewicz auf die Wahlmißbräuche in Drohobycz einging, wies er darauf hin, daß der Starost aktiv an den Wahlübergriffen teilgenommen habe. Trotzdem aber habe er zu dem Starosten Vertrauen, weil er die Wahlbeeinflussung wahrscheinlich nur auf höheren Befehl durchgeführt habe. Abg. Woznicki von der „Wyzwolenie" machte hierbei den Zwischenruf: „Bitte den Starosten nicht zu loben, denn sonst läßt ihn die vorgesetzte Behörde fliegen". — Diesen Zwischenruf faßte Innenminister Skladkowski als eine persönliche Beleidigung auf. Er sah sich daher zu nachstehender Erklärung veranlaßt: „Wenn die Herren die Absicht haben, mich zu beleidigen, so werde ich sofort die Sitzung verlassen. Drei Tage lang höre ich die Ausführungen mit gutem Willen an, doch mein Langmut hat Grenzen". Der Vorsitzende rief natürlich den Abg. Woznicki zur Ordnung. Die Empfindlichkeit der Regierungsvertreter geht denn doch schon zu weit. Niemand will die Wahrheit hören.

Gesandter Rauscher bei Daszynski.

Der deutsche Gesandte in Warschau, Rauscher, stattete dem Sejmmarschall Daszynski einen Besuch ab. Am gleichen Tage empfing Daszynski auch den Finanzsachverständigen der Bank Polski, Dewey.

Ein Opfer des Militarismus im Frieden.

Bei den Schießübungen auf dem Schießplatz in Zaborow bei Warschau ereignete sich ein tragischer Vorfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel. Eine gewisse Napierala aus Zborow Lesny wagte sich zu nahe an eine Maschinenabteilung des 36. Infanterieregiments heran. Als man die Frau bemerkte, war es bereits zu spät. Von einem Hagel von Kugeln durchlöchert, stürzte sie entseelt zu Boden.

Italienfeindliche Kundgebungen in Dalmatien.

Agram, 26. Mai. In der dalmatinischen Hafenstadt Sebenico kam es gestern zu großen Kundgebungen gegen die geplante Ratifikation des italienisch jugoslavischen Vertrages von Nettuno. Die Demostranten umzingelten das italienische Konsulat, zerstörten mit Steinen alle Fenster des Gebäudes und sprengten mit Gewehren die Tür auf. Der Konsul, der sich mit seiner Familie in seiner Wohnung eingeschlossen hatte, rief polizeiliche Verstärkung herbei, die aber gegen die Menschenmenge nicht viel ausrichten konnte. Erst Militär konnte das Konsulat von seinen Belagerern befreien, die bis in die späte Nacht hinein ihre Kundgebungen fortsetzten.

Der italienische Gesandte in Belgrad abberufen.

Belgrad, 26. Mai. Der italienische Gesandte in Belgrad, General Brodrero, ist abberufen worden. Die italienische Regierung hat bereits um das Agrement des neuen Gesandten in Belgrad nachgesucht.

Marin legt den Vorsitz der republikanisch-demokratischen Union nieder?

Paris, 26. Mai. Der Verlauf der am Freitag eröffneten Beratung der republikanisch-demokratischen Union läßt bereits die Möglichkeit erkennen, daß Pensionsminister Marin, der als Gegenpol der Außenpolitik Briands im Kabinett Poincare gilt, den Vorsitz der Partei niederlegen wird. Die endgültige Entscheidung soll zwar erst am 30. Mai fallen. Für den Fall des Rücktritts Marins wird als sein Nachfolger bereits jetzt der Deputierte Blaisot genannt.

Mozart-Festspiele in Paris.

Die von der Internationalen Theater-Gemeinschaft in Paris veranstalteten Mozart-Festspiele, die im ganzen 15 Vorstellungen in italienischer, französischer und deutscher Sprache umfassen, und zwar sämtliche Bühnenwerke des Meisters, wurden gestern abend in Anwesenheit des Präsidenten der Republik, den Justizminister Barthau begleitete, und in Anwesenheit des deutschen Botschafters von Hoesch sowie anderer Mitglieder des diplomatischen Korps im Theater „des Champs Elysees" eröffnet. Die musikalische Leitung hat Professor Bruno Walter von der städtischen Oper in Berlin übernommen, die Regie leitet der Direktor des Odeon-Theaters und Gründer der Internationalen Theater-Gemeinschaft Firmin Gemier. Man spielte gestern abend in italienischer Sprache „Don Juan" in einer vollkommen modernen, für Paris neuen Inszenierung, deren Rahmen der tschechische Professor Strnad geschaffen hatte.

Die Vorstellung, die vor ausverkauftem Hause und und vor einem Publikum stattfand, das sich aus der Pariser internationalen Gesellschaft zusammensetzte, war von außerordentlichem Beifall begleitet.

Raketenversuche in Oesterreich.

Wien, 26. Mai. Im Ueberschwemmungsgebiet der Donau fand gestern der erste Probeflug eines Raketenflugzeugmodells statt, das aus Leichtmetall hergestellt ist. Das mit 24 Raketen versehene Modell erreichte bei einem Probeflug die für einen Miniaturapparat ansehnliche Geschwindigkeit von 150 Stundenkilometern. Nach dem ersten Probeflug erlitt der kleine Apparat eine Panne, die sofort an Ort und Stelle behoben werden konnte. Beim zweiten Flug wurde ein tadelloser Gradflug erzielt. Die Erbauer des Raketenflugzeuges beabsichtigen demnächst ein großes Modell herzustellen.

Die Antwort Chinas an Japan.

Eine höfliche aber entschiedene Sprache.

Peking, 26. Mai. Das chinesische Auswärtige Amt begrüßt in seiner Antwort auf die Erklärung der japanischen Regierung vom 18. Mai über die japanische Haltung gegenüber dem chinesischen Bürgerkrieg den von der japanischen Regierung ausgesprochenen Wunsch nach einer baldigen Beendigung der Feindseligkeiten, betont aber, daß die chinesische Regierung nie ihre Zustimmung geben kann, daß die Japaner sich veranlaßt fühlen, irgendwelche Maßnahmen anzuwenden, wenn Unruhen in Richtung Peking und Tientsin ausbrechen würden, die die Mandschurei berühren könnten. Die chinesische Regierung erklärt nachdrücklichst, daß die Mandschurei und die Bezirke Peking und Tientsin sich auf chinesischem Gebiete befinden und daß die Verletzung dieser Gebiete die chinesische Souveränität berühren würden. Die chinesische Regierung könne deshalb keine gleichgültige Haltung behalten.

Tagesneuigkeiten.

Am Dienstag vormittag erste Konferenz der Arbeiter mit den Industriellen. Die Arbeiterverbände haben gestern von den Arbeitgeberverbänden ein Schreiben erhalten, in dem sie zur Entsendung von Vertretern für eine auf Dienstag, den 29. d. M., vormittags 11 Uhr, anberaumte gemeinsame Konferenz gebeten werden. Die Konferenz, die im Lokale des Arbeitgeberverbandes stattfinden wird, wird den von den Arbeiterverbänden angeregten Lohnfragen gewidmet sein. An der Konferenz werden die Arbeiterabgeordneten der Stadt Lodz und die Vertreter der Verbände teilnehmen. (p)

Kampf dem Bettlerunwesen. Im Zusammenhang mit der vom Magistrat beabsichtigten Realisierung des Planes zur Bekämpfung des Bettlerunwesens, wird die Abteilung für soziale Fürsorge sich an den Magistrat mit dem Vorschlag wenden, zu einer der bestehenden Steuern einen Zuschlag für diesen Zweck zu erheben. Um den Kampf gegen das Bettlerunwesen wirksam durchzuführen und allen berufsmäßigen Bettlern eine Unterkunft in Arbeitshäusern zu sichern, würden in den ersten Jahren 600 bis 700 tausend Zloty alljährlich nötig sein. (T)

Dem englischen Kronprinzen passiert alle paar Wochen bei sportlichen Veranstaltungen und Reitturnieren ein Malheur, indem er vom Pferde stürzt. Ganz England lacht, wenn es nur die Ankündigung liest, daß der gute Prinz wieder irgendwo mitreiten wird . . Jeder weiß, daß er am nächsten Tage lesen wird: Ein Sportunfall seiner königlichen Majestät des Prinzen von Wales. In den letzten Wochen war es wieder besonders arg. Was hilft es, wenn man die schönsten und besten Anzüge trägt und immer wieder mit ihnen in den Dreck fällt? Da mußte etwas unternommen werden. Eines der englischen großen Tratschblätter, die mit ihnen hundert inhaltlosen Seiten den englischen Sonntag noch langweiliger machen, als er ohnedies schon ist, verlangte in einem langen Artikel Fair play für den Prinzen von Wales. Auf dem Fair play, den gerechten und ehrlich eingehaltenen Kampfbedingungen, beruht der Sport. Aber was kann das gegen seine Reitunfälle helfen? Das englische Blatt weiß es. Schuld an den Stürzen sind nur die hysterischen Frauen, die immer, wenn der Prinz sich zeigt, hoch rufen. Das vertragen seine Pferde nicht. So richtet das Blatt einen warmen Appell an die englischen Frauen, den Kronprinz nicht mehr so stürmisch zu begrüßen, zumindestens nicht, wenn er zu Pferde ist. Eisiges Schweigen wird ihn von jetzt an überall umgeben, wo er hinkommt. Erst wenn er dann, trotz alledem, wieder vom Pferde gefallen sein wird, werden die Hochrufe einsetzen, weil ja dann nichts mehr geschehen kann . . .

Opfer der Arbeit. Ein furchtbarer Unfall ereignete sich gestern im Hause, Kamienna 10. Um 7.40 Uhr früh bestieg der 20jährige Maurer Waclaw Kulizowski, Drewnowska 71 wohnhaft, der bei der Antünchung des Hauses beschäftigt war, das Gerüst. Plötzlich verlor er aber das Gleichgewicht und stürzte aus der Höhe des 3. Stocks auf das Straßenpflaster. Passanten eilten ihm zu Hilfe, doch gab der Arbeiter keinerlei Lebenszeichen mehr von sich. Man rief die Rettungsbereitschaft herbei. Der Arzt stellte fest, daß Kuligowski eine Gehirnerschütterung und einen Bruch beider Beine sowie allgemeine schwere Verletzungen erlitten hatte. In hoffnungslosem Zustande wurde er in das St. Josephs Krankenhaus übergeführt. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: F. Wojcickis Nachf., Napiurkowskiego 27, W. Danielecki, Petrikauer 127, P. Ilnicki und J. Cymer, Wulczanska 37, Leinwebers Nachf., Plac Wolnosci 2, J. Hartmanns Nachf., Mlynarska 1, J. Kahane, Alexandrowska 80.

Teatr Miejski. Am 1. Pfingstfeiertag nachmittags 3.30 Uhr Abschiedsauftreten von Josef Wengrzyn. Am 1. sowie 2. Feiertag abends „Nieuchwytny".

Teatr Kameralny. Heute und folgende Tage: „Codziennie o 5-ej".

Teatr Popularny. 1. Pfingstfeiertag: nachmittags 4.20 Uhr „Krysia Leśniczanka", abends 8.20 Uhr „Gri-Gri". 2. Pfingstfeiertag: nachmittags „Wesoła Wdówka", abends „Krysia Leśniczanka". — **Theater im Saale Geyer**: am 1. und 2. Feiertag nachmittags und abends: „Smierć Cara Mikołaja II."

Splendid. „**Primanerliebe**". Robert Lang hat hier einen Film geschaffen, an dem man seine Freude hat. Von frischem, gesundem Atem durchweht. Vorzüglich ist die szenische und photographische Durchführung der vorgenommenen Arbeit und die Gestaltung des Materials. In natürlicher Einfachheit werden hier Probleme gestreift und ruckweise beleuchtet. Nachkriegsjugend, Erzieherdespoten, verknöcherter „Pädagogenwahn", Schülertragödie — aber auch Frühlingswind, gesunder Lehrer- und Menschenverstand und ein freudiges Ja-Sagen zum Geraden und Guten.

Auch die Besetzung der einzelnen typischen Rollen ist glücklich gewählt. **Wolfgang Zilzer** in der Titelrolle gewinnt unsre Teilnahme auch durch sein ungezwungenes Spiel. Er ist uns noch in guter Erinnerung aus „Alraune" **Grete Mosheim** als seine kleine Partnerin ist sehr gut. **Fritz Kortner**, **Jaro Fürth**, **Paul Otto** und andere bürgen schon mit ihren Namen für Gutes. Erzeugnis der „Espe"-Gesellschaft. Als zweiter Film läuft noch „**Die kleine Abenteurerin**" eine ziemlich einfältige „amerikanische Kinogeschichte", die man als Feuilletönchen viel besser und lieber zur „Unterhaltung" gelesen hätte. Sichtbar an den Haaren hergezerrt ist der priesterliche Trausegen. „Primanerliebe" ist sehenswert, man wird durchaus zufrieden sein. riz.

Ein Fest der deutschen Werktätigen in Ozorkow.

Die Ozorkower Ortsgruppe der D.S.A.P. feierte unlängst das Fest ihres fünfjährigen Bestehens. Die Feier wurde mit dem Liede „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit" eröffnet. Hierauf ergriff der Vorsitzende der D.S.A.P., Ortsgruppe Ozorkow, **Bruno Reinert**, das Wort zu einer Begrüßungsansprache. Redner hieß die zuerst zahlreich erschienenen Delegationen und Gäste herzlich willkommen, vor allem den Vertreter des Hauptvorstandes der D.S.A.P., Abg. E. Zerbe; dann den Vertreter der Zgierzer Ortsgruppe der D.S.A.P., Gen. A. Treichel; den Vertreter der Ortsgruppe Alexandrow, Gen. Scheller; den Vertreter der Zgierzer Jugendorganisation, Gen. Steinke; den Vertreter der P.P.S. und T.U.R., Gen. L. Andrejow und den Vertreter des allgemeinen jüdischen Arbeiterverbandes „Bund", Gen. Waldmann.

Nach der Begrüßungsansprache erstattete der Vorsitzende der Ortsgruppe den Bericht über die Entstehung und Entwicklung der D.S.A.P. in Ozorkow. Hierauf brachte der gemischte Chor des Zgierzer Jugendbundes die „Internationale" zu Gehör. Wuchtig klangen die Akkorde dieses Arbeiterliedes. Nun folgte die Fahnenweihe. Das Fahnenkomitee, die Gen. E. Proppe, Br. Reinert, E. Krüger, J. Herzag, J. Klukas und A. Otto, sowie die Paten, Gen. Abg. E. Zerbe (Lodz) und Fr. A. Hansel (Ozorkow), Agnes Klukas und Br. Reinert (Ozorkow) nahmen mit der neuen Fahne auf der Bühne Platz. Der Vorsitzende verlas die Urkunde über die Anschaffung der Fahne, worauf im Namen des Fahnenkomitees Gen. Otto die Fahne der Patin A. Hansel übergab, die sie dem Paten Abg. E. Zerbe überreichte, der in einer längeren markigen Ansprache

---

Am Scheinwerfer.

Gut Ding will Weile haben. Dies trifft besonders bei unseren staatlichen Institutionen zu. Mitunter aber geht die Sache auch schief. So hatte ich eine Kaution an die Finanzkasse zu zahlen und glaubte, die Angelegenheit schnell zu erledigen, ohne die Schwierigkeiten zu bedenken, die einem in einer staatlichen Institution widerfahren können. Nach langem Warten, ich hatte mir bald die Beine in den Leib gestanden, kam ich endlich an die Reihe. Mein Anliegen beantwortete der Schaltergewaltige mit stoischem Schweigen. Wie konnte ich auch so aufdringlich sein und den Herrn Beamten in seiner beschaulichen Ruhe, mit der er seine Zigarette zu Ende rauchte, zu stören. Endlich würdigte er mich doch eines Blickes und ich war froh, daß ich nun mein Anliegen vorbringen konnte, denn schließlich hätte er ja noch eine Zigarette oder gar mehrere rauchen können. Wer hätte es wohl gewagt, ihn daran zu hindern? Man ist gewohnt, mit solchen Herren wie mit einem schallosen Ei umzugehen aus Furcht, seine Vorwitzigkeit teuer bezahlen zu müssen. Nach langem Hin und Her ertönte es aus dem Hintergrunde: „Sie zahlen 2 Zl. Die Kaution selbst müssen Sie am anderen Schalter einzahlen." Im Glauben, daß er die 2 Zloty für die Ausstellung einer Quittung fordere, zahlte ich willig. Als ich mir die beiden roten Zettel jedoch näher ansah, stellte ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung fest, daß ich **zwei Lose** der Lotterie zur Unterstützung des Baufonds der Radogoszczer katholischen Kirche krampfhaft in Händen hielt. Das Gerechtigkeitsgefühl bäumte sich in mir auf und ich eilte zum Schalter zurück, um dem Beamten die Lose unter die Nase zu halten und ihm zu sagen, daß er mich nicht zwingen könne, die Lose zu kaufen. Die Ueberraschung war nun auf Seiten des Herrn Beamten, der sehr erstaunt über meine Unerfahrenheit im Umgang mit Staatsinstitutionen tat. Er faßte sich jedoch bald, zahlte mir die 2 Zloty zurück und gab gleichzeitig die Anweisung, die Erledigung meiner Angelegenheit **aufzuhalten**. Auf des Rätsels Lösung brauchte ich nicht lange zu warten. Einige der Interessenten erklärten mir, daß ich sehr unüberlegt gehandelt hätte, die Lose nicht zu nehmen, denn erstens hätte ich ein Auto gewinnen können (?) und zweitens brauchte ich nicht bis zuletzt auf die Erledigung meiner Angelegenheit zu warten. Aber schließlich meinte einer vielsagend: „Versuchen Sie es einmal mit dem Diener". Dem Herrn war ich für den guten Rat von Herzen dankbar, denn sonst hätte man mich tatsächlich erst als letzten abgefertigt. Und die Moral aus dieser Geschichte? Wer gut schmiert, fährt gut, denn als was sonst sind die Lose zu betrachten? Eine andere Frage ist, wie eine Staatsinstitution dazu kommt, den Kollekteur für den Baufonds der Radogoszczer katholischen Kirche zu spielen. Macht die Finanzkasse vielleicht Provisionsgeschäfte mit der Kirche? Unmöglich ist ja bei uns nichts . . .

*

Dem Mitbesitzer des Lichtspieltheaters „Casino", Dr. Leszek Kirkien, verursacht die große Wohnungsnot schlaflose Nächte. Und so glaubt er, seinen Teil zur Lösung dieses Problems beizutragen, wenn er mit einem Projekt an die Oeffentlichkeit tritt und in seiner übergroßen Nächstenliebe sich die Kleider vom Leibe reißt und ausruft: „Seht meine Selbstlosigkeit!" Worin besteht nun das Projekt, mit dem er allen Lodzer Arbeitern ein eigenes Heim schaffen will? Das Projekt ist so einfach und klar, daß man sich wundern muß, wieso es kommen konnte, daß es erst jetzt entdeckt wurde und ausgerechnet von Herrn Kirkien. Der selbstlose Herr meint in seiner kapitalistischen Einfalt, daß 120 Zweifamilienhäuser aus dem Boden gestampft werden könnten, wenn dies die Arbeiter selbst nur wollten. Dazu bedürfte es von seiten der 40 000 Lodzer Arbeiter nicht einmal der geringsten Anstrengung, denn Herr Kirkien fordert die Kleinigkeit des Verzichts auf fünf Tage Urlaub. Bei einem Verzicht auf den ganzen Urlaub könnten selbstverständlich entsprechend mehr Häuser gebaut werden. Ebenso verständlich und natürlich erscheint es nach dem famosen Projekt, daß falls man noch mehr Eigenheime haben wolle, die Arbeiter das ganze Jahr halt umsonst arbeiten müßten. Doch um dieses Projekt mit Erfolg durchführen zu können, bedürfe es wiederum nur einer Kleinigkeit: der Solidarität der Arbeiter. Famos ausgeknobelt, nicht wahr? Und deshalb ist nicht zuviel verlangt, wenn wir als Sprachorgan der Arbeiterschaft in Erkenntnis der großen Dankbarkeit, die wir diesem Beglücker der Menschheit schulden, fordern, daß der Herr Wojewode die Dekorierung der patriotischen Brust mit dem Orden Polonia Restituta vornimmt, um so mehr, da das Projekt sowieso schon im Lodzer Sanacja-Organ, der „Republika", erschienen ist.

*

Das Städtchen Klobuck ist deswegen bekannt, weil dort der hervorragende Arzt und Mensch Wladyslaw Brzozowski gelebt und eine Reihe von Erinnerungen nach sich zurückgelassen hat, wie eine Schule, Feuerwehr sowie das Andenken der Patienten, die er unentgeltlich heilte. Als dieser mutige Arzt starb und seine Familie infolge der Kriegswirren das Städtchen verlassen mußte, da raubten die „dankbaren Bürger" aus der verlassenen Wohnung alles, was nicht niet- und nagelfest war. Heute hat Klobuck einen neuen Arzt, der in den Fußtapfen seines verstorbenen Kollegen zu wandeln bemüht ist. Als nun dieser Doktor forderte, daß die Stadt die Errichtung von Aborten bei jedem Hause beschließen möchte, da orakelte die Stimme des Volkes, daß der Doktor ein Bolschewik sei. Einer der Einwohner gab sein Gutachten dahin ab: „Mein Großvater ging hinter die Scheune, mein Vater auch, da werd' ich mich wohl auch ohne diese bolschewistische Erfindung begehen können." Wie man sieht, vertragen die Herren Bürger von Klobuck die Nullen nicht, sofern diese nicht Zeugnis vom Wachstum des Profits ablegen.

Der alte deutsche Reichstag zählte 493 Mitglieder. Das Budget des Reichstages belief sich auf 8937000 Mark. Wenn man diesen Betrag durch die Zahl der Worte dividiert, die in den stenographierten Reden enthalten sind, so kostet ein Wort 8 Pfennig. Ob sich auch bei uns ein Wort so teuer stellen würde? Wohl kaum, denn bei uns wird reichlich viel unnötig geredet. Eine diesbezügliche Statistik wäre immerhin belehrend. A. Z.

seine Glückwünsche überbrachte. Gen. Zerbe übergab die Fahne der Patin A. Klukas. Diese heftete nach einer Ansprache ein Band mit dem Ausspruch Karl Marx' „Gleich sei alles, was Menschenantlitz trägt", an die Fahne und überreichte dieselbe dem Paten Gen. Bruno Reinert, welcher nach den dargebrachten Glückwünschen ein Band mit dem Spruch „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern!" an die Fahne befestigte.

Hierauf folgten die Gratulationen der einzelnen anwesenden Organisationen. Es überbrachten Glückwünsche der Reihe nach: Gen. A. Treichel als Vertreter der Ortsgruppe Zgierz, der zum Schluß seiner Ausführungen ein Fahnenband mit dem Spruch „In der Einigkeit liegt unsere Stärke" überreichte, Gen. Scheller als Vertreter der Ortsgruppe Alexandrow, der ein Fahnenschild mit der Aufschrift „Vorwärts im Kampf für Recht und Freiheit" übergab, Gen. Steinke als Vertreter des Deutschen Sozialistischen Jugendbundes, Ortsgruppe Zgierz, der gleichfalls ein Fahnenschild mit dem Spruch: „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit" überreichte, Gen. L. Andrejew als Vertreter der P.P.S. und des T.U.R. überbrachte in polnischer Sprache die Glückwünsche und Gen. Waldmann als Vertreter des allgemeinen jüdischen Arbeiterverbandes „Bund" in jüdischer Sprache. Der Vorsitzende dankte allen Rednern und Spendern. Hierauf trug der gemischte Chor Zgierz das Lied „Wenn zwei Herzen lieb sich haben" vor. Es folgten nun Aufführungen, und zwar: „Der Ueberstadtreisende" und „Der verliebte Hans". Die Vortragenden ernteten reichen Beifall.

Den Abschluß des Programms bildete das Lied „Das Kreuzlein im Walde". Obwohl der Chor unter der Leitung des neuen Dirigenten, Gen. Meyer, zum erstenmal auftrat, fielen die Darbietungen tadellos aus. Der Chor hinterließ bei den Anwesenden den denkbar besten Eindruck. Nach dem offiziellen Teil folgte der Tanz. Die Musik lieferte das Streichorchester der Jugendorganisation in Ozorkow.

Dieses Fest wird sicherlich zur Hebung und Stärkung der Organisation beitragen. B. R.

Vereine • Veranstaltungen

Heute großes Sängerfest in Konstantynow. Das am 1. Pfingstfeiertag in Konstantynow stattfindende Sängerfest dürfte sich zu einer großen Kundgebung des deutschen Liedes in unserem Lande gestalten. Sämtliche deutschsingenden Gesangvereine aus Lodz sind der Einladung des Gesangvereins „Cäcilie" gefolgt und werden heute im ehrlichen Wettstreit dem deutschen Liede die Ehre geben. Das Fest findet, wie wir bereits gestern bekanntgegeben haben, unter allen Umständen am ersten Feiertage statt, und zwar bei günstigem Wetter im Garten von Jahnert (früher Seiler) am Großen Ringe in Konstantynow und bei ungünstiger Witterung im Saale von Frau Horn in der Lodzer Straße. Die im Anzeigenteil angekündigte eventuelle Verlegung des Festes auf den 2. Feiertag tritt also nicht ein und ist insofern richtigzustellen.

Großes Gartenfest in Kalino. Am Sonntag, den 3. Juni, um 11 Uhr vormittags, findet in Kalino die Einweihung der geschenkten Glocke und ein großes Gartenfest statt, an welchem einige Gesangvereine, zwei Turnvereine und Posaunenchöre mitwirken werden. Im Mittelpunkt stehen Chorgesänge der Vereine. Auch Belustigungen sind vorgesehen: Pfandlotterie, Sternschießen, Glücksrad, Hahnschlagen u. a. Ueberraschungen. Eigenes Büfett am Platze. Unentgeltliche Hin- und Rückfahrt mit Autos und Wagen gesichert. Die Abfahrt erfolgt von Chojny, der Endhaltestelle der Linie 4 und 11 ab ½8 Uhr vorm. bis 1 Uhr nachm. und von Rzgow, der Haltestelle der elektrischen Zufuhrbahn Lodz—Tuszyn ab 8 Uhr vorm. bis 3 Uhr nachmittags. Der Reingewinn ist für den Innenausbau des Bet- und Schulhauses bestimmt. Alle lieben Volksgenossen, welche ein Herz für Gesang, Musikvorträge und Turnerübungen haben und der armen Landgemeinde zu der einzigen Kulturstätte verhelfen wollen, sind herzlich willkommen. Darum auf am 3. Juni nach Kalino.

Bunter Abend der Ringkampfsektion Lodz-Süd. Wir weisen nochmals auf den am 1. Pfingstfeiertag, ab 6 Uhr abends, im Lokale Bednarska 10 stattfindenden bunten Abend der Ringkampfsektion der Ortsgruppe Lodz Süd der D. S. A. P. hin. Der Festausschuß hat für diesen Abend ein interessantes Programm vorbereitet und es dürfte jedem Werktätigen ein Bedürfnis sein, ein paar frohe Stunden im Kreise Gleichgesinnter zu verbringen.

Vom Freidenkerverein. Heute, Sonntag, um 10.30 morgens, spricht in der Gdanska 87 Gen. W. Kamenz über „Das Rätsel der Vererbung".

Vom Lodzer Sportverein „Sturm". Die Radfahrersektion unternimmt am Montag (2. Pfingstfeiertag) eine Ausfahrt nach Tomaschow. Sammelpunkt der Radfahrer im Vereinslokal um 6 Uhr morgens. Die Fußballmannschaft spielt am Sonntag (1. Feiertag) um 5 Uhr nachm. gegen den Fußballklub „Odrodzenie" auf dem Sportplatz des „Odrodzenie" in der Rzgowskastraße. Wie aus dem Anzeigenteil ersichtlich, veranstaltet der Verein, am nächsten Sonnabend, den 2. Juli, einen Preis-Preference-Abend. An diesem Spiel können sich die Mitglieder, sowie Freunde und Gönner des Vereins beteiligen. Für dieses Wettspielen hat der Verein wertvolle Preise ausgesetzt. — Die Ping-Pong-Spieler tragen gegenwärtig die Vereinsmeisterschaft aus. Diejenigen Mitglieder, die sich an diesen Kämpfen zu beteiligen wünschen, können ihre Anmeldung noch am kommenden Dienstag beim Obmann der Sektion, Herrn Ludwig, vornehmen.

Stiftungsfest des weibl. Jugendbundes an St. Matthäi. Am Sonntag, den 20. Mai, feierte der weibliche ev.-luth. Jugendbund an St. Matthäi das 4. Stiftungsfest. Eingeleitet wurde dasselbe durch den Vormittagsgottesdienst im St. Matthäisaal. Am Nachmittage versammelte sich der Jugendbund mit der Gemeinde im Matthäisaal, wo ein Familienabend stattfand. Die erste Ansprache hielt Konsistorialrat P. Dietrich, worauf Gesänge, Gedichte und Vorträge geboten wurden. Konsistorialrat Pastor Dietrich bot darauf den Rechenschaftsbericht, aus dem hervorging, daß im vergangenen Jahre 86 Bibel- und Vortragsstunden im Jugendbund abgehalten wurden. Die Zahl der tätigen und freundschaftlichen Mitglieder, wie auch des ständigen Gästekreises beträgt 83. Auch der Gesangchor des Jugendbundes leistet gutes unter der trefflichen Leitung der Lehrerin Frl. Henrichs. Im Jugendbunde wirkt auch die Lehrerin Frl. Klara Gnauk. Beide arbeiten völlig interesselos das ganze Jahr hindurch, was besonders anerkennend hervorzuheben ist. Der Jugendbund hat sein Lokal an der St. Matthäikirche und versammelt sich am Sonnabend, um 7 Uhr abends, zur Gesangstunde, um 8 Uhr abends, zur Bibelstunde und am Sonntag, um 5 Uhr nachm., zu einer Jugendstunde. Am 2. Pfingstfeiertag hat der Jugendbund einen Ausflug und versammelt sich mit seinen Freunden und Anhängern, falls das Wetter gut ist, um 1 Uhr im St. Matthäisaal, von wo aus der Ausmarsch stattfindet. Der Ausflug findet in Ruda-Pabianicka, im Walde des Herrn K. Göppert statt. E. K.

Sport.

Heute Beginn des olympischen Fußballturniers.

Wer wird Sieger des Fußballturniers?

Die ersten Termine des Fußballturniers stehen nunmehr fest. Die Auslosung fand in Gegenwart des Prinzgemals Heinrich der Niederlande statt.

Die Termine der ersten Runde:

27. Mai: Vorrunde: Chile — Portugal (A), Spanien — Estland (B).

28. Mai: 1. Runde: Aegypten — Türkei, Belgien — Luxemburg, Schweiz — Deutschland.

29 Mai: Sieger B — Jugoslawien, Argentinien — U. S. A., Italien — Frankreich.

30. Mai: Mexiko — Sieger A, Holland — Uruguay.

Die größten Aussichten haben wiederum die Uruguayer. Wird aber Uruguay die Holländer schlagen? Möglich, möglich aber auch, daß Holland siegt, durchaus möglich — bei aller Achtung vor dem positiven Können der Südamerikaner können wir nicht übersehen, daß Uruguay 1924 in Paris auch vom Glück durch das Los begünstigt war, Holland, das damals gegen die Uruguayer sowohl dem Spielverlauf als auch nach dem 1:2 Ergebnis ganz knapp verlor, wird zu Hause mit der Unterstützung seiner Landsleute ein erhebliches Plus haben. Holland, sagt man allgemein, hat mit Uruguay als ersten Gegner Pech gehabt: denn Uruguay ist doch Favorit für diese Olympiade. Vielleicht ists umgekehrt — vielleicht hatte Uruguay Pech! Vielleicht traf Uruguay auf den Olympiasieger von 1928?

Und Deutschland — Schweiz?

Beiden Ländern hat das Los nichts geschänkt, das steht fest, ebenso wie bei Portugal — Chile. Spanien, das mit seinen Amateuren kommt, wird gegen Estland bestehen, Aegypten — Türkei ist ganz offen. Glück in vollem Ausmaß hatte bei der Auslosung nur Belgien, das gegen Luxemburg anzutreten hat.

Aus dem Reiche.

Militär wird zu Streikbrecherdiensten mißbraucht.

Auf dem staatlichen Sägewerk „Konewod" bei Spala ist vor einigen Tagen ein Streik ausgebrochen, dem sämtliche Arbeiter des Werkes in einer Anzahl von 600 Mann sich angeschlossen hatten. Die Verwaltung des Werkes zog darauf eine Abteilung eines Sappeurregiments heran, das Streikbrecherdienste leistete und das Werk in Betrieb setzte. Die Soldaten waren jedoch mit der maschinellen Einrichtung des Sägewerkes nicht vertraut und beschädigten eine Maschine bedeutend. Dies veranlaßte den Verband der Sägewerkarbeiter, an den Kriegsminister Pilsudski ein Telegramm zu richten, in dem gegen die Heranziehung von Militär zu Streikbrecherdiensten protestiert wird. Auch werden die Arbeiterabgeordneten in dieser Frage im Präsidium des Ministerrats sowie bei den zuständigen Stellen intervenieren. (b)

Kw. Konstantynow. Blumentag der freiwilligen Feuerwehr. Die Verwaltung der hiesigen freiwilligen Feuerwehr beschloß, die Gespanne,

die zur Ausfahrt zu einem Brande benötigt werden, zu bezahlen und zwar soll für das erste Paar Pferde, welches zur Ausfahrt bereit ist, 25 Zloty, für das zweite Paar 15, für das dritte Paar 10 Zloty gezahlt werden. Die nächsten Paare werden mit 5 Zloty pro Ausfahrt bezahlt. Für jede Tonne Wasser 2 Zloty. Das Geld wird nach dem Brande vom Kassierer der Feuerwehr, Herrn T. Schulz, ausgezahlt. Am 1. und 2. Pfingstfeiertage wird zugunsten der Wehr ein Blumentag veranstaltet.

kw. — Liquidation der Kreditgenossenschaft an der evangelischen Gemeinde in Konstantynow. Im evangelischen Gemeindehause fand eine Mitgliederversammlung der Kreditgenossenschaft an der evangelischen Gemeinde statt. Diese Versammlung war im zweiten Termine einberufen und Herr Pastor L. Schmidt als Leiter gewählt. Als Beisitzende wurden die Herren A. Eierkuchen und L. Gellert berufen. Nach der Annahme der Tagesordnung wurde das Protokoll der letzten Mitgliederversammlung verlesen, das einstimmig angenommen wurde. Darauf wurde vom Verwaltungsmitgliede L. Gellert der Stand der Kasse referiert. Nach einer sehr regen Aussprache wurde der Antrag eingebracht, die Genossenschaft aufzulösen. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Zu Liquidatoren wurden folgende Herren gewählt: L. Gellert, A. Meißner, J. Sonnenberg, B. Feige, Pastor L. Schmidt, J. Stamm, A. Schulz, A. Eierkuchen. Da keine weiteren Anträge vorlagen, wurde die Sitzung geschlossen.

Warschau. Blutiges Liebesdrama in Warschau. Im Hause an der Ecke Brackastraße und des Platzes Trzech Krzyży spielte sich ein blutiges Liebesdrama ab. Im ersten Stockwerk dieses Hauses befindet sich das aus 12 Zimmern bestehende Appartement der Gräfin Marie Henryka Stecka, das aber seit anderthalb Jahren zum größten Teil von der Familie des französischen Marineattachés Richard bewohnt wird. Unter der zahlreichen Dienerschaft der Familie Richard befanden sich das 21jährige Zimmermädchen Zofja Grzduk und der 24jährige Diener Jan Kujawa. In die Grzduk, die sich durch außergewöhnliche Schönheit des Körpers und der Gesichtszüge auszeichnete, hatte sich der Kammerdiener verliebt und er verfolgte sie mit seinem Liebeswerben auf Schritt und Tritt. Da die Grzduk dem Kujawa gegenüber nicht nur kaltgeblieben war, sondern ihre Huld einem anderen schenkte, so kam es zu der Katastrophe. Um 6 Uhr abends hörten die Hausgenossen aus dem Servierfaal mehrere Schüsse ertönen. Als sie dort zusammengekommen waren, bot sich ihnen ein schrecklicher Anblick dar: auf dem Fußboden lag blutüberströmt die Grzduk, die aus einer Hals- und Kopfwunde blutete

Der Posttarif.

Inland	Groschen
Briefe bis 20 Gramm	25
„ 250	50
„ 500	80
Postkarten	15
„ mit Rückantwort	30
(Glückwunschkarten) mit nicht mehr als 5 Wörtern	5
Drucksachen:	
bis 50 Gramm	10
100	15
250	25
500	50
1000	60
2000	80
Geschäftspapiere und Warenproben bis 250 Gramm	15
500	30
1000	40
Einschreibegebühr	30
Expreßgebühr	60
Postanweisungen:	
bis 10 Zloty	15
25	30
50	45
100	65
250	90
500	1.30
750	1.75
1000	2.15
zuzüglich Zuschlag für Arbeitslose	5
Pakete:	
bis 1 kg	1.—
5	2.—
10	3.—
15	5.—
20	6.—
und Zuschlag	10
Bei geschützten Paketen beträgt die Gebühr 50% mehr.	
Wertbriefe	65
zuzüglich für jede 100 Zl.	10

Ausland	Groschen
Briefe bis 20 Gramm	50
für jede weiteren 20 Gr.	30
Postkarten	30
Glückwunschkarten bis 5 Wörter	10
Briefe und Karten nach der Tschechoslowakei, Rumänien Oesterreich u. Ungarn	40 u. 25
Drucksachen:	
für jede 50 Gramm	10
(Höchstgewicht 2 kg)	
Geschäftspapiere:	
für jede 50 Gramm	10
mindestens aber	40
(Höchstgewicht 2 kg)	
Warenproben:	
für jede 50 Gramm	10
mindestens	20
(Höchstgewicht 500 Gramm)	
Einschreibegebühr	50
Eilbotengebühr	1.—

Telegramme

Inland:	
für jedes Wort	15
außerdem Zuschlag für jedes Telegramm	50
Eildepesche:	
jedes Wort	45
und Zuschlag	50
Ausland pro Wort:	
Deutschland	0.39,6
Oesterreich	0.46,8
Frankreich	0.50,4
England	0.70,2
Ungarn	0.34,2
Rußland	0.61,2
Italien	0.64,8
Eildepeschen kosten das Dreifache	

und neben ihr der Diener Kujawa mit durchschossener Schläfe und einem noch rauchenden Revolver in der Hand. Der Arzt der sofort alarmierten Rettungsbereitschaft stellte bei dem Zimmermädchen den bereits eingetretenen Tod fest, während Kujawa noch lebend nach dem Kindlein Jesu Hospital eingeliefert wurde. Wie die erste Untersuchung ergab, hat Kujawa auf die Grzduk mehrere Schüsse abgefeuert und, als sie leblos zusammengebrochen war, die Waffe gegen sich selbst gerichtet. Kujawa hat ein Schreiben hinterlassen, in dem er in zärtlichen Worten von seiner „teuren“ Zofja Abschied nimmt und ihr Glück zu ihrem ferneren Leben wünscht. Hieraus geht hervor, daß er nicht die Absicht hatte, die Grzduk umzubringen, sondern nur selbst aus dem Leben zu scheiden. Er muß diesen Entschluß kurz vor der Tat geändert haben.

Kurze Nachrichten.

Schweres Flugzeugunglück bei Elberfeld-Barmen. Am Freitag um 8.15 Uhr früh ist das Verkehrs Flugzeug Dortmund—Frankfurt a. M., eine Junkersmaschine „F. 13“, während eines Fluges bei dem Dorfe Eich in der Nähe von Elberfeld-Barmen abgestürzt. Der Aufschlag auf das felsige Gelände brachte den Apparat zum brennen. Der Führer Hoffmann und zwei männliche Fahrgäste verbrannten, ein männlicher Fahrgast wurde leicht verletzt und ein weiblicher Fahrgast kam mit dem bloßen Schrecken davon.

Ein Professor der Pariser Sorbonne tot aufgefunden. Wie aus Paris gemeldet wird, wurde der Genieprofessor der Pariser Sorbonne Josef Liegois in seiner Wohnung, durch Leuchtgas vergiftet, tot aufgefunden. Es ist noch nicht geklärt, ob Selbstmord oder Unglücksfall vorliegt.

Grausiger Selbstmord. Wie aus Rönne (Dänemark) gemeldet wird, hat sich dort ein junger Mann aus unglücklicher Liebe das Leben genommen, indem er eine Dynamitpatrone in den Mund nahm. Durch die Explosion wurde ihm der Kopf vom Leibe gerissen und vollkommen zerfetzt.

Lustmord an einer 55jährigen Engländerin. Die französische Oeffentlichkeit ist durch zwei ungeheure Verbrechen in Erregung versetzt worden. In dem Badeort Le Touquet fand man in der Nähe des Golfplatzes die Leiche einer 55jährigen Engländerin, Florence Wilson, die seit einigen Monaten eine luxuriöse Villa bewohnte. Die Untersuchung ergab, daß Frau Wilson vergewaltigt, ermordet und beraubt worden ist. Man fand unweit vom Tatort die geleerte Handtasche des Opfers. In der Nähe der Leiche wurde ein mit Blut besudeltes Taschenmesser gefunden. Frau Wilson war zuerst erdrosselt worden, worauf der Mörder ihr fünfzehn Messerstiche in den Hals versetzt hatte. Der Verdacht lenkte sich sofort auf den 22jährigen Taubstummen Andre Vambre, der schon früher wegen sadistischer Untaten mit der Polizei in Berührung gekommen war. Die Aufregung in Le Touquet ist um so größer, als gleichzeitig das Verschwinden einer 24jährigen Frau gemeldet wird, die vermutlich gleichfalls dem Sadisten zum Opfer gefallen ist.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund Polens.

Lodz-Zentrum. Gemischter Chor. Infolge der Feiertage wird die Gesangstunde von Montag auf Donnerstag, den 31. Mai, verlegt.

Die nächste Nummer der „Lodzer Volkszeitung erscheint Dienstag nachmittag.

Verantwortlicher Schriftleiter Armin Zerbe, Herausgeber Ludwig Kuk. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauerstr. 109.



Sonntag, den 27. Mai.

Polen

Warschau 1111 m 12.10 Philharmonie, 17.20 Verschiedenes, 19.25 Vortrag, 20.30 Abendkonzert, 22.30 Bekanntmachungen und Tanzmusik.

Kattowitz 422,6 m 10.15 Gottesdienst, 18 Verschiedenes, 20 Vortrag, 22.30 Tanzmusik.

Krakau 566 m 12 Fanfare, 14.20 Vortrag, 18 Verschiedenes, 20 Fanfare, 20.30 Leichte Musik, 22.30 Konzert.

Posen 344,8 m 10.15 Gottesdienst, 17 Kinderstunde, 19.35 Vortrag, 22.50 Tanzmusik.

Ausland

Berlin 483,9 m 9 Morgenfeier, 11.30 Pfingstmaien, 14 Funkheinzelmann, 16.45 Unterhaltungsmusik, 20.30 Aus Opern und Operetten, 22.30 Tanzmusik.

Breslau 322,6 m 11 Morgenfeier, 12 Mittagskonzert, 15 Märchenstunde, 18.30 Unsere Kinder.

Frankfurt 428,6 m 8 Morgenfeier, 16.45 Konzert, 19.30 Geistliches Konzert, 20.30 Pfingst-Konzert.

Hamburg 394,7 m 11.30 Konzert, 13 Sonntags-Konzert, 15 Gondellieder, 20 Pfingstfahrt im Maien.

Köln 283 m 9 Morgenfeier, 12 Orgelstunde, 13 Mittagskonzert, 16.30 Vesperkonzert. 20.15 Pfingst-Konzert.

Wien 517,2 m 10.30 Orgelvortrag, 11 Konzert, 18 Kammermusik, 20 Konzert.

Montag, den 28. Mai.

Polen

Warschau 18.15 Tanzmusik, 20.30 Uebertragung von Prag, 22.20 Bekanntmachungen.

Kattowitz 18,15 Populäres Konzert, 20 Lustige Stunde.

Posen 10.15 Gottesdienst, 17.45 Nachmittags-Konzert, 22.30 Verschiedenes.

Ausland

Berlin 9 Morgenfeier, 17 Teemusik, 20 „Rigoletto“,

Breslau 12 Mittagskonzert, 15.25 „Das tapfere Schneiderlein“, 20.30 Heiterer Abend.

Frankfurt 15.30 Jugendstunde, 16.30 Oper der Woche, 19.30 Mandolinen-Konzert, 20.30 Bunter Abend.

Hamburg 20 „Im weißen Rößl“.

Köln 13 Mittagskonzert, 15.30 Dichter-Stunde, 20 „Im weißen Rößl“.

Wien 10.30 Orgelvortrag, 11 Vormittagskonzert, 16 Nachmittagskonzert, 18 Kammermusik, 19 Heitere Vorträge.

Die Lodzer Kommunalwirtschaft.

Vor einer allgemeinen wirtschaftlichen Belebung unserer Stadt. 44 Millionen Zloty für Bauzwecke.

19000 Arbeitslose sind in Lodz amtlich registriert. Die Wohnungsnot ist in Lodz äußerst scharf. Die Fertigstellung der Kanalisierung unserer Stadt ist eine dringende Aufgabe.

Die graue tägliche Arbeit der Lodzer Selbstverwaltung wird von den vorgenannten drei Tatsachen stark überschattet. Die Lösung dieser drei Fragen hat sich die Stadtverwaltung zur Aufgabe gestellt, obwohl sie ganz genau weiß, daß dies eine Arbeit ist, die in sich fast unüberbrückbare Schwierigkeiten birgt, von denen die größte der Mangel an Geldmitteln ist.

Diese Schwierigkeit scheint in einem gewissen Teile nunmehr überwunden zu sein. Denn der Voranschlag eines Vertrages über die Aufnahme der Auslandsanleihe in der Höhe von 6 Millionen Dollar ist bereits vor einiger Zeit unterzeichnet worden und vorgestern wurde der Kontrakt über diese Anleihe dem Finanzministerium zur Begutachtung vorgelegt. Am Dienstag schon wird die Budgetkommission des Stadtrats über die Bedingungen der Anleihe beraten und am Dienstag und Mittwoch soll der diesbezügliche Antrag des Magistrats in zwei Lesungen vom Stadtrat gutgeheißen werden.

Die Stadt wird also schon in den nächsten Tagen die Mittel erhalten, um an eine teilweise Lösung der eingangs erwähnten drei Fragen heranzugehen. Netto dürfte die Lodzer Selbstverwaltung aus der Anleihe über eine Summe von 44000000 Zloty zu verfügen haben.

Der größte Teil dieser Summe soll zur Fertigstellung der Kanalisationsarbeiten Verwendung finden. Für diesen Zweck sind gegen 30 Millionen Zloty notwendig. Die Selbstverwaltung steht auf dem Standpunkt, daß die Kanalisationsarbeiten nunmehr in einem Tempo geführt werden sollen, welches herbeiführt, daß die Arbeiten innerhalb dreier Jahre beendet sind. Im Laufe dieser drei Jahre werden also bei den Kanalisationsarbeiten 2—3 tausend Arbeiter mehr beschäftigt werden können. Dadurch wird die Arbeitslosigkeit ganz wirksam bekämpft und unsere Stadt erhält eine bedeutende Anzahl kaufkräftiger Einwohner mehr, was wiederum ganz natürlich auf das Wirtschaftsleben unserer Stadt nicht ohne günstigen Einfluß bleiben kann.

Der Rest der Anleihe wird gleichfalls für produktive Investitionsarbeiten Verwendung finden. In erster Reihe zum Bau von Wohnhäusern auf den vom Magistrat zur Errichtung zweier Wohnkolonien bereitgestellten Terrains. Schon Mitte Juni soll der Bau der Kolonie auf dem Konstantynower Waldgelände in Angriff genommen werden, und zwar in der Weise, daß die ganze Kolonie im laufenden Jahre im rohen Zustande fertiggestellt wird, während im nächsten Jahre an dem Innenausbau der Kolonie gearbeitet werden soll. Der Gesamtbau wird gegen 20000000 Zloty kosten, davon der Bau der Kolonie im rohen Zustande ungefähr die Hälfte. Für diese Ausgabe wird die Stadt Mittel aus der Auslandsanleihe schöpfen, während der Innenausbau aus den Summen getätigt werden soll, die zum Ausbau der Stadt aus den allgemeinen Mitteln fließen, die durch die Wirtschaftsbank vermittelt werden. Kraft dieses finanziellen Planes dürfte es möglich werden, zum Herbst 1929 den Wohnungslosen 1500 Wohnungen zur Verfügung zu stellen.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Zuführung von gegen 50 Millionen Zloty für unsere Stadt unbedingt einen bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung bedeuten wird. Denn die einige hundert Maurer, die am Bau der Kolonie beschäftigt sein werden, ziehen nach sich, daß eine bedeutende Armee anderer Arbeiter beschäftigt werden wird. Jeder Maurer schafft Arbeit für 14 weitere Arbeiter, wie Ziegelarbeiter, Schlosser, Tischler, Maler usw. Die Arbeitslosigkeit dürfte also ganz bedeutend fallen, abgesehen davon, daß die Bautätigkeit der Selbstverwaltung sich nicht nur auf die Kolonie in der Srebrzynskastraße beschränken wird. Denn neben der Auslandsanleihe ist die Selbstverwaltung dabei, andere Mittel bereitzustellen, um Investitionsarbeiten vorzunehmen.

Aber nicht nur die städtische Selbstverwaltung allein wird die Ursache einer wirksamen Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sein. Das Komitee zum Ausbau der Stadt hat in der letzten Zeit Gesuche um Gewährung von Bauanleihen für die Summe

Das Gebot der Stunde

Männer und Frauen, hört es!

Wer die Reaktion niederringen und den Sozialismus, die Befreiung der arbeitenden Klasse aus den Fesseln des Kapitalismus, erreichen will, der trete dafür ein, daß alle Arbeiter, Angestellten, Beamten, Frauen und Mädchen der schaffenden Stände

für die Ideen des Sozialismus

gewonnen werden.

In jedes Haus, in jede Hütte müssen die Samenkörner des Sozialismus getragen, in allen Betrieben und Werkstätten muß die Aufklärungsarbeit mit aller Kraftanstrengung betrieben, die Grundlagen und Ziele der Sozialdemokratie den indifferenten Arbeitskollegen dargelegt werden.

Eine durch Aufklärung gefestigte sozialistische Volksmehrheit wird unüberwindlich sein, während die Diktaturherrschaft einer Minderheit, ganz gleich, ob von rechts oder links, immer die Gefahr eines Bürgerkrieges in sich birgt, weil die Machthaber der Diktatur sich immer nur durch die Gewalt der Waffen behaupten können. Blut ist aber genug geflossen.

Folgen wir daher den alten Traditionen der **Sozialisten**, die stets jede Gewaltpolitik verabscheuten und bekämpften, was trefflich in folgender Strophe des Sozialistenmarsches wiedergegeben wird:

Nicht mit dem Rüstzeug der Barbaren,
Mit Flint und Speer nicht kämpfen wir,
Es führt zum Sieg der Freiheit Scharen,
Des Geistes Schwert, des Rechts Panier.

Das beste Schwert des Geistes

aber ist im Tageskampf die Arbeiterpresse, die

„Lodzer Volkszeitung!“

Wenn Du es noch nicht im Hause hast, dann bestelle es sofort!

Die Musik in Japan.

Ueber den Ursprung der japanischen Musik, ihrer Entstehung und eigentlichen Herkunft ist fast nichts zu berichten. Es geht eine alte Sage, daß die Götter ihnen die Lieder und den Tanz gebracht und der Kriegsgott ihnen das erste Kriegslied sang. Aller Wahrscheinlichkeit nach aber hat Japan durch Korea, von dessen hochentwickelter Kultur es doch viel übernahm, auch auf diesem Gebiete gelernt. Jedenfalls findet man im 5 Jahrhundert schon den Einfluß Koreas, und eine alte Chronik erzählt, daß, als der Kaiser der Japaner, Inkyo, 412—453 starb, der koreanische Kaiser 80 Musiker zu dessen Begräbnis geschickt habe, die dann auch am japanischen Hofe geblieben seien. Das wäre ein Beweis der vorigen Annahme. Um das 6. Jahrhundert herum wird der Einfluß Chinas merkbar. Und wieder ist es ein Koreaner, der Japan damit bekanntmacht, indem er eine Schule für chinesischen Tanz und Musik gründete.

Interessant ist, daß der Japaner eine Ueberlieferung der Musik durch Noten gar nicht kennt. Sie sind ihm eine durchaus unbekannte Sache. Die Musik ruht allein im Volke und hat hier ihren alleinigen Aufbewahrungsort. Der Lehrer bringt dem Schüler ganze große Musikstücke bei, die derselbe, genau wie früher sein Meister, vermittels seines mehr oder weniger guten Gedächtnisses oder Gehörs festhält. Oft ist dies mit unsäglich großer Mühe verbunden, aber was der Schüler auf diese Art erlernt, steckt auch tief in ihm, und vollständig Unbegabte werden durch diese uns sonderbar anmutende Lehrmethode von selber ausgeschaltet. So wurde die Musik der Japaner durch Generationen erhalten. Die Ehrfurcht vor diesen Künstlern ist so groß, daß kein Japaner es je wagen würde, einen Musiker beim Spielen zu stören. Ein Notenlesen, wie bei uns, würde einen japanischen Künstler nur am vollen Aufgehen in der Musik hindern. Japanische Musik kennt keine Akkorde, Harmonien, wie wir sie besitzen, und die Schönheit japanischer Kompositionen liegt allein in der Weite der Melodie, die sich gleich einem Bogen über die Begleitmusik spannt. Genügt dem Chinesen eine Reihenfolge von fünf Tönen, oft sogar für ein langes Musikstück, so kennt der Japaner fünf verschiedene Tonleitern und gestaltet durch ein Ineinanderschieben und Uebergreifen seine Weisen reicher.

Die japanische Musik ist kein Ganzes für sich, sondern mehr ein Bestandteil eines Kunstwerkes, welches aus Gesang, Musik und Tanz sowie den Kostümen und der Dekoration besteht. Der Schauspieler tanzt und der erzählende Gesang der Sänger sowie die Musik unterstreichen jede Bewegung des Tanzes. Der Tanz ist der sichtbare Ausdruck der Musik, der wiederum vom Text des Gesanges beeinflußt wird. Jede einzige Bewegung ist den Forderungen der Gesetze der Schönheit unterworfen und außerordentlich fein abgetönt. Der ganze Körper, Finger, Zehen, Kopf und Augenbrauen werden zu Ausdrucksmöglichkeiten. Der Japaner teilt den Tanz genau so wie die Musik, von der später noch die Rede sein wird, in verschiedene Arten. Drei davon, der No-Tanz, der Mai-Tanz und der Odori-Tanz sind die berühmtesten. Der No-Tanz wurde dem Volke von buddhistischen Priestern gegeben, ist also ein Tempeltanz mit langsamen und feierlichen Bewegungen, wie der Mai-Tanz, der den gleichen Charakter trägt. Der Odori-Tanz bringt, im Gegensatz zu diesen beiden, in raschen Bewegungen Gefühlsregungen zum Ausdruck. Diese Tänze sind nicht nur Einzel-, sondern auch Massentänze. Es ist ein wundervolles, direkt märchenhaftes Erlebnis dieser Anblick der vielen prachtvollen seidenen Kimonos, dieses Meer von Licht und Farbe in gleichmäßig schwebender Bewegung zu einer Musik, die aus einer dünnen weiten Melodie besteht, auf einem Hintergrund verschiedener Cymbeln, Trommeln und Glöckchen! Ist dem Europäer diese Musik auch fremd, so löst sie doch ein tiefes Gefühl der Bewunderung für ihren hohen künstlerischen Wert und ihre eigenartige Schönheit aus.

Nun zu dem eigentlichen Thema, der Musik. Wie schon erwähnt, teilt der Japaner seine Musik in verschiedene Arten, deren Eigenart verschiedene Schulen oder Richtungen bestimmt. Fünf Arten, die Utazawa-, Nagauta-, Tokiwazu-, Kiyomoto- und Joruri-Musik sind Gesänge mit Begleitung des Shamisen, eines dreiseitigen Instrumentes, welches mit einem Plektrum geschlagen wird. (Plektrum heißt das Stäbchen zum schlagen, anreißen der Saiten). Dieses Instrument kennt drei Stimmungen. A E A, A D H und A E G. Es stammt aus dem 16. Jahrhundert. Utai- und Joruri Musik wurden für die Bühne verwendet. Utai ist Gesang mit Handtrommelbegleitung. Joruri-Musik entstand im 14. Jahrhundert und war die Begleitung zu Marionettenspielen und uralten Theaterstücken. Vermittels verschiedener Glöckchen, Holzklappern und Handtrommeln gab man dem Sänger den Rhythmus an. Als das Shamisen auch Eingang fand, schwang sich diese Art Musik zu hoher Entwicklung auf. In Japan war es bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts Sitte, daß die Musiker ihren Platz hinter der Bühne einnahmen. Als dann ein Schauspieler eine neue Art, die Nagauta-Musik schuf, die aus dem Shamisen, der Tsuzumi, Handtrommel, einer Querflöte, Fue, die von Frauen gespielt, sowie der Taiko, einer Trommel, die im Gegensatz zur Tsuzumi mit Schlägeln geschlagen wurde, bestand, änderte sich das Bühnenbild. Die Musiker wurden, gleich den Sängern und Tänzern, auf der Bühne aufgestellt.

Was bei uns das Klavier und die Violine für das Haus, ist in Japan das Shamisen und der Koto. Diese zwei sind die beliebtesten Instrumente. Der Koto wurde im 9. Jahrhundert aus China eingeführt. Er ist ein großes dreizehnsaitiges Instrument und wird mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand gespielt, indem die Saiten mit auf diesen Fingern aufgesteckten Elfenbeinringen angerissen werden. Umgestimmt wird dieses Instrument indem man Elfenbeinstege umstellt. Leider verdrängen die europäischen Instrumente die letztgenannten sehr stark. Mit dem Schwinden des Koto und des Shamisen dürfte aber viel der japanischen Eigenart verloren gehen.

Japan hat noch eine Shakuhachi- und Biwa-Musik. Shakuhachi ist eine lange Flöte aus Bambusrohr mit fünf Löchern. Man spielt sie zur Shamisen oder dem Koto. Diese Flöte soll chinesischer Herkunft sein. Biwa ist ein viersaitiges mandolaartiges Instrument. Es wird wie das Shamisen mit dem Plektrum geschlagen. Das zwölfte Jahrhundert ist seine Wiege.

Wie in anderen Reichen gab es auch in Japan Hofmusiker. Dieselben hieße Ghojo oder Jo und trugen ein spezielles Ehrengewand. Heute noch findet man sie vor. Und heute noch hat der Japaner die alten Arten seiner Musik und alle die erwähnten Instrumente. Der Westen bringt den Japanern etwas anderes, versucht Altes und Liebes zu verdrängen. Es ist fast sicher anzunehmen, daß diese Mischung der europäischen Musik mit der reinen, ganz andere Grundlagen habenden Musik der Japaner eine neue Zukunft für den Westen bringt. Hoffen wollen wir, daß Japan dabei seinen Stil und seine Eigenart nicht verlieren möchte.

M. K.

Achtung! Deutsche Eltern!

Laut behördlicher Verordnung sind im neuen Schuljahre folgende Kinder schulpflichtig, und zwar die nach dem 31. August 1914 geborenen, sowie der ganze Jahrgang 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920 und **1921.**

Soll das Kind eine Schule mit deutscher Unterrichtssprache besuchen, so muß der Vater — falls er nicht lebt, die Mutter bezw. der Vormund — eine entsprechende Deklaration in der Komisja Powszechnego Nauczania, Piramowicza Nr. 3, 2. Stock, unterzeichnen. Die Deklarationen können außer Sonn- und Feiertagen täglich von 8 bis 15 Uhr eingereicht werden. Der Geburtsschein des Kindes ist mitzunehmen. Der Termin der Einreichung läuft am 1. Juni ab.

Deutsche Eltern! Das deutsche Kind gehört in die deutsche Schule! Versäumt daher den Termin der Einreichung nicht!

Informationen erteilen die Stadtverordneten der D. S. A. P. in ihrer Geschäftsstelle, Petrikauer 109, im Hofe rechts, an allen Werktagen von 4 bis 7 Uhr abends.

von gegen 5 Millionen Zloty berücksichtigt. Es handelt sich um Anleihen, die zum Prozentsatz von 9.5 den Privatleuten aus der Kasse der Wirtschaftsbank geliehen werden. Ferner ist eine größere Baufirma dabei, eine Auslandsanleihe für Bauzwecke aufzunehmen. Alles dies ermächtigt zu der Annahme, daß wir ein starkes Baujahr vor uns haben und daß viele Arbeiter wohl in diesem Jahre ihren Beruf insofern ändern werden, daß sie Beschäftigung in der Bauindustrie finden.

Es bleibt nur zu wünschen, daß auch die Textilindustrie der günstigen Konjunktur der Bauindustrie nicht nachsteht. Ist dies der Fall, so kann die Arbeiterschaft von Lodz mit Genugtuung sagen, daß die Arbeit der sozialistischen Lodzer Selbstverwaltung schon im ersten Jahre der Kadenz planmäßig und ersprießlich ist. L. Kuk.

Lodz und das deutsche Theater.

Wir sind bereits wieder nach einer Theatersaison. Hier und dort halten Theatertruppen ihre Abschiedsfeiern. Wir Deutschen von Lodz haben heuer aber keinen Anlaß, der Göttin Thalia Ehrungen zu machen — wir stecken wieder einmal in stiefmütterlicher Enge. Lodz ist der Knotenpunkt des Deutschtums in Kongreßpolen. Die zweitgrößte Stadt Polens hat unter ihren 600000 Einwohnern gegen 80000 deutsche Seelen. Und diese große Schar von Deutschen hat nicht den Mut, sich aufzuraffen, eine bleibende deutsche Theaterstätte ins Leben zu rufen. Welche große Bedeutung das Theater für den Menschen hat, welchen besonderen Wert aber die Bühnenkunst gerade für unser Volkstum darstellt, dürfte jedem offenblickenden Menschen bewußt sein. Die Bretter, die die Welt bedeuten, sagt Schiller — und mit Recht.

Wir Deutschen vermissen leider den bleibenden Thaliatempel seit 1919. Wohl fehlte es in der Zwischenzeit nicht an Schritten, die uns zum ständigen Theater führen sollten. Doch scheiterten diese nicht zu unterschätzenden Bestrebungen an der Passivität der sogenannten besseren Kreise und an der Unfähigkeit und Kurzsichtigkeit des Theatervereins „Thalia".

Wenn wir uns so ein bißchen die Angelegenheit der deutschen Theaterfrage näher betrachten, so müssen wir ohne weiteres die traurige Tatsache an den Pranger stellen, daß unsere Deutschen leider zu wenig kräftiges Theaterinteresse besitzen. Soll diese betrübende Erscheinung etwa als Zeichen unserer Zeit gewertet werden? Gewissermaßen ja. Man spricht ja heute in allen größeren und kleineren Kunstzentren von einer allgemeinen Theaterkrisis. Wenn dies auch nur als vorübergehend zu werten ist, so dürfen wir Auslandsdeutschen uns von diesem Wahn nicht kleinkriegen lassen. Uns Deutschen in der Diaspora müßten die Worte des großen Theaterrezensenten Alfred Kerr voll und ganz Fleisch und Blut geworden sein: „Die Theaterkunst hat ewige Geltung. Der Zauber des gesprochenen Wortes kann niemals aufhören". Wir müßten, wenn wir die Eigenart unsres Volkstums wahren wollten, die alten Griechen uns als Vorbild nehmen, die das Theater als obligates Erziehungsmittel zum Nationalbewußtsein gelten ließen. Die deutsche Bühne ist also ein Nährboden des deutschen Volkstums.

Auch in der Arbeiterbewegung hat das Theater eine gewichtige Aufgabe. Gerade der erziehende Einfluß des Theaters müßte unsrer Arbeiterschaft wie am zugänglichsten gemacht werden. Daher muß es den Männern, die die Aufgabe haben, uns die deutsche Theaterstätte zu schaffen, ernst daran gelegen sein, den deutschen Arbeitern die Möglichkeit für den Theaterbesuch zu geben. Und dies geschieht nur, wenn die Eintrittspreise nicht zu hoch bemessen werden. Anderseits soll man sich aber am Anfang von dem Gedanken leiten lassen, eine Bühne zu schaffen, zu deren Wirkungskreis unsere hiesigen dramatisch talentierten Kräfte heranzuziehen sind. Die Theaterleitung, der Regisseur und die Hauptdarsteller müßte uns das Ausland geben. Vor allem wäre hier darauf hinzuweisen, daß das Publikum für den Anfang die Anforderungen an das Theater nicht zu sehr in die Höhe zu schrauben hat. Wir müssen eben immer unsere Verhältnisse im Auge behalten. Wenn wir auch bescheiden anfangen, aber eifrigst die verwirklichte Theateridee unterstützen, dann können wir mit der Zeit zu schönen Erfolgen kommen. Es muß aber, wie gesagt, vom Pflichtgefühl getragenes Theaterinteresse und Opfersinn vorhanden sein. Kleine finanzielle Schlappen dürften die Idee der Schaffung der ständigen deutschen Theaterbühne nicht Schiffbruch erleiden lassen. Wichtig, ja sehr wichtig ist die Frage des Gebäudes. Anfangs wird es ja nicht möglich sein, im eigenen Gebäude Theater zu spielen, doch für die weitere Zukunft müßte man bemüht sein, ein eigenes Theatergebäude zu schaffen. Schön wäre es, wenn der Gedanke des zu bauenden „Deutschen Hauses" Wirklichkeit werden möchte.

Auf alle Fälle müssen wir uns ernst zur Sache nehmen, damit wir schon im kommenden Winter wieder ein deutsches Theater zu Gesicht bekommen. Du deutsches Theaterpublikum reibe dir aber endlich den lethargischen Schlaf aus den Augen — unterstütze also in Zukunft die deutsche Bühne. Artur Reich.



Wie Neuyork die Ozeanflieger empfängt.

Fahrt durch Papierregen.

Im alten Venedig bewarf man sich zur Zeit des Karnevals mit Konfetti, den kleinen bunten Papierschnitzeln, um die Freude zu äußern. Die Neuyorker haben diese Sitte erneuert. Als Lindbergh kam, der als Erster den Ozean überflogen hatte, warf man in allen Straßen, die er beim Empfang passieren mußte, aus sämtlichen Stockwerken in der Begeisterung Papierschnitzel und alles, was man an Papier erwischen konnte. Die Neuyorker Straßenreinigung mußte am anderen Tag die Papierreste, die sich auf Tausende von Tonnen beliefen, wegschaffen. Beim Empfang Köhls, Hünefelds und Fitzmaurices war der Taumel noch größer. Die Papierschnitzel flogen, wie unsere Aufnahme zeigt, auf die Straße, als wüte ein Schneesturm. Die Straßenreinigung wird am anderen Tage wieder alle Hände voll zu tun gehabt haben . . . .

Frohe Wandertage zum Jugendtreffen.*)

Motto: „Wir Jungen wollen singend
die Heimat durchwandern;
das Rauchen und Trinken,
das gönnen wir andern."

Jugendtage der sozialistischen Jugend! Ei, welcher Jugendgenosse, der in der Bewegung mitarbeitet und schon viele Treffen mitgemacht hat, würde ein solches nicht mitmachen wollen. Es gilt doch, mit den Genossen aus allen Teilen des Landes sich wenigstens einmal im Jahre zu treffen und Seite an Seite mit ihnen für Jugendrecht und für sozialistische Ideale zu demonstrieren. Doch an der proletarischen Jugend haftet das Zeichen der Arbeiterklasse, die Armut. Und darum müssen viele daheim bleiben, aber sie sind mit ihrem Geiste und ihrer Sehnsucht dennoch bei uns.

Doch ein Mittel, das der Jugend unsere Bewegung bietet, ist das Wandern. Besonders in Deutschland ist das Wandern sehr verbreitet, während man in Polen in dieser Beziehung noch weit zurücksteht. Die sozialistische Jugend Oberschlesiens trägt aber noch einen großen Teil jenes Wandervogeltums in sich, ihr ist es ein großes Erlebnis, ein lange Wanderfahrt zu machen.

Mit frischem Mut und einem schweren Rucksack auf dem Rücken verließen wir die rußige Arbeiterstadt Königshütte, um zum Sozialistischen Jugendtag nach Lodz zu wandern. Proletarier, die zur Arbeit eilen, schauen uns verwundert nach und halten uns für Bürgersöhne. Bald kamen wir in die heimatlichen Wälder, bald aber in fremde Gegenden, die wir nun 5 Tage durchstreifen sollten, ohne Uhr, ohne Kompaß und Landkarte, aber mit fröhlichem Gesang und Humor. Wenn die Sonne am höchsten stand und sich der Hunger einstellte, da wurde Rast gemacht und gekocht; und zwar so viel und so gut, daß jeder sich nach dem Essen auf eine Stunde zum Mittagschläfchen niederließ. Dann ging es weiter, immer nordwärts. Vorbei an Wassermühlen und an Windmühlen, die wir in Oberschlesien nicht haben und darum immer besichtigten. In der Abenddämmerung gingen wir zum Schulzen des Dorfes, der uns das Nachtlager anwies. Auf diese Weise kamen wir mit der Landbevölkerung in Berührung, lernten ihre Gebräuche und Ansichten über allerlei Fragen kennen. Hier sahen wir soziales Elend, wie bei der Arbeiterklasse, wir fühlten mit ihnen und sagten ihnen, daß heute schon Millionen sich gegen diese Gesellschaftsordnung mit ihren Unterschieden zwischen Reich und Arm zum Kampfe zusammenschließen. Früh beim Morgengrauen geht es immer weiter. Uns war der Wettergott günstig gesinnt, nicht aber die Landstraßen, die alle nun ausgebessert werden sollen, bis wir den Rauch über dem Lodzer Industriegebiet sahen. Das gab neue Kraft. Der fünfte Tag war darum der schwerste, denn es galt, noch vor Anbruch der Nacht Pabianice zu erreichen, wo wir auch von unseren Genossen der Partei und der Jugendgruppe herzlich aufgenommen und bewirtet wurden.

Jugendgenossen, die ihr diese Zeilen leset! Pflegt das Wandern, es hat einen tiefen idealen Inhalt. Nicht auf Kilometer kommt es an, sondern auf die Schönheit, die unsere Heimat uns bietet. Nicht umsonst sagt uns ein Dichterwort: „Es ginge alles besser, wenn man mehr gänge!" „Freundschaft".

*) Einer der Teilnehmer der Fußwanderung von Königshütte nach Lodz, Alfons Siegert, schildert im obigen Aufsatz seine Eindrücke, die er von der Reise mitbekommen hat.

Naturfreunde.

Ausflug ins polnische und tschechische Tatragebirge.

Durch den guten Erfolg angespornt, wird ebenso wie im vergangenen Jahre ein Ausflug ins polnische und tschechische Tatragebirge geplant. Der Ausflug wird voraussichtlich in der Zeit vom 22. bis zum 28. Juli stattfinden. Die Fahrt der Teilnehmer bis Zakopane und zurück wird gemeinsam in eigens für die Teilnehmer reservierten Eisenbahnwagen unternommen. In Krakau wird die Fahrt für die Besichtigung der Stadt und des Wawels unterbrochen. Von Zakopane aus erfolgt unter sachkundiger Führung der Ausflug in die Berge, und zwar geht die Tour über Morskie Oko, Czarny Staw, den polnischen fünf Seen, dem Wasserfall Mickiewicz ins Tschechische, wo die Poprat- und Chinzenseen, Westerhain, die großen Kohbach-Wasserfälle und die Kurorte Neu- und Altschmeks besucht werden sollen.

Die Teilnehmergebühr wird aller Wahrscheinlichkeit 65 Zloty betragen. Die Ausflugleitung kommt dafür für alle Ausgaben wie die Eisenbahnfahrt von Lodz nach Zakopane und zurück, Logis in Hotels und Schutzhäusern, Fahrten mit der Bergseilbahn und der elektrischen Fernbahn und Besichtigungskosten auf. Für Verpflegung müssen die Teilnehmer sorgen. Anmeldungen für den Ausflug sind beim Ausflugleiter Abg. E. Zerbe, Lodz, Petrikauer 109 („Biuro Posłów"), schriftlich oder mündlich zu machen.

Ein Festtag des deutschen Liedes in Konstantynow.

Zum heutigen Sängerfest des deutschen katholischen Kirchengesangvereins „Cäcilie“ in Konstantynow.

Ob Sorge droht, ob Freude blüht,
Hoch immerdar das deutsche Lied!

Heut ist der Tag des deutschen Liedes in unserer Nachbarstadt Konstantynow. Der dortige, bereits seit 83 Jahren bestehende deutsche katholische Kirchengesangverein „Cäcilie“, der bisher noch nicht an die breitere Oeffentlichkeit getreten ist, hat alle deutschen Gesangvereine von Lodz und Umgegend für den 1. Pfingstfeiertag zu einem von ihm veranstalteten Sängerfest eingeladen, um mit ihnen in nähere Fühlung zu treten. Aus der näheren und weiteren Umgebung von Konstantynow werden sich heute dort viele deutsche Sänger ein Stelldichein geben. Die sangesfrohe Stadt nimmt sie freudig auf und bereitet ihnen einen herzlichen Empfang, um zu beweisen, daß das deutsche Wort, der deutsche Sang auch hier nach wie vor eine Pflegestätte gefunden hat. Auch in diesem Gesangverein haben sich stets die Sänger mit Begeisterung um ihren Gesangsleiter geschart, wenn der Sängergruß angestimmt wurde. Der deutsche Kirchengesangverein „Cäcilie“ zu Konstantynow hat sich als solcher durch schwere Zeiten hindurch behauptet und entfaltet unter seiner gegenwärtigen Verwaltung eine sehr rührige Tätigkeit.

Während der Zeit seines Bestehens, mit Ausnahme der des Weltkrieges, wurde in dem Verein das deutsche Kirchen- und Volkslied eifrig gepflegt. Durch den Krieg erlitt der Verein einen harten Schlag. Infolge der Beschießung Konstantynows wurde das ganze Vereinsinventar und die Vereinsfahne ein Raub der Flammen. Die Tätigkeit im Verein war bis zum Jahre 1920 vollständig lahmgelegt. Erst seit diesem geht es mit dem Verein wieder aufwärts und ganz besonders unter der jetzigen Verwaltung. Beim Verein besteht ein Männer- und Damenchor, sowie eine dramatische Sektion. Er zählt gegenwärtig 161 Mitglieder, und zwar: 80 aktive, 70 passive und 11 Ehrenmitglieder, welch letztere alle bereits über 40 Jahre aktiv mitwirken. Die Namen der Ehrenmitglieder sind: Franz Falzmann, Johann Kirchhoff, Edmund Hampel, Franz Maggin, Joseph Klikauer, Anton Klikauer, Joseph Maggin, Stanislaw Pietraszek, Franz Schäfer, Karl Ruprecht und Andreas Schäfer.



Gruppenaufnahme des Vereins mit seiner im Dezember vorigen Jahres gegründeten Musiksektion.
(Zweite Reihe von unten in der Mitte von links nach rechts: der Ehrenpräses Karl Ruprecht, der Dirigent der Musiksektion Lubiszewski und der erste Vorstand August Schäfer.)

In der im Februar d. J. stattgefundenen Hauptversammlung wurde beschlossen, ein Blasorchester beim Verein ins Leben zu rufen, und dieser Beschluß wurde auch in Ausführung gebracht. Dank der Opferwilligkeit der Mitglieder konnten bereits 18 Instrumente im Gesamtwerte von 5000 Zloty aus dem Auslande bezogen und das Orchester organisiert werden. Das Orchester macht unter der Leitung seines Dirigenten, Herrn Labiszewski, gute Fortschritte. Bei dem heutigen Sängerfest wird während des Festgottesdienstes am Vormittage gleichzeitig die Einweihung der neuen Instrumente stattfinden. Nach dem Gottesdienste um 11 Uhr erfolgt der Ausmarsch mit Musik und Fahnen nach dem Festplatz, dem Jahnertschen Garten am Großen Ringe, zur Hauptfeier.

Und so dürfte denn das heutige Sängerfest in Konstantynow ein Merkstein werden in der Geschichte des deutschen Gesangwesens in unserem Lande. Möge das deutsche Lied alle an diesem Feste beteiligten Sänger und Sangesfreunde zu einem festen Bund zusammenschließen, der die Jahre überdauern und uns zu einem Volke aufrechter Männer und Frauen machen wird — unserem deutschen Volke zur Ehre und unserem polnischen Vaterlande zum Wohle.

Heil dem deutschen Lied! E. K.

NB. Das Fest findet am 1. Feiertag bei jeder Witterung statt

Antisemitisches

oder Judengeld stinkt nicht.

Die gute alte „Neue“ — ja, wenn wir die nicht hätten. Aber es ist im Zeitungswesen ebenso eingerichtet, wie in jeder anständigen Familie: überall muß es eine alte Schmolltante geben, über die man oft reden kann, die auf dem Plüschsofa sitzt und übelnimmt. In unserem Fall nimmt sie es — und ist es auch, trotz der beiden jungen Sprößlinge, mit denen sie kopuliert wurde. Aber weder der schöne Bernhard, noch der aufgeblasene Alex haben der alten Kokotte wieder auf die Beine helfen können. Bernhard, seines deutsch baltischen Adels eingedenk, hat während des Wahlkampfes nicht ganz vergessen, daß die alte „Neue“ letzten Endes (wie der frühere Redakteur des Blattes H. Zimmermann immer sagte — bis er selbst ein solches genommen hat —) doch ein deutsches Kind sei, und dieses Nichtvergessen hat ihm von den Deutschbürgerlichen auch ein gutes Stück Geld eingebracht. Nach dem Wahlkampf gab es aber keine Inserate mehr. Da hinderte ihn nichts mehr, offen einzugestehen, daß die Wahl des Juden Rosenblatt für die Lodzer Deutschen eigentlich kein Gewinn sei. Ja, diese Juden! Für die alte „Neue“ waren und sind sie aber doch ein Gewinn. Von zehn Inseraten, die in der Zeitung veröffentlicht werden, sind mindestens neun semitischen Ursprungs. Und so könnte man sich den Angriff Bernhards auf diese Hauptstütze des Weltblattes — bitte sehr: sie führt seit dem Tage, an dem sie ihren tausendsten Abonnenten verloren hat, einen Globus als Wappen — kaum erklären, wüßte man nicht, daß im Hintergrund des Redaktionszimmers unter dem Bilde Alexander Milkers, dessen wohlgeratener Sprößling Alexander II, der auch so gerne mal der Große werden möchte, sein Wesen treibt. Ach, es ist aber wahrlich kein deutsches Wesen, das dieser unglückliche Jüngling da treibt, an dem die Welt genesen könnte. Mit welchen Vorzügen ausgestattet hat doch dieser junge Patron das väterliche Erbe angetreten: zuerst ging er nach München, wo er unter den Fittichen eines alten Freundes der „Neuen“ aus der Zeit, wo sie noch jung und schön war, die deutsche Sprache und das Biertrinken erlernen sollte. Es besteht der Verdacht, daß er das zweite schon früher beherrschte und seinen Lehrer gleich beim erstenmal unter den Tisch trank, der in diesem Zustand einen Artikel für die Jubiläumsnummer der „Neuen“ schrieb. Wer sich für dieses Produkt einer feuchtfröhlich-pädagogischen Stimmung interessiert, fordere nur ruhig ein Exemplar vom Verlag der „Neuen“ an. Dort lagern von der Gesamtauflage von 2000 noch ganze 1400 unverkaufte Nummern, und sämtliche Mitarbeiter und Verwandten der Redaktion (mit Ausnahme der Setzer, die sich dafür bedankten) sind nun eifrig bemüht, diesen Vorrat in Form von kleinen, quadratisch geschnittenen Papierchen aufzubrauchen.

Also zurück zu dem Alex seine Vorzüge. Wir sagten: zuerst fuhr er nach München. Aber leider gibt es mehr kein zuzweit. Denn damit, daß er, wie gesagt, sich im Saufen perfektierte und dem dortigen polnischen Konsul mehrere Besuche abstattete, über die er in der „Neuen“ dann geradezu entsetzenerregende Artikel drucken ließ, war sein Bildungsgang beendet. Ob er Deutsch erlernt hat? Es scheint, daß es ihm der Konsul, in polnischer Sprache, beigebracht hat. Jedenfalls ist in der „Neuen“ die Sprachen- und Minderheitenfrage vorbildlich gelöst: kein Mensch wagt es, Alexandern auf deutsch anzureden — er hat, als Minderheit, weitgehende sprachliche Autonomie. Also, mit der Bildung ist es, wie man sieht, nicht weit her. Dafür hat er aber angeborene Vorzüge: er raucht leidenschaftlich Zigaretten, trinkt — wir hoben es schon lobend hervor — wie ein Bayer und haßt die Juden. Nun, wer das alles weiß — das von dem Trinken und von den Juden — der wird den Angriff auf Rosenblatt schon verstehen. Doch, man kennt diese Antisemiten: nach außen hin speien sie jedem Krummnasigen ins Gesicht, aber zu Hause delektieren sie sich nachher an jüdischen Fischen. Kein Hauch eines solchen Verdachtes auf Alexander: auch im Privat- und Geschäftsleben ist der kleine „Große“ von der alten „Neuen“ Antisemit. Zwar liebt er, jüdisches Geld anzunehmen, — wer wollte ihm das verdenken? — aber er hat eine tief im Herzens- und Kassengrunde verankerte rassenmäßige Scheu vor dem Abführen von Banknoten an Andersgläubige. War da ein junger Mann in der Redaktion beschäftigt, der gezwungen wurde, tagtäglich beim Radioempfänger zu sitzen und die von deutschen Nachrichtenagenturen gefunkten Meldungen zu stehlen, aber selbst für diese kaum einwandfreie Tätigkeit war dem Alexander ein Fremdstämmiger zu schlecht. „Wir brauchen keinen Juden in der Redaktion“ herrschte er Bernhard an — und flugs wurde ein anderer junger Mann gesucht, gefunden und angestellt, der Jude aber an die Luft befördert. Und so trübt heute kein fremdes Element mehr die stille Harmonie der Redaktion der „Neuen“, und es ist jetzt ein Gesinnungsgenosse Alexanders, der die Meldungen im Radio . . .

Aber, aber! Da hätten wir beinah einem ein Unrecht zugefügt, ein schreiendes, bitterböses Unrecht. Der gute Armand, wie konnten wir seiner nur vergessen! Armand, der juristische Berater der „Neuen“ und ihrer Leser, der sich mit seinen Qualifikationen in der Tat ganz vorzüglich für diesen Posten eignet. Seine juristischen Kenntnisse sind nämlich, wie wir früher schon einmal ausführten, eigenartiger Natur. Es gab sogar solche Leute, die sie völlig in Frage zogen und uns und unsern Lesern ist bekannt, daß auch amtliche Stellen ähnlich urteilten. Aber man kann nicht wissen. Vielleicht ist Armand heute wirklich ein vielgesuchter Advokat. Jedenfalls scheint er so viel zu tun zu haben, daß er, ein idealer Altruist, immerfort bemüht, die Interessen seiner Kunden zu wahren, an sich selbst ganz vergessen hat. Sonst hätte er wahrscheinlich schon längst seine vor Monaten der „Lodzer Volkszeitung“ angedrohte Klage wegen Verleumdung wahrgemacht. Bisher haben wir darauf vergeblich gewartet. Auch bei Advokaten soll es vorkommen, daß sie manchmal nichts zu klagen haben . . .

Gewiß: Armand ist ein sehr schöner Name. So schön französisch durch die Nase auszusprechen, so verführerisch, so romantisch und besonders für die Frauen von ungeahntem Reiz. Aber ach, dieser beneidenswerte Name des rechtsunkundigen Rechtsanwalts ist kaum älter als sein neuer Doktor-Titel. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Wahrheitsbeweis mit Leichtigkeit anzutreten wäre, daß Armand nicht als Sohn der christlichen Religion geboren wurde. Und trotzdem fragen wir, trotzdem duldet Alexander diesen Juden in seiner Redaktion? Sollte auch er durch den schönen Namen getäuscht worden sein? Oder, so fragen wir bescheiden an, ist Armand, für den sich die „Neue“ auch im polnischen Journalistensyndikat einsetzt, und dessen Aufnahme durchgeführt hat, inzwischen von Alexander bekehrt worden? Bei Gott ist alles möglich, und Redakteur Doktor Rechtsanwalt A. A. klingt doch auch ganz nett. Daß damit die Laufbahn dieses strebsamen Mannes nicht beendet sein wird, ist selbstverständlich. Einmal im christlichen Glauben verankert, dürfte seine Karriere rasch aufwärts gehen und die Zeit nicht fern sein, da der geniale Aaron die allwöchentlichen Sonntagsbetrachtungen für die „Neue“ schreiben wird, denn dem Herren Pastor dürfte auf die Dauer eine Mitarbeit an der faschistischen und polonisierten „Neuen“ sicherlich nicht passen.

Vitriol.

Deutscher Realgymnasialverein zu Lodz.

Am Dienstag, den 29. Mai d. J., um 8 Uhr abends, findet in der Aula des Deutschen Gymnasiums, Kosciuszko-Allee 65, die ordentliche

Jahreshauptversammlung

des Deutschen Realgymnasialvereins zu Lodz mit folgender Tagesordnung statt:

1. Verlesung des Protokolls; 2. Budget für das Schuljahr 1928/29; 3. Wahlen, § 23; 4. Eventuelle Anträge.

Anmerkung. Falls die Hauptversammlung nicht zustande kommen sollte, so findet dieselbe im 2. Termin, Dienstag, den 5. Juni, um 8 Uhr abends statt, und ist dann ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlußfähig

Der Vorstand.

Bitte ausschneiden!

Eisenbahn-Fahrplan

gültig ab 15. Mai 1928.

Fabriks-Bahnhof.

Abfahrt:

1.25	nach	Koluszki
4.50	„	„
6.40	„	„
7.20	„	Warschau (Eilzug)
8.30	„	Koluszki
9.35	„	Tarnobrzeg
10.35	„	Koluszki
11.50	„	„
14.15	„	„
14.33	„	„
15.15	„	„
16.20	„	Czenstochau
17 20	„	Koluschki
18.25	„	„
18.45	„	Skarzysko
19.20	„	Warschau
19,35	„	Koluszki
20.13	„	„
21.45	„	„
23.45	„	„

Ankunft:

1.48	aus	Koluszki
5.00	„	„
6.50	„	„
7.24	„	„
7.40	„	„
8.40	„	„
9.50	„	Czenstochau
11.10	„	Koluszki
12.45	„	„
13.30	„	Skarzysko
14.40	„	Koluszki
15.48	„	„
16.35	„	Warschau
18.48	„	Koluszki
19.55	„	Tarnobrzeg
20.00	„	Warschau (Eilzug)
10.28	„	Koluszki
21.25	„	„ (Sonn.- u. Feiertags)
21.58	„	„ (wenn nötig)

Kalischer Bahnhof.

Abfahrt:

0.05	nach	Posen über Kutno
2.01	„	Posen
3.03	„	Warschau
6.38	„	„ (Eilzug)
7.16	„	„
8.00	„	Ostrowo
8.30	„	Koluszki
9.08	„	Posen über Kutno
12.31	„	Posen, Luxus (am Montag, Mittwoch und Freitag)
12.59	„	Posen
13.15	„	Warschau
13.35	„	Warschau
14.15	„	Kutno
15.30	„	Ostrowo
15.35	„	Lemberg
15.40	„	Lowicz
18.26	„	Warschau, Luxus (am Montag, Mittwoch und Freitag)
19.02	„	Plock über Kutno
19.11	„	Ostrowo
19.20	„	Lowicz
20.00	„	Lask (wenn nötig)
21.00	„	Krakau und Kattowitz
21.56	„	Posen
23:20	„	Posen (Eilzug)

Ankunft:

1.46	aus	Warschau
2.47	„	Posen
6.29	„	Posen (Eilzug)
6.43	„	Krakau und Kattowitz
6.59	„	Posen und Kattowitz
7.46	„	Lowicz und Kattowitz
8.51	„	Posen über Kutno
9.00	„	Ostrowo über Kutno
10.02	„	Warschau über Kutno
11.01	„	Lemberg über Kutno
12.23	„	Warschau (Luxus am Montag Mittwoch und Freitag)
12.46	„	Warschau
13.10	„	Posen über Kutno
13.20	„	„ „ „
18.15	„	Koluszki „ „
18.18	„	Posen (Luxus am Montag, Mittwoch und Freitag)
18.50	„	Posen
18.55	„	Lowicz
20.45	„	Plock über Kutno
21.45	„	Warschau „
22.05	„	Lask „ (wenn nötig)
23.12	„	Warschau (Eilzug)
23.25	„	Ostrowo
23.35	„	Kutno

Deutsches Knaben- und Mädchen-Gymnasium zu Lodz.

Kosciuszko-Allee 65.

Aufnahmeprüfung

am 11., 12. und 13. Juni, um 8 Uhr früh.

Anmeldungen in der Gymnasialkanzlei.

Vorzulegen sind: 1. Taufschein, 2. Impfschein, 3. letztes Schulzeugnis.

Rechtzeitige Anmeldung empfohlen!

Das Sekretariat

der Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes

Petrikauer 109

erteilt täglich von 9 bis 1 Uhr und von 3,30 bis 7,30 Uhr abends

Auskünfte

in **Lohn-, Urlaubs-** und **Arbeitsschutz**angelegenheiten.

Für Auskünfte in **Rechtsfragen** und **Vertretungen** vor den zuständigen Gerichten durch **Rechtsanwälte** ist gesorgt.

Intervention im **Arbeitsinspektorat** und in den **Betrieben** erfolgt durch den Verbandssekretär.

Stellenvermittlung.

Die **Fachkommission** der **Reiger, Scherer, Andreher** und **Schlichter** empfängt Mittwochs und Sonnabends von 5 bis 7 Uhr abends in Fachangelegenheiten.

In der Lodzer Volkszeitung haben

Stellen-Angebote

infolge ihrer großen Verbreitung in den Arbeiter- und Angestellten-Kreisen den besten Erfolg

Für freie Stunden

Sommernacht

von Knut Hamsun

Der Abend dunkelt. In der Stube nur
Hört man den leisen Schlag der Pendeluhr.
Libellen spielen überm Wiesenhange.

Die Gartenpforte öffnet leise sich und schnell.
Sie hüpft wie eine Flamme heiß und hell
An seine Brust, daß er sie fange.

Es bettet sie das Gras zu kurzer Ruh.
Dann geht es wieder fort auf leichtem Schuh,
Das jedes unversehrt ins Bett gelange.

Nur die Libellen spielen fort und fort.
Ein Raunen wispert nur von Süd und Nord,
Ein Muschelsausen ewig lang und lange.

(Mit besonderer Erlaubnis des J. M. Spaeth-Verlages, Berlin, dem neuen Gedichtbande „Der wilde Chor“ von Knut Hamsun entnommen)

Pfingsten.

Von N. Teffi.

Aus dem Russischen von Elja Brod.

Lisaweta Nikolajewna Budjagina, die den stolzen Namen einer zweiten Hilfskraft des Sekretärs-Adjunkten führte, stand eines Tages am frühen Morgen auf und begab sich in das Birkenwäldchen, das an die Sommerwohnung angrenzte und das so stark frequentiert wurde, daß sich schon von weitem die leeren Flaschen und Papierreste auffallender bemerkbar machten, als die Bäume dieses Wäldchens. Dort brach sie einige Aestchen ab, trug sie heimlich, um von den Wirtsleuten nicht gesehen zu werden, in ihr Zimmer und befestigte sie an der Wand beim Fenster. Glücklicherweise waren so viele Löcher in der Wand, daß sie nicht einmal Nägel brauchte und die Zweige einfach nur in ein Wandloch stopfte.

Dann begann sie Toilette zu machen. Ihr Kleid war, wie es sich für den Pfingsttag ziemte, von weißem Batist, aber da es von Kleopatra Fedotowna und nicht von einer richtigen Schneiderin genäht war, so saß es, wie es dem Kleid selbst — nicht aber ihr paßte.

Freilich hatte ihr Kleopatra Fedotowna damals angeboten, das Kleid nach dem Modejournal zu nähen, aber da ihr Journal noch vom Jahre 1904 stammte, so zogen alle Kundinnen vor, es ihr anheimzugeben, das Kleid nach ihrem eigenen Geschmack zu nähen.

Zum Glück besaß Lisaweta nur einen ganz kleinen Spiegel, in den nur das eine Auge hineinsah und so wußte sie nicht, was mit ihrem Rücken oder dem Gürtel vorging.

So lächelte sie denn auch freudig und toupierte sich lebhaft das Haar, daß es sich wie Schafwolle krauste.

Parfüm, das den Modedamen so viel Charme verleiht, besaß die zweite Hilfskraft nicht. Dafür aber eine stark aromatische Seife, deren Duft einen Nachts derart betäubte, daß man sie ins Vorzimmer schaffen mußte. Sie kostete nur 18 Kopeken und ohne weitere Faxen trug sie die Marke „Opoponach“.

Nachdem sie den Kaffee getrunken hatte, ging sie zum Gartentürchen.

Bald kamen die Sommerfrischler von der Kirche. Lisaweta Nikolajewna war traurig zumute, weil sie niemanden hatte, mit dem sie die Toiletten der Vorübergehenden hätte kritisieren können. Besonders stachelte sie der Anblick der Mädchen auf, die mit ihren Kavalieren einherschritten. Schmachtend rochen sie an ihren Sträußchen und Lisaweta Nikolajewna dachte:

Wie Enten steckt ihr eure Schnäbel in die Blumen und doch wird es euch nicht gelingen, jemanden zu bezaubern!

Im Nebengärtchen erschien Kleopatra Fedotowna, hob das Kleid über den gestärkten Unterrock empor und setzte sich auf die Bank.

Lisaweta war es peinlich, noch länger hier bei der Gartentür stehen zu bleiben. Die freche Person hätte sie fragen können, auf wen sie da warte.

Sie ging wieder in ihr Zimmer und warf sich aufs Bett. Es wäre ja sehr angenehm gewesen, hier liegen zu bleiben, wenn nicht gerade Pfingsten gewesen wäre. Pfingsten hatte man sich zu amüsieren und sich nicht herumzuwälzen. So ging sie wieder zur Gartentüre zurück. Sie stand eine Weile da und wartete. Die Landstraße war leer, alles ging weiter hinaus zum See.

Lisaweta Nikolajewna pflückte Vergißmeinnicht und steckte das Büschelchen in den Gürtel. Und es gefiel ihr, wie sie so ganz schlank und weiß dastand mit den Blumen im Gürtel. Sie lächelte und rief Kleopatra Fedotowna zu: „Ein Herr aus der Stadt kommt wahrscheinlich heute heraus zu mir. Alexander Eduardowitsch.“

Aber die Schneiderin wunderte sich nicht und freute sich nicht, meinte vielmehr nach kurzem Schweigen: „Und wir haben heute schon dreimal Kaffee getrunken. Ich bin eine große Kaffeeschwester und besonders, wenn es viel Sahne gibt! Mama war heute in der Kirche und hat ein Pfingstbrötchen gebracht, das haben wir zum Kaffee verspeist.“

Während sich Lisaweta Nikolajewna der Sprechenden näherte, erblickte sie plötzlich ihr Bild in einer dunklen Fensterscheibe des Häuschens. Nach langer Zeit sah sie sich hier in voller Lebensgröße: Ihre Gestalt war plump und das Sträußchen ein kleines schmutziges Nichts, gar nicht blau, denn die Blüten waren verschrumpft und welk. Mit einem Wort ein hoffnungsloser Anblick! „Nein,“ sagte sie plötzlich mit zitternder Stimme: „Es war ein Scherz. Heute kommt niemand mehr.“ Und sie ging mit schief gesenkten Schultern ins Haus. Wieder legte sie sich hin und dachte nach.

Was ist denn geschehen? Gar nichts. Er hat es ja eigentlich gar nicht bestimmt versprochen. Ich lud ihn ein und er sagte: „Danke schön!“ Und es ist nichts Beleidigendes dabei. Manchmal veranstalteten angesehene und reiche Leute ein Fest und viele der Eingeladenen kommen nicht. Und niemandem fällt es ein, sich beleidigt zu fühlen. Wenn ich heute zwanzig Menschen hierher geladen hätte, ich würde es gar nicht merken, daß der eine fehlt. Es ist ja auch noch sehr früh. Wer kommt denn so zeitig. Er hat sicher gemeint, daß ich ihn für den Abend einlade.

Da sie nun darauf gekommen war, wie sich die Sache im Grunde verhielt, sprang sie freudig auf und ging wieder in den Garten hinaus. — Die Sommerfrischler waren schon von ihrem Spaziergang zurück und tranken in den Nachbargärten ihren Tee. Von allen Seiten tönten lautes Lachen und Gespräche.

Wie banal die sind, dachte Lisaweta Nikolajewna, da sprechen sie irgend welchen Unsinn.

Sie hätte nicht geschwatzt.

Sie hätte ihn unterm Arm genommen und dann wären sie beide auf die grüne Wiese im goldenen Sonnenschein dahingeschritten.

Ein Briefträger kam und übergab ihr zwei Briefe. Der eine für die Wirtin, der andere für sie, Fräulein Budjagina.

Alexander Eduardowitsch schrieb, er könne nicht kommen. Dagegen bat er sie, ihm für einen kranken Kollegen fünf Rubel zu borgen. Er wollte das Geld bei ihr im Büro holen lassen.

Lisaweta Nikolajewna setzte sich auf die Bank und dachte: Was ist denn eigentlich geschehen? Einer der Gäste ist ganz einfach nicht gekommen. Geschieht das nicht auch in sehr angesehenen und reichen Häusern, wo viel geboten wird und wo es viele Lakaien gibt? Soll man deshalb verstimmt sein, weil von zwanzig Eingeladenen einer nicht gekommen ist!

Sie stand auf, sah über die grüne Wiese und den goldenen Sonnenuntergang hinweg. Irgendwie schwindlig und widerlich war ihr zumute.

Und aus dem Nachbargarten rief Kleopatra Fedotowna jemanden mit schriller, durchdringend bohrender Stimme zu:

„Leonila Pawlowna, Leonila Pawlowna! Was bedeutet das, daß der Hund mich angeniest hat? Was bedeutet das, sagen Sie es mir um Gotteswillen!“

Wenn man für seinen Lehrer schwärmt.

Novelle von A. Fenfová.

Die niedrige, aber breite Eichentür der Schenke fiel geräuschvoll ins Schloß und gleich darauf stürmte ein junges Mädchen wie der Frühjahrswind in den kleinen Garten. Das Gärtchen war unansehnlich, aber sorgsam gepflegt und bloß für die Häuslichkeit des Wirts bestimmt, der außer der Schenke noch eine Lohgerberei hatte.

Für seine Gäste, die auf ein Glas Bier kamen, und lieber unter dem freien Himmel als in der niedrigen, raucherfüllten Schenkstube saßen, war vor dem stattlichen Hause unter dem weitverzweigten Birnbaume eine Reihe langer, stets sorgfältig gescheuerter Tische samt Bänken aufgestellt.

Das nettumzäunte Gärtchen war zur Hälfte mit Gemüse, zur anderen Hälfte mit Blumen bebaut, welche vom jüngsten Töchterchen Kutala, dem hübschen Mariechen, fleißig gezogen wurden. Mit dem leichten Schritte eines zutraulichen Rehes lief das Mädchen über den schmalen, mit gelbem Sande bestreuten Weg und indem es sich flüchtig zurückwandte, ob niemand sein Treiben beobachtete, bog es über den Zaun, als ob es jemanden erwarten würde. — — —

Die Sonne neigte sich zum Untergehen, ihre feurige Kugel sendete ganze Garben von Sonnenstrahlen auf die bescheidenen ,duftenden Blümchen des Gartens der kleinen Marie und die vollerblühte Linde schüttete aus ihrem großen Reichtum weiße, honigduftende Blütchen auf die dunklen, starken Haarflechten des Mädchens herab.

Niemand kam auf dem breiten, staubigen Wege, auf der sich voller Sehnsucht ihre blauen Taubenaugen hefteten, geschritten. Nur irgendwo in der Ferne knirschten jemands schwere Schritte, wie ihr scharfes Ohr sogleich wahrnahm; doch der schleppende Gang zeugte von einem greisen Fußgänger, während Mariechen mit klopfendem, unruhigem Herzen — auf den Geliebten wartete — —

Sie senkte bange das Köpfchen und dachte darüber nach, was ihn wohl solange zurückhalten mochte? Er hatte doch gesagt:

„Vor Sonnenuntergang bin ich bei euch — mein hübsches Röschen!“

Vielleicht die hübsche Nichte des Herrn Pfarrers, die soeben zu dem ehrwürdigen Herrn Onkel auf Besuch gekommen war? Oder gar das pausbäckige Pepperl aus der Mühle?

Eine Röte voll Aerger und Eifersucht stieg in ihr Gesichtchen und ergoß sich bis zum Nacken Mariechens hinunter. —

Neuerlich blickte sie auf die breite „Kaiserstraße“, die in sanftem Bogen um die Pfarrei und Schule bis zur Mühle einbog, aber er kam immer noch nicht ... Nur eine Schar Gänse, die ernst und langsam daherwackelte, trieb den grauen Straßenstaub in die Höhe.

Doch sieh! Auf der Pfarrei wurde ein Fenster geöffnet und zwei Köpfe schauten heraus; der eine war ein grauer, der andere ein dunkler — Mariechen schwang sich in diesem Augenblick wie ein flinkes Eichhörnlein auf den Kirschbaum mit seinen reifenden Früchten und heftete ihre lächelnden Aeuglein auf die Pfarrei, um besser zu entscheiden, was das dort war und ob es ihr heftig schlagendes Herz nicht täusche ...

„Oh nein! Das ist der Herr Pfarrer mit dem Herrn Lehrer!“ Wie glühende Karfunkelsteine entbrannten die unruhigen Augen des Mädchens, das Blut strömte ihm stürmisch aus dem kleinen Herzen ins Gesichtchen, das durch den ersten Schreck blaß geworden war. Unmittelbar darauf aber traten die beiden Herren wieder vom Fenster zurück.

Mariechen schmiegte das Köpfchen an den starken Stamm des schönen Baumes, schloß nachdenklich die Aeuglein und seufzte auf — —

Der alte prächtige Kirschbaum ist der Vertraute von Mariechens heimlicher Liebe. Er weiß von viel, von sehr viel und sogar, daß das Mägdlein schon vor zwei Jahren, als es noch ein kleines Schulmädchen war, in kindlicher Liebe zu dem jugendlichen, hübschen Lehrer entbrannt war. —

Dann aber wandelte sich diese kindliche Vergötterung in ihrem kleinen Herzen in eine reine, unschuldige Liebe, ohne daß es das Mädchen selber wußte. Und erst während der letzten, aber gleichzeitig schönsten Weihnachten, die sie je erlebte, erfuhr sie davon, daß der Herr Lehrer auch ihr seine Liebe entgegenbrachte ...

Und das geschah folgendermaßen:

Bei der Mitternachtsandacht sang Mariechen am Chore — aber auch alle, ja selbst der Herr Pfarrer beim Altare, wandte den Kopf um, als ihre helle, lerchenartige Stimme in einem süßen Sololied erklang — und als sie die engen, schadhaften Stiegen herabschritten, da glitschte sie aus. Vielleicht wäre sie damals ernstlich zu Schaden gekommen, wenn nicht — der aufmerksame Herr Lehrer dagewesen wäre. — Der fing sie rasch und in der plötzlichen Angst drückte er sie so heftig, wahrhaftig heftig an sein klopfendes Herz; wie es passierte, wußte sie wirklich nicht, wirklich nicht, aber plötzlich verspürte sie auf ihren Lippen seinen feinen Schnurrbart und — das Unglück, das große Unglück war fertig!

Dieser schelmische Lausbub, der Schalk Amor, gibt nicht einmal im Hause des Herrn Ruhe!

Heute also — auch, heute kommt ihr geliebter Poldel, um dem Herrn Vater seine Gefühle und Absichten zu enthüllen und zur hl. Anna — wenn auch die Frau Mutter einverstanden ist — kann schon die Hochzeit sein! Das kleine Herz klopfte ihr bei diesem glücklichen Nachdenken freudig im Busen und ihre Wangen ergossen sich mit Purpur. — — —

Die kleine, reine Schule mit dem hübschen Garten sieht wie ein kleiner Käfig aus und sie, Mariechen Kutal, wird darin Frau Lehrerin sein!

Die Frau Mutter hat recht, wenn sie sagt:

Unser Mariechen ist wie aus Butter und es wäre wirklich schade um sie, wenn wir sie einem Bauern geben würden.“

Aber der Herr Lehrer — ihr Poldel — der pflegt zu sagen:

„Du mein Paradiesblümchen, du zarte Narzisse mein, du mein hübsches Röslein!“

Aber gestern lachte sie aus vollem Herzen auf. Poldel pflegt seit Weihnachten regelmäßig zu ihnen in die Wirtsstube zu kommen und da meint der Müller zu ihrem Vater:

„Ich möcht bloß gern wissen, wieso sich dieser Schulfuchs so in das Wirtshaus verliebt hat? Früher hat er dagegen geeifert und jetzt sitzt er täglich darin — — Hör zu, Schenkwirt, da hat's irgendwo einen Haken, das geht nicht mit natürlichen Dingen zu — —“

Und ihr guter, lieber Vater sagt ihm darauf:

„Aber — das versteht sich von selbst, daß es da irgendwo hapert! Er, der Herr Lehrer nämlich, kommt auf mein Ersuchen her — er bringt Mariechen das Buchstabieren in der Fibel bei; es ist zwar ein „Skandal“, daß ich es eingestehen muß, aber unser Mädel fühlt sich im Buchstabieren noch stark zurück — — —“

Der Herr Vater lachte, bis ihn der Husten schüttelte:

„Ach, das ist gelungen, das ist — gelungen!“ sagt er bloß fortwährend und schlug mit der Faust auf den Tisch, so daß die Gläser klirrten.

Und als ihm Mariechen auf seine Bitte selbst ein frisches Glas schäumenden Nasses brachte, da nahm er sie schelmisch beim Kinn, und indem er schelmisch lachte, flüsterte er ihr ins Ohr:

„Also du, Mariechen, buchstabierst noch mit dem Herrn Lehrer in der Fibel?“

Wie eine Mohnblüte, so wurde sie rot und war so verwirrt, daß sie nicht wußte, was sie dem schelmischen Herrn Vater antworten sollte. Er lachte laut und freudig auf, als er ihre Verwirrung sah und indem er neuerlich den Mund zu ihrem errötenden Gesichte neigte, flüsterte er:

„In der Liebesfibel buchstabierst du mit ihm, nicht wahr, mein Bachstelzchen?“

Sie erzählte Poldel davon, und daraufhin entschloß sich ihr Liebster, daß er heute den Herrn Vater und die Frau Mutter bitten wolle, ihm Mariechen zum Weibe zu geben ...

„Vor Sonnenuntergang komm' ich, mein geliebtes Vögelchen,“ so hatte er gesagt. „Zu dieser Stunde hat der Herr Vater am wenigsten Arbeit und wir werden uns gemütlich ausplauschen können —“

Mariechen wartete also, sie wartet und denkt, und denkt ..

Da bläst der Nordwind, schüttelt mächtig mit den Aesten, und einige reife, wie des Mägdleins süße Lippen, so rote Kirschen fallen ihm in den Schoß. Unwillkürlich greift sie nach den süßen Früchten und nachdenklich führt sie sie zum Munde; aber es ist ein reines Wunder, daß Mariechen vor Schreck nicht vom Baume fällt, als sie vom Gartentürchen des Herrn Vaters tiefen Baß vernimmt:

Herr Lehrer! Da schauen Sie sich einmal an, was Mariechen treibt. Sie sitzt wie ein kleines Kind in den Kirschen! Das ist mir eine schöne Braut!“

Mehr konnte er aber nicht sagen, denn inzwischen schlangen sich schon Mariechens wohlgebaute Arme um den Nacken des Herrn Vaters und ihr kleiner Mund, der sich zum Weinen verzog, flüsterte verwirrt: „Liebster Herr Vater, segnen Sie uns!“

— — — — — — — — — — — —

So haben mein Großväterchen und mein Großmütterlein einander bekommen.

Das Fest der Erkenntnis.

Eine Pfingstlegende.

So schön war die Welt lange nicht wie in diesem Jahre. Wie versunken lag sie in lauter Blüten und frischem Grün. Köstlicher Duft schwebte über sie hin. Hierhin und dorthin.

Doch die Menschen wußten nichts anzufangen mit all dieser Pracht. Geduckt, mürrisch gingen die einen, ohne auch nur zu wagen, die herrlichen Dinge rund um anzuschauen und teilzuhaben an der Freude der sich wiederholenden Schöpfung. Die anderen jedoch sprangen und tanzten voller Ausgelassenheit und stießen mit den Köpfen an Decken und Wände, die sie selbst gebaut. Aber es war auch bei ihnen nicht Freude an der Schönheit da draußen, sondern eine Leere, die sie auszufüllen trachteten.

Doch ihre Seelen wurden nicht hell und ihre Herzen blieben leer. Nur der dumpfe Rausch trägen Vergessens erfüllte sie.

Es waren da aber auch noch Menschen, die sannen nach über die Trübsal der Welt und die Not der Menschen. Finster und streng blickten sie vor sich hin. Nachsinnend, wie sie der Welt das Heil zu bringen vermöchten.

Immerfort im Kreise gingen und nicht merkten, daß dieser Kreis eng war und enger und enger wurde, je mehr sie vor sich hinstierten.

Das Singen der Vögel ärgerte sie nur und laut klagten sie, daß diese den Geist der Zeit nicht verständen, die Trauergebiete und ernstes Bemühen um die Befreiung von Trübsal und Nöten des Lebens.

So gingen sie weiter. Den Blick zur Erde und die Hände auf dem Rücken, wie Gefangene im engen Hof ihres Gefängnisses schreiten.

Unterdes stieg die Sonne, die all diese Schönheit rundum und die Menschen hervorgebracht, höher und höher, und brannte ihnen im Nacken. Sie aber wurden nicht gewahr und nur noch trüber sahen sie vor sich hin, bis es plötzlich einem von ihnen einfiel, aufzublicken zu der unermüdlichen Wärmespenderin, deren Gabe unerträglich zu werden drohte.

Er sah in die Sonne, doch er konnte ihren Glanz nicht ertragen. So richtete er seine Augen wieder hinab, aber ehe sein Blick den Boden traf, verlor er sich in der Weite und Staunen erfaßte den Mensch ob der Fülle und Schönheit der Dinge, die sich in sein Blickfeld drängten.

Dann sah er inmitten all dieser Herrlichkeit der blühenden Natur Tausende, die, wie er, mit gesenktem Haupte dahinschritten und sich einsam wähnten wie er selbst.

Nun erhoben auch sie ihr Haupt und Staunen lag in ihrer aller Augen, die allmählich Kraft gewannen, in die Sonne zu schauen, wie in einen Spiegel und es leuchtete ihnen Verheißung entgegen, und Kraft strömte in sie und eine selige Gewißheit, die sie erlöste, daß sie sich bei den Händen faßten und zurückgingen in die großen Städte, in die Häuser und Wohnungen derer, die verzagt waren am Leben und die sich ohnmächtig und einsam glaubten im Kampf um die Dinge der Welt, die das Leben schön machen. Und sie holten sie alle heraus aus ihrer dumpfen Verschlossenheit und ihrem stumpfen Einsamsein in die endlose Weite der freien Natur, und unter Blüten und Sonnenglanz feierten sie das Fest der Erkenntnis. Und es war ein Freuen in ihnen und ein Leuchten in ihren Augen, das nie wieder erlosch seit jenem Tage, an dem sie gesehen, daß es viele Tausend waren, die sich voller Mut und Vertrauen in die Augen sahen.

Und der Glanz der Sonne erschien ihnen wie die Verheißung einer neuen schöneren Zeit, der nahe zu sein dieser Tag ihnen Gewißheit gegeben. Erich Grisar.

Die „Tscheka" ...... Novelle von Percy Rudd.

Der herannahende Abend schickte schon seine Schatten auf die Straße, als ich auf dem Nevsky Prospekt auf jenes Haus zustrebte, wo ich bei den Kindern eines englischen Kaufmanns als Erzieherin wirkte.

Plötzlich huschte ein Mann an mir vorbei, so daß wir auf der Schwelle beinahe zusammenstießen. Er blieb in der Helle stehen und schlug die Tür hinter mir zu.

„Das hier ist ein englisches Haus, nicht wahr, und Sie sind eine Engländerin?", fragte er, mit besorgten Blicken um sich schauend.

Ich nickte bejahend.

Er seufzte tief auf, als wäre er einer sehr, sehr großen Gefahr entgangen. Interessiert sah ich ihn an. Es war ein großer, magerer Mann, sein Gesicht war blaß und aus seinen Augen sprach entsetzte Angst.

„Sie staunen, wer ich bin ... und warum ich hier bin?" sprach er.

Ich fand sowohl die Frage, wie auch sein ganzes Benehmen sehr sonderbar.

„Wünschen Sie Herrn Bruce zu sprechen? ..." fragte ich. Er schüttelte traurig den Kopf.

„Ich kenne Herrn Bruce nicht, ich weiß bloß, daß er ein Engländer ist, daß auch Sie eine Engländerin sind und daß Ihr freie Menschen seid und mit der Freiheit sympathisiert ... Deshalb bin ich zu euch gekommen — um eure Hilfe!"

Ich winkte ihm, mir zu folgen. Leise gingen wir durch die Vorhalle in mein Zimmer, wo ich wußte, daß man uns nicht stören wird.

Fast flüsternd begann er mir seine Lebensgeschichte zu erzählen. Er war ein vornehmer Edelmann. Er hatte große Ideen. Er haßte die eiserne Hand der Macht und es schmerzte ihn, wenn er seine Bauern im Joch der Tyrannei sah! Unvorsichtigerweise erzählte er in gewissen Kreisen — wo er nur Freunde vermutete — von den Ansichten, die er sich über die Führung der Staatsgeschäfte gebildet hatte und nun — sind ihm die Bluthunde des Zaren auf der Spur. Fast hätte man ihn in seinem eigenen Hause festgenommen. Jetzt hat er sich hierher, in das englische Haus, geflüchtet, weil jeder denkende Russe die Freiheitsliebe des englischen Volkes kennt und schätzt. Er stellte sich unter meinen Schutz — von mir hängt es ab: ob ich retten oder preisgeben will: Ich ... ich allein stehe zwischen ihm und den Bergwerken Sibiriens!

Wir saßen eine Weile still. Da, als uns plötzlich Läuten aufschreckte.

Ich hörte die Schritte des Stubenmädchens in der Halle und instinktiv fühlte ich die kalte Luft, die beim Oeffnen der Tür hereinströmte. Dann vernahmen wir den verschwommenen Lärm eines Wortwechsels, und mit grausamer Schärfe schlug eine Männerstimme an mein Ohr:

„Wir müssen das Haus durchsuchen."

Auch der Russe hörte es.

„Gott sei mir gnädig! Sie sind mir auf der Spur!"

Verzweifelt blickten wir einander an.

„Gibt es keine Hoffnung?" fragte er mit bedauernswerter Traurigkeit.

Hundert Gedanken zuckten gleichmäßig durch mein Gehirn —, in jedem einzelnen leuchtete die blasse Hoffnung auf Rettung auf.

Ich winkte ihm, dort zu bleiben, wo er steht. Ich öffnete die Tür und sie hinter mir rasch schließend, huschte ich in die Halle hinunter, wo das Stubenmädchen noch immer mit den ungebetenen Gästen verhandelte. Sie waren ihrer drei und, als sie mich erblickten, verneigten sie sich ziemlich höflich. Ich fragte sie, was sie wollen, worauf mir der eine von ihnen, wahrscheinlich der Chef, erzählte, daß sich jemand hierher geflüchtet hätte, den sie auf Befehl des Zaren verhaften müßten.

Ich heuchelte Ueberraschung. Ich sagte, daß hier wahrscheinlich ein Irrtum vorliegen dürfte, doch werden wir ihm selbstverständlich nicht im Wege stehen. Ich zweifelte nicht, daß ihnen Mr. Bruce jede verlangte Hilfe gewähren wird. Ich bat sie, sich bis dahin ins Empfangszimmer zu bemühen und einige Minuten zu warten, bis ich Mr. Bruce hierher holen lasse.

Als ich die Tür hinter ihnen schloß, schickte ich das Stubenmädchen zu Mr. Bruce, dessen Büro sich auf der entgegengesetzten Seite des Hauses befand. Ich aber eilte in mein Zimmer hinauf, zu meinem sonderbaren Gast und winkte ihm, mir zu folgen. Wir huschten über die Treppe in den ersten Stock noch höher, bis wir endlich in ein dunkles Zimmer kamen, in welchem bloß einige schwach blinzelnde Kerzen ein Licht verbreiteten. Alles war in Dunkel gehüllt, bloß auf das Bett fiel der Schein, wo die blassen Umrisse einer Gestalt zu sehen waren.

Ich erfaßte die Hand des Russen und schaute ihm in die Augen.

„Freund," sprach ich zu ihm, „seien Sie stark. Wir sind in einem Totenzimmer."

Er fuhr zusammen und sah mich verwundert an.

„Einer unserer Diener, ein armer, lieber Junge, ist gestern gestorben. Eben hat man seinen Sarg gebracht."

Seine Augen folgten forschend meinem Finger, mit welchem ich auf einen neben dem Bett stehenden Sarg zeigte. Während er noch immer verwundert dreinschaute, flüsterte ich ihm leise, aber bestimmt ins Ohr:

„Sie müssen sich hineinlegen!"

„Der Himmel sei mir gnädig!" rief er, „ich kann nicht!"

Die gespensterhafte Stille des Zimmers wurde vom Lärm der Gespräche und Schritte, die von der Treppe heraufdrangen, unterbrochen.

„Rasch!" sprach ich flehend, „sie kommen schon! Wenn sie uns hier treffen, können wir beide in den lebendigen Tod gehen!"

Als wäre in diesem Augenblick alle Verzweiflung und aller Schrecken aus seinem Herzen gewichen, kniete er nieder und erfaßte meine Hand:

„Verzeihen Sie mir?" fragte er mit gesenktem Kopf.

Dann legte er sich, ohne meine Antwort abzuwarten — er mag sie vielleicht aus meinen Augen gelesen haben — in den Sarg. Ich tat den Deckel rasch darauf und eilte aus dem Zimmer, so daß ich bereits auf dem Korridor stand, als Mr. Bruce und die Detektive auf der obersten Stufe anlangten.

„Gestatten Sie, meine Herren, daß ich Sie aufmerksam mache," sagte ich, "wir haben in diesem Zimmer einen Toten!"

Sie traten leise ein und witterten schlau herum. Scheinbar lächelte ich über ihre Detektivarbeit, aber innerlich führten meine Nerven einen verrückten Tanz auf und mein Herz pochte laut.

Der Führer trat zum Sarg, blieb dort stehen. Er warf einen Blick auf das Bett, dann wieder auf den Sarg.

Wenn er hineinschaut?! — — —

Ich meinte, das Haus müsse einsinken. Erschöpft sank ich auf einen Stuhl. Halb bewußtlos sah ich, wie sie sich langsam verneigten und unter vielen Entschuldigungen entfernten. Das Knarren der Tür und der Lärm der sich entfernenden Schritte erweckten mich wieder zum Leben. Ich war allein — allein mit dem Toten und mit dem Sarg. Die Bluthunde waren fort ...

Der Russe hielt sich eine Woche in unserem Hause verborgen, bis es mir endlich gelang, ihm zu verhelfen, in den Kleidern unseres Kutschers bis zum Hafen zu entkommen.

Nach einem Monat dankte er mir aus London für seine Lebensrettung .....

Beim Barbier.

Von Stephen Leacock.

Sind Sie gestern in der Arena gewesen?" fragte der auf mir liegende Barbier in vertraulichem Flüsterton. „Ja, ich war da," erwiderte ich. Er ersah daraus, daß ich noch sprechen konnte und packte deshalb ein noch dickeres Tuch auf mein Gesicht, bevor er weiter fragte: „Hat's Ihnen gefallen?" Er hatte sich aber verrechnet: Ich konnte durch die nassen Tücher hindurch noch einen Laut von mir geben. Er legte darum noch drei bis vier besonders dicke Tücher auf mein Gesicht und stützte sich, um einen Halt zu haben, mit allen fünf Fingern seiner Hand darauf. Ein dicker Dampf stieg um mich empor. Ich hörte durch ihn noch schwach die Stimme des Barbiers und das Flick-Flack des Messers, das er abzog.

„Ja, mein Herr," fuhr er in seinem ruhigen Geschäftston fort, der von dem Geräusch des Abziehens begleitet wurde. „Ja, ich sah schon beim Start, daß die Jungens gewinnen mußten", — Flick-Flack, Flick-Flack —, „und wie Jimmy den Ball hatte," Flick-Flack. —

Das war mehr, als der Barbier am nächsten Stuhl aushalten konnte.

„Jimmy den Ball!" rief er und versetzte dem Gesicht des Mannes, den er unter sich hatte, einen kräftigen Spritzer mit dem Schaumpinsel. — „Der steife Kerl! Nee, Kinder ..." Und er wandte sich an die acht anderen Barbiere, die alle mit den Ellenbogen auf den Gesichtern ihrer Kunden ruhten, während sie mit wachsender Aufregung zuhörten. Selbst die Maniküre war aufs höchste gespannt und umklammerte mit ihren schneeweißen Fingern regungslos die plumpe, rote Hand ihres Kunden. „Nee, Kinder, der Kerl kann nicht besser Hockey spielen, als ..."

Mein Barbier wurde plötzlich wütend und begann mit der Faust auf den nassen Tüchern, die mein Gesicht bedeckten, herumzuhämmern. „Paß auf, du Schafskopf", schrie er. „Ich wette mit dir fünf Dollar gegen einen, daß Jimmy besser Schlittschuh läuft als irgendeiner vom ganzen Verein."

„Der und Schlittschuh laufen!" schnaubte der andere und spritzte einen blendenden Strahl heißen Dampfes in das Gesicht seines Patienten — „er hat nicht soviel Schmiß in sich wie dieser olle Lappen", und warf noch ein neues Tuch auf das Gesicht des Kunden unter ihm.

Alle Barbiere regten sich jetzt mächtig auf. Alle schrien durcheinander: „Natürlich kann er's." „Nein, er hat keine Ahnung!" „Ich wette mit dir 1 zu 10!"

Die Erregung ging mit ihnen durch. Schon begannen sie ihre Kunden mit nassen Tüchern zu prügeln und ihnen Seifenschaum in den Mund zu stopfen. Mein Barbier hatte sich mit seinem ganzen Gewicht auf mein Gesicht gelehnt. Noch einen Augenblick — und sicherlich wäre irgendeiner genügend gereizt gewesen, um seinem Kunden eins hinter die Ohren zu geben.

Plötzlich trat Stille ein.

„Der Chef", sagt einer.

Obgleich ich nichts sehen konnte, spürte ich doch, wie hinter mir eine majestätische Gestalt im weißen Rock den Gang abschritt. Himmlische Ruhe herrschte. Man vernahm nun das gleichmäßige Summen des Schampunierapparates und das sanfte Gurgeln des fließenden Wassers. Der Barbier nahm jetzt die nassen Tücher eins nach dem andern von meinem Gesicht. Er rollte sie ab mit der berufsmäßigen Genauigkeit eines Aegyptologen, der eine Mumie auswickelt; als mein Gesicht frei lag, spähte er sorgfältig darauf umher. „Wer hat Sie denn unter den Fingern gehabt?"

Ein offenes Geständnis schien mir das beste. Ich hatte unrecht getan und wollte es frei bekennen: „Ich habe mich selbst rasiert."

Mein Barbier prallte entsetzt zurück. Alle wurden aufmerksam. Einer warf mit lautem Klatsch ein nasses Tuch in die Ecke, und ein anderer spritzte plötzlich seinem Kunden verachtungsvoll das Kopfwasser direkt ins Auge.

Mein Barbier fuhr fort, mich aus nächster Nähe zu beäugen.

„Was benutzen Sie denn?" fragte er.

„Einen Rasierapparat", antwortete ich.

Er hatte gerade begonnen, mich einzuseifen, aber jetzt hielt er inne. Diese Antwort erschlug ihn, denn für Barbiere ist ein Rasierapparat das rote Tuch.

„Wenn ich Sie wäre", fuhr er fort und schmierte mir den Schaum ums Gesicht, „würde ich so ein Ding nicht an mich rankommen lassen. Das zieht Ihnen ja die ganze Haut ab, das reißt Ihnen ja die Haare mit der Wurzel aus", — und er machte es mit dem Rasiermesser nach. „Diese Bestien können einem Menschen das Gesicht ja in Stücke schneiden" — und er drückte ein Stück Alaun gegen einen Schnitt, den er gerade gemacht hatte, „und die Reinlichkeit und Gesundheit und Hygiene ... nicht für eine Million würde ich so ein Ding an mich ran kommen lassen."

Ich sagte nichts. Ich verdiente dies nun einmal und hielt still.

Der Barbier beruhigte sich allmählich. Unter anderen Umständen würde er mich verfehlt haben, mir etwas vom Frühjahrsmeeting des Baseball-Klubs oder von den letzten Nachrichten der Jacksonville-Rennbahn oder von ähnlichen Dingen, wie ein Mann zwischen Frühstück und Geschäft sie nun einmal gern hört, zu erzählen. Aber ich war dessen nicht mehr würdig. Als er mit Rasieren fast fertig war, begann er wieder zu sprechen, diesmal in einem vertraulichen, fast flehenden Ton:

„Massage?" fragte er.

„Nein, danke."

„Schampunieren?" flüsterte er.

„Danke, nein."

„Ondulieren?" schmeichelte er.

„Nein, danke schön."

Er machte noch eine Anstrengung: „Wissen Sie, daß Ihnen die Haare ausgehen?" flüsterte er mir ins Ohr. „Ich werde Ihnen die Kopfhaut etwas schampunieren. Dadurch festigen sich die Follikeln, denn sonst ..." „Nein, danke," sagte ich, „heute nicht."

Das war mehr, als der Barbier vertragen konnte. Er erkannte, daß ich einer von diesen heruntergekommenen, elenden Gesellen war, die in einen Rasierladen nur zum Rasieren kommen und all die sauer erworbenen Nebeneinkünfte des Barbiers, wie Kopfhaut und Follikel, wieder mit sich tragen, als ob es ihr Eigentum wäre.

Mit einem Griff hatte er mich aus dem Stuhl gekippt.

„Der nächste Herr!" rief er.

Als ich an der Reihe der anderen Barbiere vorbeiging, konnte ich, während sie mit dem Gerassel ihrer Schampunrevolver das Geräusch meines elenden Abgangs im Lärm der Maschinerie übertäubten, in ihren Blicken nur tiefste Verachtung lesen.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Williams & Co., Charlottenburg, dem Buche „Humor und Humbug" von Stephen Leacock entnommen.)

Allerhand.

Lustige Aussprüche von Johann Nestroy.

Zwischen Hinauswerfenden und Hinausgeworfenen besteht ein magisches Band, und wenn sie sich nach Dezennien wieder finden, gibt's dem ein' noch einen Zucker, dem andern ein' Riß.

*

Zartgefühl is schon recht, aber man muß nix übertreiben.

*

Wer transchiert, is entweder ein Esel oder ein Flegel. B'halt man als Transchierer 's beste Stück für sich, so is man a Flegel, und b'halt man sich's net, so is man a Esel.

*

Privatgelehrte das sind diese rätselhaften Wissenschaftswesen, von denen man nicht weiß, kriegen s' deswegen keine Anstellung, weil sie zu wenig, oder weil sie zu viel wissen.

*

Wenn ich nur die Dichter, die die Wiesen einen Blumenteppich, die den Rasen rasenderweise ein schwellendes grünes Samtkissen nennen, wenn ich nur die a drei Stund lang barfuß herumjagen könnt! in der so vielfältig und zugleich so einfältig angeverselten Landnatur, ich gebet was drum.

*

Sehr viel aber nichts gründlich gelernt, darin besteht die Genialität; und jetzt kann ich mir's erklären, warum es so viele Genies gibt.

*

Mein Gott, das Maßnehmen ist ein altes Vorurteil, daß die Schneider doch nicht hindert, jedes neue G'wand zu verpfuschen.

*

Die Taille ist die merkwürdigste Linie des Menschen, sie halbiert nicht nur jedes einzelne Individuum, nein, sie teilt auch das ganze schöne Geschlecht in zwei Teile, nämlich in solche, welche eine Taille haben, und in solche welchen der Schneider erst eine machen muß.

Mit besonderer Erlaubnis des Amalthea-Verlages Wien, dem Buche „Das ist klassisch!" von Johann Nestroy, das in den Wiener Drucken neu herausgegeben wurde, entnommen.

Humor.

Ueberinmpft. Emmchen: „Ich bin das glücklichste Wesen der Welt! Ich werde den Mann heiraten, den ich mag." — Evchen: „Ach, du Gänschen, das ist noch gar nichts gegen das Glück, einen Mann zu heiraten, den die anderen mögen."

Die kluge Hausfrau. Frau: „Wie gefällt dir unser Mädchen?" — Mann: „Sehr gut." — Frau: „Habe ich schon gemerkt und ihm gleich wieder gekündigt."

Sicher. Juwelier, der einen neuen Wächter engagiert: „Ich kann in meinem Geschäft nur ganz ehrliche Leute gebrauchen." — „Da seien Sie unbesorgt. Ich war zuvor in der Badeanstalt angestellt, und ich habe kein einziges Bad genommen."

Wahre Begebenheit. Eine Dame, die das Wäschehaus Grünfeld besuchte, um ein Badetuch zu kaufen, äußerte diesen Wunsch zufälligerweise einem Verkäufer der benachbarten Tischzeugabteilung. Auf ihre etwas undeutliche Frage nach einem Badetuch antwortete der nur auf den Verkauf von Tafeltüchern eingestellte Verkäufer prompt: „Für einmal oder zweimal ausgezogen, gnädige Frau?", worauf die Kundin errötend antwortete: „Aber, ich bade doch nur im Trikot!"

Aus der Schule. „Was sind Unterlassungssünden?" fragte der Pfarrer in der Sonntagsschule. „Sünden, die man hätte begehen sollen und unterlassen hat," war die Antwort.

Guter Rat. „Denken Sie sich, Herr Nachbar, mein Arzt hat mir mitgeteilt, ich könnte bei meiner Krankheit nur noch kurze Zeit leben." — „Da kann ich Ihnen einen Rat geben, mein Bester: nehmen Sie meinen Hausarzt. Der weiß jede Krankheit in die Länge zu ziehen."

Falsch behandelt. Ein berühmter Arzt begegnet einem früheren Patienten, der sich in die Behandlung eines neu in Mode gekommenen jungen Arztes begeben hatte, und ruft erstaunt aus: „Was, Sie leben noch? Ich dachte, Sie seien längst tot und begraben!" — „Ja, ich bin wieder vollständig gesund. Die Kur des Dr. X. hat Wunder gewirkt." — „Dann hat er Sie falsch behandelt."

„Unliebsames" vom „lieblichen" Fest.

Durch Kampf zum Sieg.

„Jawohl, Pfingsten ist das liebliche Fest. Pfingsten ist ein echtes deutsches Fest. Pfingsten wird gefeiert. Aber feste, sozusagen stramm! Verstanden Mathilde? Programm wird jemacht, vastehste?

Mal Papier und 'en Bleistift herreichen. So. Is gut. Schmeiß die Kinder 'raus und setze dich dort hin. Ohren auf! Mach 'en Pfingstgesicht Mathilde, sonst, bei Gott, ich bin der Herr im Haus! Pfingsten dulde ich nur freundliche Gesichter, vastehste?



Idyll am Strand.

Warum brüllen die Kinder, was? Sind wir ein deutsches Haus, oder sind wir es nicht, Mathilde? Hole den Gundobald 'rein, der Bengel brüllt, während wir ein Pfingstprogramm aufstellen? Was, Mathilde! Hole den Lümmel 'rein, sag' ich dir. Bin ich der Herr im Haus oder bin ich es nicht? Mathilde, Mathilde! Soll ich erst energisch werden, Mathilde?

Hier komm' mal her, Gundobald! Warum brüllst du, wenn dein Vater arbeitet? Maul auf, antworte! Die Wichse kriegst du so wie so, mein Sohn. Spartaner sollst du werden, he; wer und was sind Spartaner? Nun, he? — — Gundobald, dein Vater fragt dich!!

Was, das weißt du Lümmel nicht? Du weißt nicht, was ein Spartaner ist, du Schandbube, du! Ein spartanischer ist, wer ein Streichholz in der Hand hält, ein brennendes natürlich, hm, ja ... was du Lümmel grienst (Ohrfeige), du grienst, wenn dein Vater spricht: Also, Spartaner hielten ein Streichholz, ein brennendes, solange in der Hand, bis die Flamme ausging, von alleine, verstehst du, Gundobald? Das Fleisch brannte und verkohlte an der Hand, Gundobald, verstehst du? Aber mit keiner Wimper wurde gezuckt, Gundobald ...

Hol den Riemen, Mathilde ... Hosen runter, Gundobald, und wenn du schreist, Junge, Junge ... Höre, Gundobald, bevor du deine Senge beziehst, merke dir eins: Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf dieser Welt, verstehste? — — —

Uff! strengt das an! 'en Kognak, Mathilde, aber fix!

Tja, also Pfingstprojramm! Wat, Mathilde, muß knorke werden, wat? Det sachte schonst immer der tolle Prinz Adalbert, wat mein Re'mentskamrad war. Ein toller Junge; eine Devise hatte der: Sekt, Weiber, Weiber, also Weiber und vafluchte Disziplin in die Knochen. Weiß der liebe Himmel, wenn ma an die ollen, scheenen Zeiten denkt, komme ich alter Knabe noch ins Berlinern ...



Autlers Pfingstparole.
„Durch Kampf zum Sieg — mags biegen oder brechen ..."

... Schwamm drüber, Mathilde! Also Pfingstprogramm: Sonnabend abend: Alles Haarschneiden. Finger- und Fußnägel beschneiden. Höre, Mathilde, ich will am ersten Feiertag bei der Brünhilde nicht mehr das Hühnerauge am rechten Fuß sehen, verstanden? Wenn mir das Mädel beim Ausmarsch schlapp macht, Mathilde, dann sollt ihr mich richtig kennen lernen.

Wie? Du weißt nicht, was du so schnell machen sollst. Himmelherrgottbombendonnerwetter nochmal, bist du 'ne deutsche Hausfrau oder nicht? Was hätte mir der Kommandant 14 gesagt, wenn ich gemeldet hätte: Wir können feindliche Festung nicht nehmen? Weißt du, Mathilde, was seine Exzellenz mir geantwortet hätte, Mathilde? Ein Wort hätte er gesagt: Schweinehund! Schweinehund! Und, bei Gott, Mathilde, dein Mann, dein Emil, Rittmeister und Ritter hoher Orden, wäre still und stumm gewesen, jawohl, Mathilde, vorausgesetzt natürlich, ich hätte solch eine Meldung gewagt, Mathilde ...

Hm, also das Hühnerauge muß weg! Weg sag ich! Du bist 'ne deutsche Hausfrau, Mathilde, mache der deutschen Nation keine Schande.

Abends wird gebadet, Mathilde. Muß ja auch sind, wat? Pfingsten ist das liebliche Fest, da wird eben gebadet. Fertig. Rin in die Wanne, sag ich nur.

Sonntag eine Stunde früher wecken. Kirchgang, Kirchgang, Mathilde. Müssen zu unserem Herrgott beten, verstanden? Tut jeder anständige Deutsche, Pfingsten. Daß mir die Bälge nicht wieder Schokolade in die Kirche mitnehmen und die Gesangbücher beschmieren, Mathilde. Uebrigens, wo stammt die Schokolade her, Mathilde? Na lassen wir das; wird nach Pfingsten untersucht.

Nachmittag gemeinsamer Marsch nach Karte. Wer schlapp macht kriegt kein Abendbrot. So.

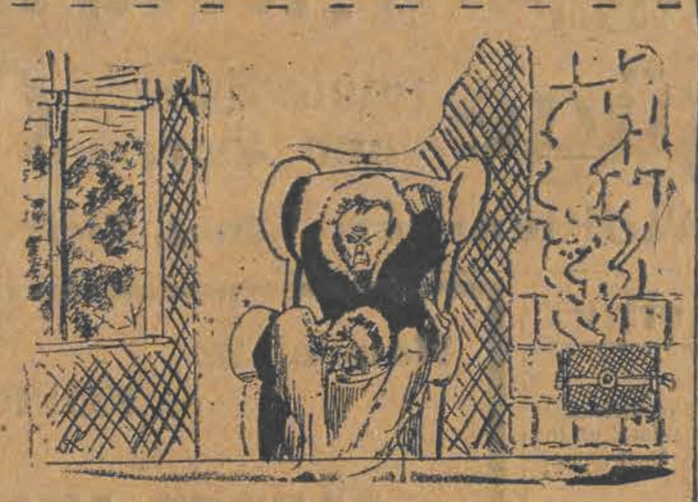
Zweitfeiertag? Tja, Mathilde, da gehe ich mit allen Kameraden kegeln. Da könnt ihr machen was ihr wollt, d. h. zu Hause natürlich. Wir haben ja, dem Herrn sei Dank, ein gemütliches Heim.

Höre, Mathilde, was schreit der Gundobald da wieder? Höre ich recht? Die Kinder machen sich wohl über den eigenen Vater lustig, wie? Der Bengel schreit, er sei spartanischer Zündholzfabrikant und wird dem Vater Feuer geben gehen? ... Mathilde, deine Kinder sind ja nette Früchtchen! Schäme dich! Natürlich meinte ich vorhin die Sache mit den Zündhölzern nur bildlich, symbolisch. Na, gut, reich mir mal den Riemen ...

Der Phlegmatiker.

„Guck mal an, Frauchen, also Pfingsten ist Sonntag und Montag schon? Na von mir aus! ..."

— — — — — — — — — — —



Und blüht der Garten noch so sehr,
Traut nicht dem Sonnenschein,
Ich bleib zu Haus und hülle
Mich in den Pelz hinein.

Der Dichter.

Geliebte! wie ist doch mein Herze so weit!
Lieblich Pfingstfest steht vor der Tür ...
Es lachet die Sonne, der Mond scheinet mild, es jubeln die Lerchen, die Blumen erblühn ...
Die Erde dampfet, o Glückseligkeit!
Wir trinken am Feiertag goldhelles Bier ...
Geliebte! Nun tauche dein Näslein fein, in des Frühlings schimmernden Duft,
Und lege heraus die Wanderkluft!
Wir tanzen dann Ringelreihn.
Verlache mit mir den Pflasterstein — —
Es ist ja Pfingsten! Es soll und es muß so sein.
Juchhu! Jumheidideldumdei!

„Sieh, Geliebte, dieses Gedicht habe ich dir zu verdanken ...."

„Nanu?"

„Ja, du, du meine Gefährtin im irdischen Jammertal! Du, die du mir suchen hilfest die blaue Blume der Erkenntnis ...."

(Leise) „Wat für 'ne Blume?"

„Du meine Kameradin! Du schimmernder Tau meiner Nächte ..."

„Du, Justav, werde hier nich pornographisch. De Müllern von nebenan hört jedes Wort durche Tür."

„O Frivolität, dein Name ist Weib! ..."

„Justav, nennste mir Weib? Vielleicht sachst noch Frauenzimmer, wat?"

„Frieda, Geliebte, ich bitte dich, lasse um meiner Seele willen die vulgären Worte. Erspare mir die Pein, Geliebte."

„Wenn du mit die Seele anfängst, denn bin ich jeschlagen, denn kannste mir um 'en Finger wickeln, Justav ... Justiv ...."

„So höre denn, Frieda, wie wir in erhabener Konzentration das liebliche Fest, welches da Pfingsten genannt wird ..."

(Träumerisch) „Wir sachten als Kinder immer Pflaumenpfingsten ..."

„Kindliches Gemüt! Ja, Frieda, gut, sagen wir Pflaumenpf ... o nein doch, ich kann das böse Wort nicht über meine Lippen bringen; Frieda, Geliebte, verzeihe mir."

„Hm. Is jut, is jut."

„Frieda, laß es mich hinausschreien: Pfingsten wollen wir am Busen ...."

„Pst, Justav! De Müllern is nebenan!"

„Mag die hartbesaitete Frau Müllern es hören, Frieda! Wir beide verleben Pfingsten am Busen der Natur; beide alleine, atmen wir die Kraft der Erde, trinken wir den Tau der Blümelein und schauen Gott ins Angesicht ..."

„Und keene Stullen soll ich mitnehmen? Haste denn Jeld?"

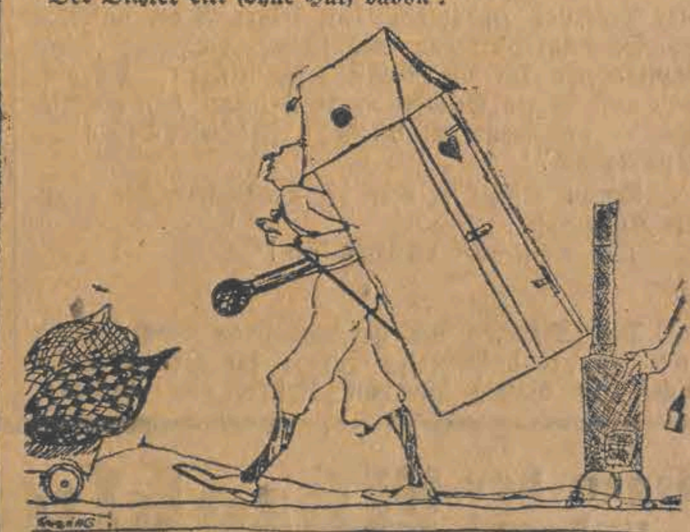
„Nein, Frieda, schnöder Mammon lastet nicht in meiner Tasche, beschwert nicht meine Seele ..."

„Schade!"

„Aber, Frieda, Geliebte, ich werde schaffen und wirken, Ruhm wird meinen Weg besäumen (mit jähem Wechsel) Donnerwetternochmal, mir fällt gerade ein, Spigotzkis Johann wollte mir evtl. zum Fest etwas pumpen ..."

„Goldener Justav, Süßer ..."

Der Dichter eilt (ohne Hut) davon.



Das Häuschen auf dem Rücken,
Den Ofen in der Hand,
So ziehen wir zu Pfingsten
(Week-)endlich übers Land.

Der besorgte Familienvater.

„W—w—w—was? Pf—pf—pf—pfing—st—sten? J—i—dah, F—f—frau—rau—chen, d—d—da müssen wir uns ja verdammt, verdammt — Idah, Frauchen, Pfingsten steht vor der Tür, hörst du denn nicht, Idah?" Pf—pf—pfingsten steht vor der Tür, Idah."

„Ich weiß ja schon gar nicht, wo mir der Kopf steht. Ida, Pfingsten steht vor der Tür, Ida."

Ida, m — m — meinst du ich weiß wo mir der Kopf steht? Pfingsten steht vor der Tür, Ida, da müssen wir uns beeilen, Ida! Jawohl, Ida, Pfingsten steht ...

Was? Was? Ich? Ich? rede dreimal dasselbe? Na meinst du das ist eine Kleinigkeit wenn Pfingsten vor der Tür steht? Du kriegst es fertig und vergißt Pfingsten überhaupt, Ida.

Hast du alles eingekauft? Nichts vergessen? Pfingsten steht vor der Tür, Ida! Pfingsten besteht aus zwei Feiertagen! Weißt du das? Natürlich, hast du immer gewußt nicht wahr? Gewöhne dir bloß endlich das ewige Lügen ab. Das ist gemein und sündhaft. Pfingsten steht vor der Tür und du lügst deinem Mann frech ins Angesicht, Ida? Pfui Deibel, das hätte ich nie von dir erwartet.

Hast du genug Butter im Haus? Wie? Ida, Pfingsten steht vor der Tür! Natürlich, natürlich, du hast mit mir



Pfingst-„End".
„Errötend sieht man diese Spuren!"

zusammen bereits 15 Pfingstfeste gefeiert, natürlich, aber deswegen kannst du doch diesmal die Butter vergessen, Ida. Sei bescheiden, Hochmut kommt vor dem Fall. Wir brauchen zwei und ein halbes Brote für die Feiertage, Ida! Brumme nicht Ida. Wir können doch in den Feiertagen nicht verhungern, Kind! Um Gotteswillen, kann Milch zwei Tage stehen? Ei, wenn Gewitter kommt? Und die Milch sauer wird? Ida, Pfingsten steht vor der Tür. Ich weiß schon nicht mehr wo mir der Kopf steht ...

Ida, Ida, werden wir bis heute abend die Gardinen angemacht bekommen? Ich kann es nicht leiden, Pfingsten ohne Gardinen an den Fenstern. Ida, Ida, um Gotteswillen beeile dich. Pfingsten steht vor der Tür, Ida ...

Aber, aber, e — e — eins sag ich dir, Ida, daß mir Pfingsten alles im Haus ist, Ida. Gut, ich gehe jetzt, aber denke daran und leugne es nachher nicht wieder: Ich habe dir gesagt: Pfingsten steht vor der Tür ... steht vor der Tür ...

R. T.



Scherz und Ernst

Pfannestiel hatte sich eine Zigarre gekauft, die ihm Uebelkeit verursachte. Erbost ging er zu dem Zigarrenhändler und sagte: „Die Zigarre, die Sie mir da verkauft haben, ist unter aller Kritik!“ „Bester Herr Pfannestiel“, antwortete der Händler, „bedenken Sie, Sie haben bloß eine davon, ich Bedauernswerter aber habe Tausende!“

*

Nurkemeyer kaufte sich ein Buch „Wie baue ich einen Rundfunkapparat?“ Am nächsten Tage erschien er erneut bei dem Buchhändler, diesmal sehr wütend, und sagte:

„Wie können Sie mir ein solches Mistbuch verkaufen! Aus dem Geschreibsel wird niemand klug! Der Mann weiß ja selber nichts!“

„Ja, mein lieber Herr“, entgegnete der Buchhändler begütigend, darum fragt er ja auch: Wie baue ich einen Rundfunkapparat?“

*

In der schlimmen Ersatzzeit des Weltkrieges wurde Herr Professor Hudemann von seiner Frau anläßlich des Schweineschlachtens beauftragt, aus der Stadt Papierdärme für die Wurst mitzubringen. Er ging denn auch in ein Geschäft — anscheinend kein einschlägiges — und fragte treuherzig: „Fräulein, haben Sie Papierdärme?“

Darauf erhielt er von der Verkäuferin die entrüstete Antwort:

„Ich nicht, aber vielleicht Sie!“

*

Das Mädchen der geizigen Frau Mayer kaufte ein: für fünf Pfennige Zimt, für zehn Pfennige Zucker, für dreißig Pfennige Kaffee, vier Brötchen, einen Bismarckhering. Nachdem der Kaufmann alles zusammengesucht und eingepackt hatte, fragte er: „Geben Sie heute vielleicht einen Hausball?“

*

Frau Oellerking hatte ein Dutzend Orangen gekauft. Als sie zu Hause nachzählte, waren es nur elf. Spornstreichs begab sie sich in den Laden zurück und protestierte. „Ja, meine Gnädigste“, sagte der Fruchtverkäufer, „es hat alles seine Richtigkeit. Eine von den Zwölfen war schlecht, die habe ich gleich für Sie weggeworfen.“

*

„Als ich den Kanarienvogel bei Ihnen kaufte“, sagte die Dame erzürnt. „da versicherten Sie mir, er sänge wie Caruso: bis jetzt aber hat er noch nicht einmal zu einem Pip den Mund geöffnet!“ „Das stimmt“, nickte der Händler, „Caruso öffnet den Mund auch nicht mehr.“

*

Lehmann kaufte auf dem Jahrmarkt ein Spielzeug für seine kleine Tochter: vier hölzerne Hühner, die auf einem Brett sitzen und wie toll zu picken beginnen, sobald man an einer Schnur zieht. Gleich nach dem Bezahlen stellte Lehmann fest, daß nur drei Hühner picken, das vierte streikt. „Sie!“ sagte er zu dem Verkäufer, hören Sie mal, das eine Huhn pickt ja gar nicht!“ Der Verkäufer antwortete mit stoischem Gleichmut: „So? Na, det wird schon genug haben. Es ist ja ooch schon bald sieben.“

*

Der Pfarrer Robert Hall, einer der bekanntesten Kanzelredner Englands, entgegnete, als er einmal gefragt wurde, wieviele Predigten ein Geistlicher in einer Woche ausarbeiten könne: „Wenn er ein Mann von hervorragender Begabung ist, eine, ein Mann von gewöhnlichen Fähigkeiten zwei, wenn er ein Esel ist, sechs.“

*

In einer Wahlversammlung trat jemand als Gegenredner auf. Er war gerade kein Cicero. „Gemeine Bande“, sagte er und machte eine Pause. „Gemeine Bande — — umschlingen uns“, fuhr er fort. Aber da lag er schon draußen.

*

Der Chef, höchst erregt: „Sie bummeln die Nächte— Sie kommen zu spät ins Bureau — statt zu arbeiten, dösen Sie vor sich hin — was Sie schreiben, ist dumm — was Sie rechnen, ist falsch — um jeden Pfennig ist's schade, den ich zahle ... Ueberhaupt, Herr: Was schweigen Sie so verbissen — warum reden Sie nicht, wenn ich Ihnen Ihre Fehler vorhalte?“

Der Buchhalter, bescheiden: „Glauben Sie, Herr Schwarz, wenn ich schweige, red' ich nicht?“

*

Müller war seiner Ehe überdrüssig und suchte seinen Rechtsanwalt auf, dem er die Liste seiner Beschwerden vortrug. „Und dann, ihr Redeschwall macht mich rein verrückt. Sie redet und redet und redet den ganzen Tag und die ganze Nacht. Es ist nicht zum Aushalten!“

„Worüber redet sie denn?“ fragte der Anwalt voll Teilnahme.

„Ja, das sagt sie nicht“, erwiderte Müller.

*

„Aber, Herr Krause, ich erlaubte Ihnen doch täglich nur ein Glas Wein, und nun finde ich Sie total voll?!“

„Jetzt ist doch Nacht, Herr Doktor!“

Im Lampenfieber.

Ein junger Schauspieler hat zu sagen: „Hier stehe ich, ein im Dienst ergrauter Krieger!“

In seiner Angst aber verhedvert er sich und brüllt: „Hier stehe ich, ein in Kraut gedünster Krieger!“

Der Niedergang des Kapitalismus.

(Nach einem Vortrag des Genossen Abgeordneten Dr. Hermann Diamand).

Die letzten Jahre haben uns Zeugen gewaltiger politischer Veränderungen werden lassen. Weit größer aber als diese sind die Veränderungen, die, für den oberflächlichen Beobachter fast unbemerkbar, auf wirtschaftlichem Gebiet vor sich gegangen sind. Daß sie nicht allgemein erkannt werden — das liegt auch daran, daß der Mensch sie nicht erkennen will, sie nicht erkennen zu dürfen vermeint. Denn jeder Mensch ist in den Dingen höherer Ordnung, die ihn umgeben, streng konservativ und hält an den gegebenen Formen seines Lebens krampfhaft fest, fürchtet die Folgen einer ungewissen Veränderung der Lage, begegnet jeder Neuerung mit größtem Mißtrauen. Der Mensch gerät stets in Versuchung, allen Dingen den Maßstab seines eigenen, befristeten Lebens anzulegen und glaubt daher auch, daß das, was zu seinen Lebzeiten gilt, eben das Ewige, das Unumstößliche sei. In der Tat ist das Menschenleben zu kurz, um die großen Veränderungen zu erfassen, die im Laufe der Jahrhunderte menschlicher Entwicklung vor sich gegangen sind und heute noch unvermindert vor sich gehen. Und doch — wie viel hat sich verändert! Ebenso, wie die Lebensformen und Bedingungen, die Ansichten über Moral und Ethik, über Recht und Macht sich geändert haben, so ist auch die soziale Lage nicht die gleiche geblieben. Aber wie der Mensch eben den augenblicklichen Sachverhalt für unveränderlich hält und ihn mit ewigen Maßstäben zu messen sich vermißt, so glauben auch heute noch viele an die Beständigkeit der heute bestehenden kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Sogar die Religion muß zur Bekräftigung dieses Systems herhalten; so bezeichnet sie den Kapitalismus für ewig und von Gott gewollt und erklärt das Eigentum für heilig, die bestehenden Rechte (eher Gesetze) für unveränderlich. Wie sieht nun diese Auslegung im Lichte der Geschichte aus? Nicht mehr als 100 Jahre braucht man zurückzublicken, um im menschlichen Entwicklungsprozeß eine soziale Ordnung zu entdecken, die mit dem Kapitalismus zwar verwandt, aber alles andere als identisch ist. Es ist dies die **Leibeigenschaft**, der sich die Großväter der heutigen Generation, besonders in Rußland, noch erinnern werden. Noch früher, im Altertum und zu Beginn der christlichen Aera, war das Wirtschaftssystem **von der Sklaverei** beherrscht. Die Zivilisation, der Bedarf an Erzeugnissen war damals gering, so daß die Produktion auf einer überaus niedrigen, unkomplizierten Stufe stand. Es genügte dem reichen Mann, sich eine Anzahl von Sklaven zu halten, um seine primitiven Bedürfnisse an Kleidung und Speisen durch deren Arbeit zu decken. Im übrigen waren es auch die Sklaven, die ihrem oft des Lesens und Schreibens unkundigem Herrn Briefe und sogar Liebesgedichte für ihre Geliebten verfaßten — und waren somit die eigentlichen Träger des kulturellen Fortschritts. Indessen fand die Sklaverei — an deren Beständigkeit und Ewigkeit damals geglaubt wurde — im Maße der steigenden Produktion und der Ausnutzung von Tier- und Naturkräften ihr Ende, um durch ein liberaleres System abgelöst zu werden: das **der Leibeigenschaft**. Der Mensch war nicht mehr Eigentum seines Herrn, war nicht mehr vollkommen unfreies Objekt, er wurde nun zum Leibeigenen, der zwar immer noch seinem Herrn „gehörte", aber schon einen Teil seiner Arbeit unmittelbar für sich verwenden durfte.

Man wird einwenden, daß beide Systeme dem Kapitalismus in mancher Beziehung ähnlich sehen. In einem Punkte — dem mit am wesentlichsten — besteht aber ein gewaltiger Unterschied. Während die Besitzer der menschlichen Arbeitskräfte in den ersten beiden Fällen um die Gesundheit, um die Kraft „ihres" Arbeiters besorgt waren, steht

der Kapitalist dem Arbeiter völlig uninteressiert gegenüber.

Seine Hilfskraft ist nicht mehr der Mensch, um den er besorgt sein muß, sondern die eiserne Maschine, die ihm sein Geld vervielfachen hilft. Der Mensch spielt bei der Maschine eine immer geringere, eine immer mehr untergeordnete Rolle. Die menschliche Arbeit ist fast schon überflüssig geworden — sie schwindet immer mehr. An die Stelle der Leibeigenschaft ist jetzt **die Lohnsklaverei getreten**, die der persönlichen Freiheit des Arbeiters keinerlei Beschränkungen mehr auferlegt. Um so größer ist dafür die **wirtschaftliche Unselbständigkeit** des Arbeiters innerhalb des kapitalistischen Systems. Der Zwang, den der Kapitalist auf ihn ausübt, lautet jetzt: entweder du verkaufst mir deine Arbeitskraft um billiges Geld, um einen Betrag, der für dich und die deinen noch gerade ausreicht, oder du mußt Hungers sterben. Der Kapitalist kann dieses Schwert des Entweder Oder dem Arbeiter um so leichter vor den Kopf halten, als er weiß, daß es ihm an Arbeitern nie fehlen wird: groß, allzugroß ist das Heer des Proletariats, das immer im Wachsen begriffen ist, während die technischen Errungenschaften den Produktionsprozeß auf allen Gebieten von Tag zu Tag einfacher werden lassen und immer weniger Menschen — schon kaum mehr als Arbeiter, denn als Aufsichtspersonal — erfordert.

Damit sind wir zum Kernproblem des Kapitalismus gekommen — der unerhörten technischen Entwicklung, die in der Neuzeit stattgefunden hat und weiter in unaufhörlichem Siegeszug auf allen wirtschaftlichen Gebieten revolutionierend wirkt, wie es sich die genialsten Dichter vor Jahrzehnten in ihren Träumen nicht haben ausdenken können. Die Utopien der kühnsten Geistergrößen sind durch das Telephon, das Radio, die Television, die Flugzeuge der Neuzeit weit, weit überflügelt worden und man kann sich auch heute für die weitere Entwicklung keine Grenzen denken.

Die Produktionsmethoden

sind durch diese technische Entwicklung von Grund auf verändert worden. Ein Beispiel für viele: in dem schwierigen Gewerbe der Glasbrennerei stellten bisher zwei Arbeiter stündlich 60 Flaschen her. Heute können diese beiden Arbeiter in der Fabrik nur die Posten von Aufsehern bekleiden, und zwar haben sie den Gang einer Maschine zu überwachen, die in der gleichen Stunde 3000 Flaschen herstellt! Und überall, auf allen Gebieten wird der Arbeiter durch die Maschine verdrängt, des schöpferischen Werkes seiner Tätigkeit beraubt. Aber nur der Arbeiter? Der **Bureaumensch**, die arbeitende „Intelligenz", die bisher mit einem gewissen Stolz auf den Arbeiter herabschaute, im Bewußtsein der eigenen Unersetzbarkeit, auch an ihr geht der technische Fortschritt nicht vorüber. Er hat nicht nur Rechenmaschinen geschaffen, die in Sekundenschnelle die bisherige langwierige Kopfarbeit weit sicherer und besser verrichten, und so Arbeitskraft und -Zeit sparen, er hat nicht nur das mühsame Anfertigen eines Kontoauszuges, an dem mehrere Beamten arbeiten mußten, dadurch überflüssig gemacht, indem er einfach das Photographieren der Konten ermöglicht, was jede Mühe erspart und die Möglichkeit eines Fehlers ausschließt, er hat auch auf rein wissenschaftlichem Gebiet Umstürzlerisches geleistet: im Londoner nautischen Institut, in dem bisher 60 Gelehrte die für jedes Schiff notwendigen Witterungsverhältnisse prüften, ist jetzt ein Apparat aufgestellt, der die gleiche Arbeit mechanisch verrichtet, und der nur noch von zwei Leuten beaufsichtigt zu werden braucht. Auch auf dem Gebiet der feineren Materialien schreitet die Technik vorwärts. Wieviel Mühe hat doch bisher die Fabrikation von Porzellangegenständen verursacht. Die geformte Lehmmasse mußte in speziellen Oefen eingemauert werden, wo sie mehrere Tage der größten Hitze ausgesetzt wurde. Heute geschieht das weit einfacher. Auf der einen Seite des Ofens wird der Lehm hineingeschoben, um ihn sofort auf der anderen Seite als fertiges Porzellan zu verlassen. Dadurch kann die Produktion, die vorher notwendigerweise durch die begrenzte Benutzungsmöglichkeit des Ofens beschränkt war, heute einen ungeahnten Aufschwung nehmen und zehn-, ja hundertfach mehr produzieren, als bisher.

Was ist die Folge davon? — Die Ueberproduktion

und das ist das zweite wesentliche Merkmal des gegenwärtigen kapitalistischen Systems und seiner in aller Welt empfundenen Krise. (Bei dieser Gelegenheit sei festgestellt, daß ein Zurückführen dieser Krise auf den verflossenen Weltkrieg völlig falsch ist. Die Ursache der Krise, die fortschreitende Technik, hätte sich auch ohne Weltkrieg bemerkbar gemacht.) Die Technik hat der Produktion gestattet, ungeahnte Ausmaße anzunehmen, es wird produziert und produziert, gewaltige Lager werden aufgestapelt — aber ist das die eigentliche Aufgabe der Produktion, Waren zu schaffen? Nein. Die Produktion besteht nicht um ihrer selbst willen, sondern **um die Produktion ihrer Bestimmung**, der Verwendung zuzuführen. Der Fabrikant, der immerfort nur Waren herstellt, sie aber nicht verkauft, muß bald seinen Betrieb einstellen. Es fehlen ihm bald die Mittel zur Weiterführung der Produktion — er hat zwar Waren, aber er kann sie nicht absetzen, es besteht kein Bedarf.

Ist das richtig? Man braucht bloß die Augen zu öffnen, um zu erkennen, daß diese Behauptung grundfalsch ist. Man sehe sich die Kleidung der Arbeiter in dem Textilzentrum von Lodz an — die zerrissenen, gewendeten, hundertmal geflickten Anzüge, die schon von Jahr und Tag hätten erneuert werden müssen. Und doch klagen die Fabrikanten über den Mangel an Bedarf. Aber wir sehen, **der Bedarf ist vorhanden**, nicht nur in Lodz, in ganz Polen herrscht

Die Männer um Sibylle Wengler.

Roman von Jolante Marès.

(56. Fortsetzung.)

Dieser Erpresser! Dieser Bluthund!

Wie hätte sie ahnen können, daß er sie einfing! Zwanzigtausend Dollar! Das war ein Vermögen!

Zwanzigtausend Dollar sollte Charles für sie opfern?

Charles und Sibylle! Sie waren in Angst und Sorge um sie.

Die arme Sibylle! Ein neuer Kummer, der sie bedrückte!

Sie mußte schreiben. Sie sollten wissen, daß sie noch lebte. Man hätte sie ja auch totschlagen können, um sie zu berauben. Lächerlich, die paar Kostbarkeiten, die sie bei sich trug! Mit solchen Kleinigkeiten gab dieser Herr sich nicht ab. Der arbeitete in großem Stil. Sie war sicher nicht sein erstes Opfer. Wer wußte, wie viele schon in diesem Raume geseufzt und mit Bangen ihrer Befreiung geharrt hatten.

Mit hastiger Bewegung griff sie zur Feder. Reihte Buchstaben an Buchstaben. In dem Augenblick, als sie ihren Namen unter das Schreiben setzte, trat ihr Entführer wieder durch die Tür. Sie beantwortete seine stumme Frage, indem sie auf den beschriebenen Bogen wies.

Er las, schob den Bogen in einen Umschlag und bat sie, die Adresse darauf zu setzen.

„Ich bin überzeugt, daß Mister Dudlee Sie auslösen wird, Miß Berthof."

„Sie verlangen eine hohe Summe, Mister? Wollen Sie mir nicht den Namen des Gentlemen nennen, der mir zu dieser unfreiwilligen Reise verholfen hat?"

„Sie gaben mir bereits eine Bezeichnung. Bedienen Sie sich auch ferner dieser. Ich akzeptiere den ‚Teufel'."

„Ich könnte Sie auch Erpresser nennen."

„Wie es Ihnen beliebt."

Er hatte die Hand auf den Türgriff gelegt. Wandte sich noch einmal zurück und sagte: „Wünschen Sie vielleicht nach oben zu kommen? Die frische Luft wird Ihnen gut tun nach der Betäubung, in die man Sie versetzt hat."

Dela griff nach ihrem Mantel.

„Bitte, gehen Sie voraus. Ich folge Ihnen." ———

Dela lehnte an der Reeling. Der Entführer blieb neben ihr. „Solange wir uns auf dem Jangtsekiang befinden, muß ich an Ihrer Seite bleiben. Sie sind kühn und temperamentvoll. Sie könnten sich versucht fühlen, die vorüberfahrenden Schiffe auf uns aufmerksam zu machen."

„Warum haben Sie mir gestattet, an Deck zu gehen?"

„Ich möchte Sie nicht wie eine Gefangene behandeln?"

Ein spöttisches Lachen kam von ihren Lippen. „Sie scheinen ja sonderbare Begriffe von Freiheit zu haben."

„Freiheit, sich nach Belieben auf diesem Schiffe zu bewegen, wird Ihnen zuteil, sobald wir das offene Meer erreicht haben."

„Wann wird das sein?"

„In einer knappen Stunde."

Dela starrte schweigend in das Wasser, das das Schiff durchschnitt und dessen Farbe sie an Milchschokolade erinnerte. Sie spürte nicht die geringste Lust, sich in die bräunliche Tunke hineinzustürzen.

Auch nicht auf die Aussicht hin, von einem vorüberfahrenden Schiff aufgenommen und vor diesem Erpresser gerettet zu werden. War sie doch nicht sicher, noch größeren Halunken in die Hände zu fallen. Sie hatte jetzt die Vorstellung, daß es in der Gegend um Schanghai von Seeräubern wimmelte. Dieser Pirat, der sie eingefangen, war noch nicht der schlimmste. Er übte sein Handwerk auf chevalereske Art. Hatte es nur auf eine hohe Geldsumme abgesehen. Wenn sie einem rauhen Manne, einem wirklichen Räuber in die Hände fiel? Der Gedanke an Flucht lag ihr fern.

„Der Brief?" fragte sie den Mister ‚Teufel'.

„Ist besorgt", war die Antwort.

* * *

Drei Tage kreuzten sie nun schon im offenen Meere. Die Kulis um sie herum hielten sich in angemessener Entfernung. Nur ihr Führer fühlte sich verpflichtet, den Gesellschafter zu spielen. Er versuchte eine Unterhaltung mit ihr zu führen. Schreckte nicht zurück vor ihren einsilbigen Antworten. Oft schwieg sie ganz. Ließ ihn allein reden. Er hatte nicht die Schweigsamkeit der Chinesen. Er trug europäische Tracht. War stets tadellos gekleidet. Dela merkte bald, daß er den Genlteman markierte und ihr durch Eleganz zu imponieren versuchte. Er schien den Luxus zu lieben. Hatte auch Verständnis für das Luxusbedürfnis einer Frau. Dela hatte in ihrer Kabine elegante Wäsche, ein paar hellseidene Hauskleider und sämtliche Utensilien, die eine vornehme Frau zu ihrer Toilette benötigte, gefunden.

„Sie hatten nicht die Zeit, Reisevorbereitungen zu treffen", hatte er gesagt, „ich war gezwungen, es für Sie zu tun. Bitte, machen Sie Gebrauch von meinem Einkauf."

Was blieb Dela andres übrig, als sich seiner Anschaffungen zu bedienen? Sie hatte ja nichts bei sich als das, was sie auf dem Leibe trug.

Im Vertrauen auf Charles war eine große Ruhe über Dela gekommen. Da, am vierten Tage, scheuchte der Räuber sie aus ihrer Ruhe empor.

Die Kälte hatte sie von Deck verscheucht. Sie saß in der Kabine, in der sie zu essen pflegten.

ein derartiger Bedarf, daß er selbst bei größter Anspannung der Produktion kaum gedeckt werden könnte. Was fehlt, ist keineswegs der Bedarf — sondern das Geld! Die heutige Lage des Wirtschaftssystems wird durch zwei Dinge gekennzeichnet: auf der einen Seite wird die Produktion immer höher geschraubt, auf der anderen werden immer weniger Arbeiter beschäftigt (Arbeitslosigkeit), respektive zu solchen Löhnen beschäftigt, die sie als Konsumenten-Faktor von vornherein ausschließen. Dieser Zustand kann nicht lange andauern — er muß nicht nur dem Arbeiter, sondern auch dem Fabrikanten selbst verhängnisvoll werden. Nur einen Ausweg gibt es da: durch Hebung der Konsumption die Produktion auf eine gesunde Basis zu stellen, denn nur die Konsumption allein kann den Maßstab für die Produktion bilden. Inzwischen hat die Entwicklung ein immer größer werdendes Mißverhältnis zwischen der Technik und der sozialen Lage der Arbeiterschaft und der Konsumentenmassen gebracht, und in diesem Umstand liegt mit die Hauptursache der Krise des gegenwärtigen Wirtschaftssystems, des Kapitalismus. Eine Sanierung dieser Krise in dem Sinne, daß der frühere Zustand zurückkehrt, ist unmöglich, denn die Entwicklungsmöglichkeiten der Technik lassen sich nicht aufhalten. Das hat man in dem Lande des Hochkapitalismus, in Amerika, bereits erkannt, und hat auch schon versucht, einen anderen Ausweg zu suchen. Ford, der Großindustrielle, der sicherlich ebensowenig wie die anderen Kapitalisten dem Arbeiter um seiner schönen Augen willen etwas schenken wird, hat eines Tages erklärt: von heute ab wird nur noch 5 Tage in der Woche gearbeitet, der Lohn bleibt derselbe wie für 6 Arbeitstage. Und da dieser Lohn nicht unerheblich ist und nicht nur für das nackte Leben reicht, kann der Arbeiter den sechsten freien Tag dazu bnutzen, sich allerhand notwendige Gegenstände anzuschaffen. Dieses Fordsche System hat zuerst einen gewaltigen Sturm bei den Fabrikanten hervorgerufen. Aber heute hat man die Bedeutung der Arbeitermassen, die bisher nur als Produzenten im Wirtschaftsleben eine Rolle spielten, auch als Konsumenten erkannt, und man sucht sie auch als Verbraucher zu gewinnen, um dadurch für die gesteigerte Produktion Abnehmer zu finden. Wie weit dieser Gedankengang bereits fortgeschritten ist, zeigen am besten die vor kurzem gefaßten Beschlüsse der englischen Fabrikanten, die politisch in der liberalen Partei organisiert sind: sie fordern von der Regierung nicht anderes als die Verstaatlichung der Kohlengruben und der großen Werke, und die Beteiligung der Arbeiter an dem Gewinn des betreffenden Unternehmens. Forderungen, die sich von denen der sozialistischen Gruppe auf der letzten internationalen Wirtschaftskonferenz durch nichts unterscheiden. Aber die englischen Fabrikanten tun das ebenfalls nicht aus purer Menschenfreundlichkeit: ihnen, und allen anderen kapitalistischen Produzenten ist innerhalb ihrer eigenen Reihen ein Feind erwachsen, die sogenannte Trustbildung, das ist die Vereinigung sämtlicher Fabriken eines bestimmten Materials zu einer Einheit. Diese Truste diktieren dann die Preise und der Mann, der an der Spitze dieses Trustes steht, ist dann Herr über das in den verschiedensten Händen liegende Kapital, das dadurch unfrei geworden ist. So richtet sich die Forderung der englischen Fabrikanten gegen die Trustbildung, für die Freiheit der Völker und für die gerechte Verteilung der Vorteile, die die modernen Produktionsmethoden bieten, in gleicher Weise unter die Fabrikanten, die Konsumenten und die Arbeiter. Mit der Verwirklichung dieser Postulate — die auch die sozialistischen sind — wird der Kapitalismus, als das Instrument

der Ausbeutung einer Menschenkategorie durch die andere,

in sich selbst zusammenbrechen und einer neuen Wirtschaftsordnung Platz machen, die auf dem Prinzip der gerechten Arbeitsteilung und der gerechten Belohnung der Arbeit die ganze Menschheit an den Errungenschaften der Neuzeit teihaftig werden lassen wird. So wird der Sozialismus nicht nur die Demokratisierung der Arbeit bedeuten, sondern auch und vor allem den menschlichen Egoismus und die menschliche Schlechtigkeit, die nur auf dem grundfalschen und verlogenen Sumpf des kapitalistischen Systems erwachsen konnte, vernichten und eine zufriedene, durch keine künstlichen Grenzen gegeneinander verhetzte Menschheit erstehen lassen.

Etwas über unsere Polizei.

Die breite Oeffentlichkeit in Polen erfährt sehr oft von neuen Taten der polnischen Polizei, die nicht gerade dazu angetan sind, das Ansehen der Hüter der Ordnung und Sicherheit im Staate zu heben. Die Fehlschlüsse der Polizeibehörden häufen sich immer mehr an und man muß schon ein ordnungsliebender Bürger des Staates sein, um den nötigen Respekt und die Achtung vor der blauen Montur zu bewahren.

Die letzten zwei Blamagen der Warschauer Polizei mit dem russischen Schauspieler Runicz und dem Abgeordneten Baczynski haben die Kette derartiger blamabler „Amtshandlungen" um zwei weitere Glieder verlängert. In dem großen Schreck vor dem immer vorschwebenden Spionagegespenst wird ein nach Polen zu einigen Gastspielen zugereister Künstler kurzerhand verhaftet, um ihn, nachdem der Fehlgriff festgestellt worden ist, als „lästigen" Ausländer über die Grenze abzuschieben, da es doch keinesfalls angeht, sich so weit bloßzustellen und sich bei einem bloßen Sterblichen zu entschuldigen. Ob dadurch die vielgepriesene polnische Gastfreundschaft zum Ausdruck gekommen ist, ist wohl kaum anzunehmen. Anders verhielt es sich schon mit der Affäre bei der Verhaftung des Abgeordneten Baczynski. Hier mußte der Innenminister für den Fehlgriff seiner Beamten um Entschuldigung bitten. Den Polizeibeamten wird die Photographie eines Abgeordneten Baczynski eingehändigt mit der Weisung, diesen zu verhaften. Dem Befehl wird Genüge getan und siegesbewußt wird der Abgeordnete Baczynski nach dem Polizeiamt gebracht. Das grobe Mißgeschick will es aber, daß im polnischen Sejm zwei Abgeordnete mit Namen Baczynski sitzen und die Polizei in ihrem blinden Eifer den falschen Baczynski verhaftet, während der ausgelieferte Kommunist Baczynski der Polizei ein Schnippchen geschlagen und rechtzeitig die gastlichen Gefilde Polens verlassen hat, wo ihm trotz der herrschenden Wohnungsnot freie „Wohnung" zur Verfügung gestellt werden sollte. Nun hat der Sejm aber noch zwei Namensbrüder unter seinen Mitgliedern, und zwar die Abgeordneten Waclaw und Henryk Bittner, von denen ersterer die Ungültigkeitserklärung des Mandats des zweiten verlangt. Sollte dem Wunsche Waclaw Bittners, woran wir zwar zweifeln, dennoch stattgegeben werden, so kann es ihm gar ebenso ergehen, wie seinem Kollegen, dem Abg. Lew Baczynski.

Dies sind zwei Fälle neuesten Datums. Und wieviel ähnlicher Blamagen liegen weiter zurück. Wir erinnern nur an das Verschwinden des Generals Zagurski, der seit ungefähr einem Jahre trotz eifrigsten Suchens nirgends aufgefunden werden kann. Wir denken auch an die Ueberfälle der Rowdies auf im politischen Leben stehende Männer, die nicht dem Regierungslager angehören, wie den ehem. Finanzminister Zdziechowski, Redakteur Nowaczynski, Abg. Grünbaum u. a. Auch hier konnten die Täter in keinem einzigen Falle ermittelt werden. Ein „Ruhmesblatt" in der Geschichte der Warschauer Polizei ist auch der von ihr selber Ende vorigen Jahres inszenierte Einbruch in die staatlichen graphischen Anstalten. Mit lauten Siegestönen wurde damals die Entdeckung der Polizei der Oeffentlichkeit verkündet. Doch stellte es sich später heraus, daß die Polizei die Ausgrabung des soundsoviel Meter langen Tunnels selber ins Werk gesetzt hat, um im gegebenen Moment ihre große „Entdeckung" kundzutun. Auch die Affäre des ehem. Leiters der Warschauer Untersuchungspolizei Kurnatowski wirft ein grelles Licht auf die Zustände in unserer Polizei.

Und wie die niederen Funktionäre unserer Polizei arbeiten, davon soll ein kleines Streiflicht aus dem Lodzer Bezirksgericht zeugen. Auf der Anklagebank sitzt ein junges Ehepaar wegen Tobakschmuggels und Widerstandes gegen der Polizei. Der die Angeklagten beschuldigende Polizist, sagt aus, daß er eines Tages dienstlich in der Wohnung der Angeklagten gewesen sei, wobei die Frau zufällig allein zu Hause war. Beim Verlassen der Wohnung gewahrt er den Mann mit zwei Paketen geschmuggelten Tabaks. Er will dem Manne den Tabak abnehmen, doch hindert ihn daran die Frau, indem sie ihn festhält, so daß der Mann Zeit fand, den Tabak zu verstecken. Die Aussagen der Angeklagten stellen die Sache aber in ein ganz anderes Licht. So behauptet die Frau, daß sie der Polizist stets mit Liebesanträgen belästigt habe. Auch damals habe er sie wiederum aufgesucht, um ihr zum Namenstage zu gratulieren. (Der Kalender zeigt auch tatsächlich am fraglichen Tage den Namenstag den Angeklagten an.) Sie habe ihn aber zurückgewiesen. Deshalb versuche nun der Polizist, sich zu rächen, indem er sie des Tabakschmuggels bezichtigt. Ein Zeuge behauptet, daß er zusammen mit dem Polizisten bei der Angeklagten Schnaps getrunken habe. Der Polizist erklärt zuerst, daß er den Zeugen überhaupt nicht kenne. Nach ein paar Augenblicken erklärt er jedoch, daß der Zeuge ebenfalls ein bekannter Tabakschmuggler sei und das Gericht ihm daher keinen Glauben *schenken dürfe. Das sind Aussagen eines Polizeifunktionärs, denen geglaubt werden soll. Erst behauptet er, daß ihn eine schwache Frau so fest gehalten habe, daß er sich nicht fortbewegen konnte, weiter stellt er fest, daß er den Zeugen gar nicht kennt, um ihn dann als einen berufsmäßigen Tabakschmuggler hinzustellen.*

Alle diese Zustände sind in den Beratungen der Sejmkommission über das Budget des Innenministeriums in der vergangenen Woche klar zum Ausdruck gekommen. Die völlige Streichung des Dispositionsfonds des Innenministers sowie verschiedene Kürzungen der einzelnen Positionen sind eine deutliche Antwort auf die Arbeitsmethoden unserer Polizei.

O. H.

Er hatte ihr gesagt, daß es Sitte sei, daß seine Gäste mit ihm zusammen speisten und daß sie keine Ausnahme davon machen könne. Sie fügte sich seinem Wunsche. Ueberdies hatte sie sich an seine Gesellschaft gewöhnt. Half sie ihr doch über die Länge der Zeit hinweg. Auch fing sie an, in diesem Abenteuer einen gewissen Reiz zu verspüren. Sie fürchtete kein schlimmes Ende. Konnte sich sogar vorstellen, daß sie sich von diesem ‚Mister Teufel' mit einem Händedruck verabschiedete.

Dela saß auf dem kleinen Ledersofa und blätterte in illustrierten Zeitschriften, die vor ihr auf dem Tische lagen.

Da legte der gelbe Mann sich über den Tisch, schob sein asiatisches Gesicht über die Blätter und blickte mit funkelnden Augen zu ihr auf.

„Ich habe große Lust, Volldampf geben zu lassen und in das Meer hinaus zu fahren. Sie sind mir mehr wert als diese zwanzigtausend Dollar, die kann ich durch einen anderen Fang wieder wettmachen." Er streckte seine vor Erregung zitternden Hände aus und versuchte, ihre Schultern zu ergreifen.

Delas Hand fuhr in sein Gesicht. Sie stieß ihn zurück. „Sie haben sich bis jetzt als Gentleman benommen, und Sie werden es auch fernerhin tun. Sie werden sich nicht mit Ihren Kulis und gemeinen Räubern auf eine Stufe stellen. Ich verlange, daß Sie sieben Tage auf die Antwort des Mister Dudlee warten."

„Vier Tage sind schon um. Mister Dudlee scheint es nicht eilig zu haben. Am zweiten Tage schon hätte er das Geld anweisen lassen können. Ich an seiner Stelle, Miß Berkhof, hätte mehr Eile, Sie in die Arme zu schließen."

„Ich ersuche Sie, über Ihre Gefühle zu schweigen. Sie interessieren mich nicht."

„Oho, Miß Berkhof, wenn Sie mich reizen, dann könnte ich doch den Gentleman vergessen. Sie sind in meiner Gewalt, das wollen Sie bedenken."

Vor den böse funkelnden Blicken, die sie trafen, schloß sie die Augen. Dann erwiderte sie mit einer Stimme, der man die Erregung nicht anmerkte: „Ich werde es nicht vergessen."

* * *

Vier Tage waren vergangen. Dela war noch immer verschwunden. Charles Dudlee war der Verzweiflung nahe. Man hatte ihre Spur gefunden. Der Führer ihrer Rikschah hatte sich gemeldet und den Zusammenhang erzählt. Für Charles bestand kein Zweifel, daß dieser Zusammenprall der beiden Wagen herbeigeführt war. Daß der Rikschahführer des Chinesen zu der Bande gehörte, die Dela verschleppt hatte.

Er hatte sich mit Doktor Sun zusammengetan, dem ja die chinesischen Verhältnisse besserbekannt waren, als ihm, dem Fremden. Gemeinsam hatten sie alle Schritte getan, um Delas Verschwinden aufzuklären.

„Es ist bekannt, daß Sie ein wohlhabender Mann sind, Mister Dudlee", hatte Doktor Sun gesagt. „Ich nehme an, man hat Ihre Braut entführt, um von Ihnen eine größere Summe zu erlangen. Diese Erpressungsfälle kommen oft vor. Wenn das Geld gezahlt ist, werden die Entführten wohlbehalten wieder zu ihren Angehörigen zurückgeführt. In den ersten zwei Tagen liegt kein Grund vor, sich zu beunruhigen. Erst wenn Sie nach dieser Zeit keine Nachrichten erhalten haben, dann kann man das Schlimmste erwarten."

„Ich bin aber unruhig, sehr unruhig, Mister Sun, und ich fürchte jetzt schon das Schlimmste. Meine Braut ist jung und hübsch. Man wird ihr Gewalt antun, man wird sie ermorden! Goddam! Dieses verdammte Land!"

„Verbrechen geschehen in allen Ländern, Mister Dudlee."

„Verzeihen Sie, Mister Sun, aber meine Erregung. Sie werden das begreifen, oder nein", fuhr er fort, als er in das unbewegte Gesicht des Chinesen sah. „Sie begreifen es nicht. Euch kann ja nichts aus eurer Ruhe aufstören. Ich glaube, Sie würden nicht mit der Wimper zucken, wenn man Ihnen Ihr Liebstes hier tot vor die Füße legte."

Mit ebenso großer Unruhe wie Charles Dudlee verfolgte Sibylle die Stunden, die ihr zu Tagen, Wochen wurden. Sie lebte nur noch in Wahnvorstellungen. Nachts fuhr sie aus dem Halbschlummer empor, entsetzt von Bergen von Leichen, die sich vor ihr auftürmten. Sie war überzeugt, daß Dela tot war. Und sie sah, wie eine ausgestreckte Knochenhand auf Doktor Sun wies. Sie sah die Körner seines Stundenglases rinnen.

Nun lag die Bürde der Verantwortung für Delas trauriges Schicksal auch noch auf ihren Schultern. Ihr Ruf war es, dem Dela gefolgt war. Wie sollte sie der Geheimrätin gegenübertreten, die von ihr Rechenschaft verlangte für das Verschwinden ihrer Tochter.

Drei Nächte hatte sie kaum schlummernd in schreckhaften Vorstellungen und Tränen verbracht, in der vierten schlief sie wie eine Tote.

Als sie vor dem Frühstückstisch saß, kam Mister Dudlee. Sein rundes Gesicht war spitz geworden. Faltig und schlaff hing die Haut. Um die Lippen hatte sich ein Schmerzenszug gelagert.

„Ich habe die Hoffnung aufgegeben, Misses Sibyll." Er sank auf einen Stuhl. Schluchzen erschütterte seine Brust.

Sibylle hatte kein Wort des Trostes. Sie hatte die Hoffnung auf Delas Wiederkehr ja schon vor zwei Tagen aufgegeben. Sie empfand auch nichts im Anblick von Charles Schmerzensausbruch. In ihrem Innern war ein Gefühl von Leere und Oedheit. Abgestorben waren die Saiten, die Freude und Schmerz anklingen ließen.

Schweigend saßen sie sich gegenüber. Sibylle rührte in ihrer Teetasse. Gedankenlos führte sie sie zum Munde, trank einen Schluck, um die Tasse dann angewidert wieder zurückzustellen.

(Fortsetzung folgt.)



Beilage des Deutschen Sozialistischen Jugendbundes Polens

Jungvolk heraus zum Jugendtag!

Die sozialistische Jugendbewegung ist kein Verein, der von Franz oder Hans aus Langeweile mal gegründet worden ist. Sie ist herausgewachsen aus der Not der Zeit, der Zeit, die ihr auch ihre Aufgaben, ihren Weg beschreibt. Ein von seinem Lehrmeister mißhandelter Lehrling begeht in Berlin Selbstmord. Da wachen sie auf, die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen, die von früh bis abend an den Maschinen stehen. Sie fühlen auf einmal die Not, die Unterdrückung, die Ungerechtigkeit auf dieser Welt. Angefeuert durch den Kampf ihrer Väter gründen sie die große sozialistische Jugendbewegung. Aber sie fühlt sich nicht allein in diesem Kampf. Sie weiß, mit ihr kämpft die ganze Arbeiterklasse. Dies erfüllt sie mit Stolz. Einmal wird sie Träger, ja Vorkämpfer in der großen Arbeiterbewegung sein. Dieser Stolz, dieses Kraftbewußtsein ist notwendiger denn je.

Ausgerüstet mit schon frühzeitig erworbenen Lebenserfahrungen steht die proletarische Jugend schon mitten drin im harten Kampf des Lebens. Sie, die den schrecklichsten aller Kriege erleben mußte, sie, die die schwersten Kämpfe der Arbeiterklasse schon miterlebte, soll ihren Mann als Soldat der Arbeiterbewegung nicht stellen können?

Noch wissen wir nicht, wie sich die geschichtliche Entwicklung weiter gestalten wird. Eines steht fest: Wir stehen mitten drin in den großartigsten Umwälzungen, die die Geschichte je erlebt hat.

Gerade aus dieser Erkenntnis heraus hat sich in der sozialistischen Bewegung Großes zugetragen. Die wirtschaftlichen Ziele sind nicht mehr die Alleinforderungen der Arbeiterklasse. Für sie gelten noch höhere Ziele und weiter hat sie den Kreis ihrer Aufgaben gezogen. Sozialist sein, heißt vor allem Mensch sein. Menschen wollen wir sein, die dank ihrer großen sittlichen Kräfte dazu geeignet sind, eine alte Weltanschauung zu stürzen, an ihrer Stelle eine neue, bessere zu schaffen. Menschen, die mit religiöser Inbrunst für das kämpfen, was wir *wahres Menschentum* nennen, für den Sieg der sozialistischen Idee über die kapitalistisch-individualistische Gedankenwelt. Gerade die sozialistische Jugend spürt all das Neue in sich. Sie, die von Kindheit an Not und Sorge kennt, schon frühzeitig das Schiff des Lebens besteigen muß, greift mit Begeisterung zur Fahne eines neuen, besseren Menschentums. Vor ihr liegt all das Schöne, das Herrliche dieser Welt.

Aus dieser Erkenntnis heraus sollst du, Arbeiterjunge, Arbeitermädel an dem großen Jugendtag teilnehmen, *der heute in Lodz stattfindet*, um vereint mit den *polnischen* und *jüdischen* Jugendgenossen für die Niederreißung der Schranken zu demonstrieren, die uns von einer anderen, besseren Welt trennen.

Darum Jungvolk heraus zum Jugendtag!

Jugend-Pfingsten.

Wir kommen, wo die heißen Räder sausen,
Aus Hall und Hast, aus Glut und Fluch und Fron.
Wir kommen, wo die goldnen Herren hausen,
Aus Durst und Dunst, aus Geiz und Gier und Hohn.
Wir kommen, wo die kurzen Nächte grausen
Und tragen Last und haben keinen Lohn.
Wir kommen her aus Fernen und aus Nähen,
Das große Ziel heilgläubig zu erspähen.

Es blüht ein Lenz aus Trümmern und aus Trauern,
Und Wege gehn, von Rosen überstreut.
Dann fühlen wir den letzten Sturm verschauern
Wie Traumgewölk in Welt-Unendlichkeit.
Dann sinkt, im Sturz der letzten Zwingburgmauern,
Dann mit den Glocken einer neuen Zeit
Wird über uns, des höchsten Bundes Genossen,
Der heil'ge Geist der Zukunft ausgegossen!

Jungvolk! Die Wimpel in den Sonnensegen!
Die hellen Stirnen in den jungen Tag!
Jungvolk! Den roten Gipfeln neu entgegen!
Der Menschheit Felder liegen lange brach.
Jungvolk! Es sei ein einziges Bewegen,
Ein einz'ger Wille, Schwur, Empörung, Schlag!
Vom alten Geist, von allem, was gewesen,
Wollen wir uns und unsre Welt erlösen!

Willibert Ritter.

Die deutschen Studenten Polens.

Von einem Werkstudenten.

I.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß nach dem Kriege eine stattliche Anzahl der deutschen Jugend in Polen sich dem Hochschulstudium gewidmet hat. Während bis zum Ausbruch des Weltkrieges nur wenige (hauptsächlich Söhne der Industriellen) das Hochschulstudium ergriffen haben, studieren heute schon etwa 300 Deutsche Kongreßpolens an den verschiedensten Hochschulen des In- und Auslandes. Unter den Studenten befinden sich nicht nur Fabrikantensöhne, sondern überwiegend Angehörige des Mittelstandes und vereinzelt sogar der Werktätigen. Die deutsche Minderheit in Polen wird also in der nächsten Zukunft eine ansehnliche Zahl deutscher Volkswirtschaftler, Juristen, Techniker und Lehrer mit Hochschulbildung aufweisen können, die ihre Dienste dem deutschen Volke zur Verfügung stellen werden können. Während vor dem Kriege die Deutschen in Polen hauptsächlich *materielle* Werte geschaffen haben, werden sie jetzt auch auf *geistigem* Gebiete tätig sein. In welcher Richtung aber die Arbeit am Volke sich entwickeln wird, hängt von der Einstellung der Studenten zu *allen* Schichten des deutschen Volkes und von ihrer Vorbereitung während der Hochschulzeit ab.

Die deutschen Studenten Polens, welche im Auslande (überwiegend in Deutschland und Danzig) studieren, haben sich in Landsmannschaften, dagegen die in Polen in den V. D. H. (Verein Deutscher Hochschüler) zusammengeschlossen. Das Hauptziel der erwähnten Organisationen ist, ihre Mitglieder zu bewußten „Führern" des deutschen Volkes in Polen heranzubilden. Da aber weitere Kreise der deutschen Minderheit wenig von den Studenten etwas wissen, dürfte es (gerade für die werktätige Bevölkerung) von Interesse sein zu erfahren, auf welche Weise sich die zukünftigen „Führer" des Volkes für ihren Führerberuf vorbereiten.

In den Studentenvereinen entwickelt sich ein den Studenten eigenes Leben. Die Landsmannschaften und V. D. H. sind als junge Organisationen bemüht, von den älteren reichsdeutschen Studentenverbindungen verschiedene Sitten und Gebräuche, welche durchaus nicht mehr dem Geiste der heutigen Zeit entsprechen und in die Rumpelkammer der Weltgeschichte gehören, zu übernehmen. Um also ein besseres Verständnis von der Entwicklung und Arbeit des hiesigen Studententums zu bekommen, soll im folgenden zuerst in knappen Worten das Wesen des reichsdeutschen Korporationsstudententums in Vergangenheit und Gegenwart geschildert werden.

II.

Korporationsstudententum.

Kein geringeres als Heinrich Heine charakterisierte die Couleurstudenten folgendermaßen: „. . . die noch heute hordenweise und geschieden durch Farben der Mützen und der Pfeifenquäste einherziehen, sich ewig miteinander rumschlagen, in Sitten und Gebräuchen noch immer wie zur Zeit der Völkerwanderung dahinleben . . ." Diese Heine-Worte sind auch heute noch voll und ganz aktuell und schildern auch demjenigen, der dem deutschen Korporationsstudentenleben völlig fremd gegenübersteht, schon viel vom Leben und Treiben der Herren Studenten.

Als Vorläufer der heutigen Korporationen können die zu Beginn des vorigen Jahrhunderts entstandenen Burschenschaften und Korps gelten. Während die ersteren unter den Farben Schwarz-rot-gold für Deutschlands Freiheit und Einheit kämpften, sind die Korps als unpolitische Verbindungen gegründet worden. Die deutsche Burschenschaft hatte sich 1815 zu Jena „die Begriffe Ehre, Freiheit und Vaterland zum Zeitstern ihres Daseins gemacht" *). Durchdrungen war das Burschenleben von „Tapferkeit, Männlichkeit und Ehrenliebe", dagegen wurde „die Ehre mit eigenem waffenkundigem Arm und durch des Schwertes Entscheidung verteidigt". **) Außer der Pflege der „Waffenehre" mußte sich der Student auch noch während der Studienzeit bei Gesang und Becherlupf ausleben. Während die Burschenschafter noch 1848 freiheitlich gesinnt waren und an den Revolutionskämpfen gemeinsam mit den breitesten Schichten des deutschen Volkes teilgenommen haben, hatten sie sich etwa ein Jahrzehnt später vom öffentlichen Leben völlig zurückgezogen, da man studentischen Brauch und Sitte nicht vernachlässigen und hintansetzen dürfe".*) Also Kneipen und Fechten waren wichtigere Dinge als die Zusammenarbeit mit großen Teilen des deutschen Volkes. Während der Regierungszeit des eisernen Reichskanzlers verschwand der letzte freiheitliche Hauch der Burschenschafter und sämtliche Studentenverbindungen nahmen den Charakter von Geselligkeitsvereinen an.

Die heutigen Burschenschaften sind selbstverständlich den Traditionen der Urorganisation treugeblieben. Trotzdem die Anhängerschaft der Corps (S. C.) und Burschenschaften (D. B.) nur gering ist und der größte Teil der deutschen bürgerlichen Studenten sich in anderen „schlagenden" Verbänden zusammengeschlossen hat, so bestimmen doch die Haltung der letzteren die D. B. und S. C. In allen diesen Verbindungen werden die nicht zeitgemäßen Sitten und Gebräuche gepflegt, obgleich es viel wichtiger wäre, die Nöte des eigenen Volkes eingehend kennen zu lernen. Statt nach der Revolution von 1918 an dem Aufbau des neuen Volksstaates mitzuarbeiten, sind die Couleurstudenten unerbittliche Feinde der Republik und der Weimarer Verfassung geworden. Infolge ihrer rückschrittlichen Gesinnung hegen die Korporationsstudenten einen unbeschreibbaren Haß gegen die Republik, den Völkerbund, gegen Pazifisten, Juden, Demokraten und Sozialisten, ja überhaupt gegen alles, was ihnen als marxistisch erscheint. Was aber sämtliche schlagenden studentischen Verbindungen besonders kennzeichnet, ist die unbestreitbare Ideenlosigkeit. Folgen dieser Ideenlosigkeit und der inneren Haltlosigkeit sind eine entsetzliche Aeußerlichkeit (Farben, Bierzipfel, Zirkel, „Schmisse" usw.) und ein unglaublicher Formalismus dieser nationalen Spießbürger. Merkwürdig und humoristisch muß man auch die Ehrbegriffe der Korporationsstudenten bezeichnen. Was gibt nicht alles einen Anlaß, ein Duell auszutragen. Daß die Korporationen noch alljährlich Mitglieder erhalten, hat seinen Grund in der Verkennung des eigenen Ich und seiner sozialen und geistigen Bedingtheit der Korporationsstudenten. Die vielbesungene, goldene Studentenzeit von Anno dazumal, die Burschenherrlichkeit, ist aber schon für immer entschwunden. Für sie ist in der Zeit des Radios und der Flugzeuge kein Platz mehr vorhanden. Die mittelalterliche Romantik ist für immer dahingegangen.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß die studentischen Korporationen Vereinigungen sind, welche nur den Kastengeist hochziehen, wodurch die Erziehung zum Volksganzen nicht gefördert wird. Eine Korporation ist ein Klub der Prominenten, der durch die Ueberheblichkeit und Absonderung, durch die Pflege der Tradition und die starke Wertlegung auf gesellschaftliche Geltung das *soziale Empfinden* verkümmern läßt und damit auch die Fähigkeit der Einfühlung in die *breiten Massen des Volkes*. Dadurch, daß die Korporationsstudenten nur an dem *Gestern* hängen, das *Heute* nicht verstehen wollen, haben sie sich selbst verloren; sie sind trotz ihrer Jugend verkalkt und vergreist. Daß es auch unter den Korporationsstudenten Ausnahmen gibt, braucht nicht besonders betont zu werden. Das Gesamtbild des Korporationsstudententums erhält aber dadurch keine wesentlichen Aenderungen.

Das studentische Verbindungswesen von heute mit seinen mittelalterlichen Sitten und Gebräuchen ist schon veraltet, es hat sich überlebt. Will es noch weiter für sich Daseinsberechtigung beanspruchen, so muß es von Grund auf erneuert und dem Geiste der heutigen Zeit angepaßt werden. Sollte das nicht bald eintreten, so wird der Korporant mit Bierzipfel und Band beim Bierglase das *Morgen* verschlafen.

*) Otto von Pfister: „Das Wesen und Ideal der Burschenschaft."
**) Verfassungsurkunde der Jenaer Urburschenschaft vom 12. Juni 1815.

Programm des Treffens.

1. Pfingstfeiertag: 8 Uhr früh — Eröffnung, 8 bis 10.30 — Sport, 10.30 bis 12.50 — Demonstration durch die Stadt, 12.50 bis 2 — Akademie, 3 — Mittag, 4 bis 6 — Sport, 6 bis 8 — Allgemeine Aufführungen, 8 bis 10 Uhr abends — Abendessen.

2. Pfingstfeiertag: 6 Uhr früh — Wecken, 7 — Frühstück, 8 bis 11 — Sport und Ausflüge, 12 bis 2 — „Róża", Aufführung im Städtischen Theater, 2 bis 3 — Rückkehr, 3 bis 4 — Mittag, 4 bis 5 — Freizeit, 5 bis 6 — Fußballwettspiel zwischen T. U. R., Lodz — Ognisko, Warschau, 8 Uhr abends — Abschluß.

Die Gruppen, die am 27. Mai vor 7 Uhr früh in Lodz ankommen, melden sich in der Petrikauer 109. Alle Späterkommenden müssen sich sofort nach dem Zeltlager, Park 3-go Maja, begeben. Die Lodzer finden sich gleichfalls um 6.30 Uhr in der Petrikauer Straße 109 ein.

PRZYMUSOWE LICYTACJE

Magistrat m. Łodzi-Wydział Podatkowy-niniejszem podaje do wiadomości, że w dniu 5 czerwca 1928 między godz. 9-tą rano, a 4-tą popołudniu odbędą się przymusowe licytacje ruchomości u niżej wymienionych osób za niewpłacone podatki:

1 Amzel A. Nowomiejska 15, meble.
2 Amzel W. Aleksandrowska 8, meble
3 Buhle E. Aleksandrowska 41, koń, powóz
4 Blachman J. Aleksandrowska 9, szafa
5 Brzozowski F. Kilińskiego 5, meble
6 Czerniłowski N. Szkolna 12, szafa
7 Edelsztajn R. Kilińskiego 25, meble
8 Edelsztajn R. Kilińskiego 25, meble.
9 Fridman M. Aleksandrowska nr. 81, zegar
10 Frojman I. Pl. Wolności 6, towary
11 Gru F. Zgierska 21, papierosy, tytoń
12 Grundmąn A. Zgierska nr. 52 meble
13 Goździk H. Ogrodowa nr. 1, meble.
14 Hau I. Aleksandrowska nr. 75 meble
15 Hamer U. Wschodnia 18, meble maszyna do szycia
16 Konowa T. Aleksandryjska 13 meble
17 Koper L. Zgierska 46, 40 kg. skóry
18 Kujawski A. Kilińskiego 12, meble.
19 Kimelfeld E. Północna nr. 12 meble
20 Laks L. Wschodnia nr. 17 meble.
21 Lewkowicz M. Dolna nr. 32 meble.
22 Lajzerowicz H. Wschodnia 1 20 tuz. talerzy
23 Miller M. Aleksandrowska 13 meble
24 Munzer N. Aleksandrowska 77 meble, maszyna do szycia
25 Mackieło P. Konstantynowska 86, meble
26 Opoczyński I. Aleksandrowska nr. 44, 2 mtr. owsa
27 Offenbach J. Aleksandrowska nr. 7, kredens
28 Opatowski M. Solna nr. 6 meble
29 Olszer M. Pomorska nr. 57 meble
30 Przybył M. Dolna 28, zegar
31 Pływacki A. Pomorska 25 meble, kasa ogniotrwała
32 Pływacki A. Pomorska nr. 25 meble.
33 Pachter J. Pomorska 8, meble
34 Rozbard L. Jakuba 6, 2 szafy
35 Skórka M. Wschodnia nr. 22 meble
36 Stopnicki Ch. Aleksandrowska 4 meble
37 Szpal R. Aleksandrowska 48 6 worków mąki
38 Skórka F. Wschodnia 22, 150 mtr. towaru
39 Szerer O. Aleksandrowska 74 szafy
40 Trubowicz F. Ogrodowa 7 kasa ogniotrwała, patefon meble
41 Utz A. Aleksandrowska nr. 30 meble
42 Wajnsztajn B. Aleksandrowska 25, szafa
43 Wiązowski B. Wschodnia 8 meble
44 Wajs M. Aleksandrowska 82a szafa
45 Wajnkranc E. Jerozolimska 8 meble.
46 Wróblewski H. Wolborska 33 kasa ogniotrwała, meble
47 Wrzoński J. Zachodnia 17 zegar
48 Wiener B. Konstantynowska 57 zegar
49 Wajnland I. Wschodnia 14, 3 worki mąki
50 Zarzewski I. Pomorska 3, otomana
51 Falk J. Nowomiejska nr. 2 meble.

W dniu 6 czerwca, b. r. między godz. 9-tą rano a 4-tą popołudniu.

52 Asz Z. Al. I-go maja nr. 9 kredens
53 Berger M. Piotrkowska nr. 19 meble
54 Bińkowska St. Sienkiewicza 20, meble, dywan
55 Brzezińska Ch. Cegielniana 47 meble
56 Berliner M. Kamienna 3, maszyna do szycia
57 Cukier M. Al. I maja nr. 45 meble
58 Cieśak E. Kilińskiego nr. 47 meble
59 Dobranicki J. Piotrkowska 42 meble
60 Diksztajn W. Al. Kościuszki 24, maszyna do pisania
61 Dangielewicz N. Cegielniana 2 meble.
62 Długoszewski M. Piotrkowska 10 meble
63 Dziadek D. Kilińskiego 77 meble, maszyna do szycia
64 Edelsztajn R. Kilińskiego 25 meble.
65 Freind M. Cegielniana 54 meble, fortepian
66 Frajman M. Cegielniana 41 meble.
67 Frajman J. Pl. Wolności 6, 4 szt. towaru
68 Fajgenbaum Ch. Piotrkowska 27 meble
69 Frenkiel S. Al. Kościuszki 32 meble, fortepian
70 Gothelf S. Południowa 36, meble, patefon
71 Grinberg M. Al. I Maja 21 meble.
72 Gothelf S. Cegielniana 46, 100 pacz. przędzy
73 Grynbaum M. Al. I Maja 2 meble
74 Grynsztajn I. Konstantynowska 32, meble, pianino
75 Ginsberg J. Piotrkowska 21 meble
76 Gałkin A. Gdańska nr. 6 meble.
77 Grinberg Ch. N.-Cegielniana 7 meble.
78 Gutman B. Piotrkowska 17 26 szt. palt
79 Grinberg J. Wschodnia 50, 10 szt. towaru, meble
80 Gesner G. Kilińskiego 24-26 3 biurka
81 Ginsberg I. Piotrkowska 21 meble
82 Gutman M. Kilińskiego 61 meble
83 Goldamer O. Kilińskiego 76 2 maszyny do pisania
84 Goździk J. Zawadzka nr. 28 meble
85 Goldberg Z. Karola nr. 3 meble.
86 Gliksman M. Narutowicza 42 pianino
87 Garwoliński M. Kilińskiego 35 tremo
88 Jasiński T. Północna 36, meble, pianino
89 Kosowski Ch. Zawadzka nr. 4 meble
90 Kronman Sz. Al. Kościuszki 27, meble, fortepian
91 Kotek J. Al. I Maja nr. 41 meble.
92 Kosowski Ch. Zawadzka nr. 4 meble
93 Kwaśner J. Nawrot nr. 4 meble.
94 Krygier S. Konstantynowska 78 meble.
95 Kon Sz. Piotrkowska nr. 5 biurko
96 Kon J. Zachodnia nr. 70 meble.
97 Kronberg L. Narutowicza 31 meble.
98 Klarman J. 6-go Sierpnia 30 meble
99 Lewin L. Al. I Maja nr. 4 meble
100 Lirkens W. Al. Kościuszki 33-35, 2 kasy ogniotrwałe, biurko
101 Landau H. Cegielniana 22 meble
102 Lembergier M. Zakątna 17 meble
103 Lubiński B. Zawadzka nr. 23 meble
104 Lewkowicz A. 28 p. Strz. K. 21 meble.
105 Lew I. Południowa nr. 20 meble
106 Miller H. Leszno 3, kasa ogniotrw. biurko
107 Majer A Cegielniana nr. 45 meble
108 Maliniak G. Zakątna nr. 13 kredens
109 Markusfeld W. Cegielniana 114, meble, pianino
110 Milgrom O. Cegielniana 43, 7 szt. towaru
111 Moszkowicz N. Piotrkowska 37 kredens
112 Mansfeld A. Al. 1 Maja 9 meble
113 Mauerberger A. Gdańska 28 lustro
114 Olewski L. Konstantynowska 150, meble
115 Opoczyński A. Piotrkowska 10 50 szt. kapeluszy
116 Karpowski Lajb, Narutowicza 49, pianino meble
117 Hermalin H. Zawadzka 9, kredens pokojowy
118 Hermalin H. Zawadzka 1, kasa czekowa, 40 flakonów perfum i wody kolońskiej
119 Pacanowski J. Cegielniana 28 kredens
120 Preis S., Zielona 5, maszyna do szycia
121 Peter A. Piotrkowska 19, zegar, tremo
122 Rozenblat M. Cegielniana 51 meble
123 Rotbard J. Cegielniana 40 meble.
124 Radzyner D. Cegielniana 29 meble.
125 Rozenblum S. Wschodnia 69 kredens
126 Kon S. Zawadzka nr. 18 meble.
127 Rumkowski Ch. Kilińskiego 105 kredens
128 Rozenberg J., 6-o Sierpnia 36 meble.
129 Salomonowicz S. Południowa 20 meble.
130 Szajfeld R. Zawadzka nr. 23 meble.
131 Sendyk W. Piotrkowska 21 meble maszyna do szycia
132 Szajniak M. Zawadzka nr. 26 meble
133 Szarfharc A. Zachodnia 41, kredens
134 Szer H. Kilińskiego 41, meble fortepian
135 Taub Ch. Cegielniana 57 meble.
136 Tenenbaum J. Al. Kościuszki 29 meble.
137 Tornberg E. Al. I-go Maja 75 meble
138 Taub W. Kamienna 5, meble, kasa ogniotrwała
139 Taub S. Cegielniana 57, meble maszyna do szycia
140 Tenenbaum J. Al. Kościuszki 29 meble
141 Wolberg J. Al. I Maja 5, kredens
142 Wagowski J. Kamienna 17, meble
143 Warszawski I. Piotrkowska 29 pianino, kredens
144 Worobiejczyk R. Kilińskiego 41 meble
145 Zytnicki J. Południowa 15 meble, pianino
146 Zytnicki M. Południowa 18 meble pianino
147 Zylberman Ch. Cegielniana 3, 40 szt. chustek, 10 szt. towaru
148 Zajbert Sz. Południowa 7, maszyna do szycia, meble
149 Zylberberg Sz. Zachodnia 52 20 kg. masła
150 Belman i S-ka, Piotrkowska 37, kasa ogniotrwała
151 Biderman M. Piotrkowska 45, zegar, kredens
152 Chojnacki J. Al. Kościuszki 37 meble.
153 Cieplucha J. Piotrkowska 17 maszyna stolarska
154 Cukier J. Piotrkowska 31, meble
155 Fijałko I. Piramowicza 12, pianino
156 Fijałko S. Piotrkowska 7, 7 szt. zegarków
157 Fałatycki A. Piotrkowska 31 meble, żyrandol
158 Ferster H. Wschodnia Nr. 74 meble
159 Grinsztajn Sz. Piotrkowska 7 20 par obuwia
160 Glazer S. Piotrkowska Nr. 25, meble.
161 Goldin O. Piotrkowska 33 meble, kasa ogniotrwała
162 Hendeles M. Piramowicza 2 pianino
163 Hasylew I. Piotrkowska 27, 100 but. wina i 90 szt. wódki
164 Jakubowicz M. Piramowicza 11 meble
165 Icekson L. Południowa Nr. 9 meble.
166 Joskowicz L. Piotrkowska 28 szafa
167 Joskowicz H. Piotrkowska 39 meble
168 Kowalczyk A. Andrzeja Nr. 30 8 stolików
169 Kon W. Piotrkowska Nr. 37 meble.
170 Lichtensztajn B. Piramowicza 9 maszyna do szycia
171 Lemberger D. Piotrkowska 15 240 mtr. towaru
172 Lewin D. Piotrkowska 31, 2 tuz. swetrów
173 Leszczyński i Kapitulnik, ul. Piotrkowska 37, kasa ogniotrwała
174 Leszczyński L. Piotrkowska 7 meble.
175 Makówka A. Andrzeja 7, maszyna do pisania
176 Menkes M. Piramowicza 2 pianino.
177 Milrad J. Piotrkowska Nr. 19 meble.
178 Morgenstern A. Piotrkowska 35, 30 mtr. towaru
179 Mihle O. Przejazd 20, 2 fotele
180 Odeski i P. Dżarski, Piotrkowska 39, 2oo mtr. towaru
181 Odeski S. Piotrkowska Nr. 39 meble.
182 Opatowski i S-ka, Piotrkowska 61, 3 skóry
183 Pelcewicz F. Piotrkowska 17 meble.
184 Polakow E. Piotrkowska 33 3oo mtr. zefiru
185 Rozenblum M. Gdańska 27 kredens
186 *Rotkopf M. Kilińskiego 75 3 mtr. owsa*
187 Rawer J. Piramowicza Nr. 12 meble
188 Strauch M. Piramowicza 2 pianino
189 Sztajn L. Piramowicza 2, pianino
190 Szteinman C. Piramowicza 11 meble
191 Stejer B. Piotrkowska 17, meble, maszyna do szycia
192 Szwarcman i Grynszpan, Piotrkowska 17, 40 szt. skóry
193 Sznaper E. Piotrkowska 35 meble
194 Szac A. Piotrkowska Nr. 37 pianino
195 Sztarkman I. Piotrkowska 39 meble.
196 Szpiro M. Piotrkowska Nr. 41 meble.
197 Teitelbaum Ch. Piotrkowska 37 pianino
198 Tyber L. Piotrkowska 43, materjały piśmienne
199 Ulbrich K. Andrzeja 54, kredens
200 Witoński W. Południowa 13 pianino
201 Zelmanowicz M. Piramowicza 12, meble
202 Zelichowski Z. Piotrkowska 19 70 mtr. jedwabiu
203 Zusmanek L. Piotrkowska 19 szafa
204 Zylberszac A. Piotrkowska 37 meble.

W dniu 8 czerwca 1928 r. między godz. 9-tą rano a 4-tą po poł.

205 Barcz R. Wólczańska 89 biurko
206 Frenkel L. Targowa Nr. 12 meble
207 Frenkel L. Targowa Nr. 12 meble.
208 Galusiński St. Piotrkowska 108 10 stolików
209 Goldlust S. Piotrkowska 181 kredens
210 Górecki B. Karola 6, maszyna do pisania
211 Jabłoń M. Zamenhofa 13, 8 pianin
212 Klauze K. Targowa 57, kredens
213 Keppe L. Wólczańska 149 meble.
214 Liberman M. Abramowskiego 37, maszyna do robienia gilz
215 Lutrosiński A. Przędzalniana 68, meble
216 Michowski J. Główna Nr. 55 meble.
217 Piszczkowski B. Piotrkowska 200 meble.
218 Rydzyński I. Piotrkowska 156 obuwie
219 Sójka J. Przejazd 36, kredens
220 Szafirman D. *Główna 53, pończochy, skarpetki*
221 Zylbersztajn G. Piotrkowska 271 meble
222 Zylbersztajn M. Piotrkowska 271, pianino, zegar
223 Zonenberg A. Przejazd 66, meble.
224 Bekier A. Piotrkowska 111 meble
225 Cielecki M. Główna Nr. 26 meble
226 Dorenbusz B. Główna 55, 2 zegary
227 Erlich D. Główna 65, meble
228 Furmańczyk J. Kilińskiego 100 meble
229 Hudes A. Główna 69, 20 szt. czapek
230 Mordkiewicz A. Piotrkowska 109, zegar
231 Rogacki J. Główna 5, biurko
232 Tangiewicz H. Główna 5, 3 lichtarze
233 Hirszberg Maks Piotrkowska 120, pianino.